

# **Die dämonische Amazone.**

Louise de Gachet und die Genese  
eines literarischen Frauentypus  
in der deutschen Romantik

von

**Catherine Gobert**

Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft

1998

Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft  
Herausgegeben von Hans Peter Neureuter  
Band 3

Gedruckt als Manuskript  
© bei der Autorin 1997 1998

Diese Arbeit wurde im Sommersemester 1996  
von der Philosophischen Fakultät IV  
(Sprach- und Literaturwissenschaften)  
der Universität Regensburg  
als Magisterarbeit angenommen  
(Erstgutachter: PD Dr. H.P. Neureuter)

## **Inhalt**

<b>Einleitung</b>	7
1. Problemstellung	7
2. Vorgehensweise	8
 <b>A) Zur Biographie Louise de Gachets</b>	 12
 <b>I. Zur Forschungslage</b>	 12
1. Primärquellen	12
a) Amtliche Dokumente	12
b) Briefe	14
c) Zeitzeuginnen und Zeitzeugen	16
2. Sekundärquellen	17
a) Eigenständige Studien zu Louise de Gachet	17
b) Studien zu Louise de Gachet im Rahmen von Forschungen zu Clemens Brentano und Johann Wilhelm Ritter	18
 <b>II. Zur Biographie</b>	 20
1. Gesicherte Daten	20
a) Erfurt	20
b) Frankfurt	22
c) Laubenheim bei Mainz	25
2. Unsichere Daten von 1799 - 1805	26
a) Berlin	26
b) Erfurt und Weimar	26
c) Frankfurt und Offenbach	27

d) Laubenheim	31
e) Angaben über die Zeit 1802-1805	31
3. Mutmaßungen zur Biographie Louise de Gachets nach 1804/1805	33
4. Spekulationen über ihre Herkunft	34
<b>B) Der historische Kontext</b>	41
<b>I. Die Stellung der Frau an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert</b>	41
1. Geschlechterrollen im zeitgenössischen Diskurs	42
a) Die Veränderung der weiblichen Lebenswelt	42
b) Der (popular)philosophische Geschlechterdiskurs	44
- Die philosophische Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen	44
- Popularphilosophische und Pädagogische Schriften	46
2. Die Bildungssituation von Frauen	47
<b>II. Louise de Gachet im Vergleich zu ihrer Zeit</b>	53
1. Naturwissenschaftliche Bildung	53
a) Die Schilderung des galvanischen Experiments	53
b) Das naturwissenschaftliche Umfeld Louise de Gachets	56
- Johann Bartholomäus Trommsdorff	56
- Alexander Joseph Hamilton	58
- Johann Wilhelm Ritter	58
2. Zeitgenössisches Frauenbild	59
a) Die Frauen in der Französischen Revolution	60
b) "Frauen in Mannskleidern"	61
c) Neue Liebeskonzeption	63

d) Weiblichkeit und Literatur	65
<b>C) Die Bewertung Louise de Gachets durch ihre Zeitgenossen</b>	68
<b>I. Typisierungen in Briefen</b>	68
1. Erotische Ausstrahlung	69
2. Dominanz	70
3. Vermeintlich genuin männliche Eigenschaften	71
4. Bildung	73
5. Erhabenheit/Hybris	74
6. Sakralisierung	77
7. Dämonisierung	79
8. Ambivalenz des Charakters	80
<b>II. Kontext und Komposition der Gachet-Episode im     <i>Frühlingskranz</i></b>	81
1. Das Kompositionsprinzip Bettine von Arnims am Beispiel der Gachet-Sequenz	81
2. Bettine Brentanos Freiheitsideal	83
a) Die religiöse Dimension von Bettine Brentanos Freiheitsbegriff	84
b) Die Französische Revolution als Elementargewalt	85
c) Louise de Gachet als Allegorie der Freiheit	87
3. Die Wirkungsabsicht des <i>Frühlingskranz</i>	89
<b>D) Der Typ der dämonischen Amazone in der romantischen     Literatur</b>	91
1. Literarische Vorbilder der dämonischen Amazone	91
a) Die Amazone	91
b) Die dämonische Verführerin	93

c) Clemens Brentanos Tasso-Rezeption im <i>Godwi</i>	95
2. Die Charakterisierung der dämonischen Amazone bei Clemens Brentano	97
3. Die Weiterentwicklung der literarischen Frauenfigur bei Eichendorff	102
a) Gemeinsamkeiten der Figurenkonzeption	102
b) Unterschiede	104
4. Der Wandel der Figurenkonzeption	106
5. Dämonie als Grundlage der Kunst bei Clemens Brentano	109
<b>Schlußdiskussion</b>	113
<b>Anhang</b>	118
<b>I. Bisher unpubliziertes Quellenmaterial zu Louise de Gachet</b>	118
1. Briefe Louise de Gachets an Clemens Brentano	118
2. Briefe Henriette von Schuckmanns an Rahel Levin/Varnhagen	123
3. Schreiben des Polizeikommissars Creve an Karl August Varnhagen von Ense	128
4. Auszüge aus den Gesuchen Louise de Gachets um eine Aufenthaltserlaubnis	129
<b>II. Chronik: Louise de Gachet 1799 - 1805</b>	132
<b>Bibliographie</b>	135
1. Bisher ungedruckte Quellen	135
2. Abkürzungen	136
3. Literatur	136

## Einleitung

### 1. Problemstellung

In der Zeit um 1800 hielt ein neuer Frauentyp Einzug in die deutsche Literatur, die Gestalt der dämonischen Amazone. Ihre erste literarische Umsetzung erfuhr die Figur, die Wesensmerkmale der *femme fatale* mit männlichen Eigenschaften vereint, in der Gräfin von G. aus Clemens Brentanos 1801 erschienenem Bildungsroman *Godwi*.

Es ist interessant, sich den historischen Kontext der Entstehung dieser literarischen Gestalt zu vergegenwärtigen. Denn im Zuge der Französischen Revolution hatte sich auch in Deutschland die Lebenswirklichkeit der Frauen verändert. Die herkömmlichen Charakterisierungen der Geschlechter wurden theoretisch in der Diskussion um das Androgynenideal, praktisch durch das gesteigerte Selbstbewußtsein der Frauen der ersten romantischen Generation in Frage gestellt. Daß z. B. der maskuline Stil der nachrevolutionären Frauenmode um 1800 Eingang in die Literatur fand, zeigt die Bedeutung, die die Schriftsteller dem neuen Frauentyp beimaßen.

Gerade in dieser Zeit hielt sich für wenige Jahre eine französische Emigrantin unbestimmter Herkunft in Deutschland auf, Louise de Gachet, die in vieler Hinsicht den neuen Frauentyp verkörperte. Die Berichte ihrer Zeitgenossen dokumentieren die Faszination, die sie auf ihre Umwelt gerade dadurch ausüben konnte, daß sie die ihr als Frau traditionell gesteckten Grenzen durch ihre Bildung, ihre Fähigkeiten und ihre männliche Kleidung überschritt. So besaß sie naturwissenschaftliche Kenntnisse, die es ihr ermöglichten, zusammen mit dem bedeutendsten Physiker des Romantikerkreises, Johann Wilhelm Ritter, galvanische Experimente durchzuführen. Vom Frühjahr 1802 an bewirtschaftete sie selbständig ihr Weingut am Rhein. Die Zeitgenossen betonten außerdem ihre Fähigkeit zu reiten und zu schießen.

Gerade Clemens Brentano, der sich nachweislich von in diesem Sinne emanzipierten Frauen beeindruckt zeigte, berichtete euphorisch und wiederholt seiner Schwester Bettine und seinem späteren Schwager, dem Juristen Friedrich Karl von Savigny, von der außergewöhnlichen Französin. Die Forschung zu Clemens Brentanos Roman *Godwi*

vermutet nun, ohne daß Brentano selbst jemals darauf hingewiesen hätte, daß Louise de Gachet dem Autor als Vorbild für die Figur der Gräfin von G. gedient habe. Allein die Fama der ungeklärten Herkunft der Französin und ihrer außergewöhnlichen Fähigkeiten und Eigenschaften mögen Clemens Brentanos Phantasie entzündet haben. Die Zeichnung der Romanfigur, die an ihrem übersteigerten Hedonismus zugrundegeht, stimmt jedenfalls in einigen Wesenszügen mit den Typisierungen Louise de Gachets durch ihre Zeitgenossen überein.

Inwieweit die Französin tatsächlich als Vorbild der Romanfigur gelten kann, wird das Thema der Schlußdiskussion der vorliegenden Arbeit sein. Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus, was in der Forschungsliteratur bisher vernachlässigt wurde: die möglichst genaue und vollständige Rekonstruktion von Louise de Gachets Aufenthalt in Deutschland, die Einbettung dieser Biographie in den historischen Kontext, die Darstellung der Wirkung von Louise de Gachet auf ihre Zeitgenossen und schließlich eine genaue Analyse der literarischen Figur, zu der die Französin Modell gestanden haben soll. Aus dieser Aufgabenstellung ergibt sich die Gliederung dieser Untersuchung, die im folgenden kurz vorgestellt wird.

## **2. Vorgehensweise**

In dieser Arbeit wird erstmals der Versuch unternommen, die Biographie von Louise de Gachet unter Verwendung aller greifbaren Quellen zu rekonstruieren. Dazu wurde eine Reihe bislang unbekannter Dokumente hinzugezogen: So befinden sich in den Bänden der Ratssupplikationen der Freien Stadt Frankfurt am Main drei Gesuche der Französin um eine Aufenthaltsgenehmigung, die in der Forschung noch nicht beachtet wurden. Sie werden im Anhang in Auszügen wiedergegeben. Im Nachlaß Varnhagens von Ense, z. Z. in Krakau, fanden sich fünf Briefe an Rahel Levin/Varnhagen, in denen die Absenderin, Henriette von Schuckmann, über ihre zeitweilige Lebensgefährtin Louise de Gachet berichtet. Karl August Varnhagen von Ense hat ihnen einen Polizeibericht über die Emigrantin beigelegt. Diese Quellen werden im Anhang der vorliegenden Arbeit erstmals wiedergegeben. Ein gegen die Französin gerichtetes Pamphlet war zwar Varnhagen von Ense bekannt, wurde jedoch von der Forschung nie beachtet. Es existiert höchstwahrscheinlich nur noch in einem Exemplar,



das sich in der Stadtbibliothek Mainz befindet. Bei dem Verfasser, Hurard Saint-Désiré, handelt es sich vermutlich um den Gatten der Emigrantin. Von den fünf Briefen, die sich von Louise de Gachet erhalten haben und die allesamt an Clemens Brentano adressiert sind, wurde erst einer publiziert. Das von Hans Jäger allerdings fehlerhaft abgedruckte Schreiben stammt aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense; vier weitere Briefe befinden sich in der Universitätsbibliothek Mainz. Dr. Heinz Härtl, Weimar, bereitet ihre Veröffentlichung im Rahmen der Frankfurter Brentano-Ausgabe vor. Sie befinden sich ebenfalls im Anhang dieser Arbeit.

Die Rekonstruktion der Biographie bedarf einer kritischen Sichtung des vorhandenen Quellenmaterials: Denn der größte Teil der Informationen über Louise de Gachet ist, da es sich meist um subjektiv gefärbte Schilderungen ihrer Person handelt, ungenau, undatiert und teilweise widersprüchlich. Deshalb wurde im ersten Kapitel bewußt auf eine lineare, die Biographie nacherzählende Darstellung verzichtet, um die unterschiedliche Aussagekraft des Quellenmaterials zu betonen. Denn die spärliche, sich oft nur auf eine Fußnote beschränkende Literatur zu Louise de Gachet differiert erheblich in den biographischen Angaben, weil deren Widersprüchlichkeit nicht erkannt, geschweige denn thematisiert wurde. Im Kontext der vorliegenden Arbeit kommt es aber gerade darauf an, die kontroversen Ansichten schon zur Herkunft, zur Lebenswirklichkeit und zum Verbleib der Französin aufzuzeigen. Denn sie verdeutlichen, wie eine außergewöhnliche Frau zum Objekt für die Projektionen der Phantasie ihrer Zeitgenossen werden konnte. Eine Chronologie der Stationen Louise de Gachets befindet sich im Anhang. Das zweite Kapitel stellt die Biographie der Französin in einen größeren historischen Kontext, um aufzuzeigen, durch welche Eigenschaften sie sich von einer zeittypisch weiblichen Lebenswirklichkeit abhob und damit ihre Umwelt faszinieren konnte. Zunächst wird dabei die allgemeine Situation von Frauen um 1800 unter zwei Gesichtspunkten untersucht, die für die Beschäftigung mit Louise de Gachet von Bedeutung sind: Der philosophische Geschlechterdiskurs und die Ausbildung des Androgynenideals bei den Frühromantikern einerseits, die Bildungsmöglichkeiten für Frauen andererseits. Auf Louise de Gachet bezogen, stelle ich ihre Bildung und ihr naturwissenschaftliches Umfeld vor und lege dar, daß sie nicht die einzige Frau war, die um 1800 durch sogenannte männliche Eigenschaften auffiel. Die Darstellung von Weiblichkeitsentwürfen in der Literatur um 1800 am Ende des zweiten Kapitels leitet die Analyse der Fremdeinschätzung

starker Frauen am Beispiel von Louise de Gachet ein, die das Zentrum des dritten Kapitels bildet.

Um die Wirkung Louise de Gachets auf ihre Umwelt zu erfassen, dienen die Typisierungen als Ordnungsprinzip, mit denen die Zeitgenossen die Französin charakterisierten. Wie schon im Falle der Biographie entschied ich mich auch hier bewußt für eine solche Vorgehensweise. Denn das Erkenntnisinteresse dieses Teils besteht darin, die schematisierende Sichtweise offenzulegen, mit der Frauen wie Louise de Gachet betrachtet wurden. Dabei läßt die Beschränkung der Zeitgenossen auf eine überschaubare Anzahl von Typisierungen zwei Schlüsse zu: Entweder spiegeln sie den Charakter der Französin adäquat wider, was eher unwahrscheinlich ist, oder sie zeigen, wie eine ungewöhnliche Frau durch ein vorgegebenes Ordnungsraster wahrgenommen wurde.

Der Briefwechsel zwischen Clemens und Bettine Brentano in der Zeit um 1800, den die Schriftstellerin und Schwester des Dichters 1842 unter dem Titel *Frühlingskranz* publizierte, ist in doppelter Hinsicht für die Auseinandersetzung mit Louise de Gachet von Bedeutung: Zum einen handelt es sich dabei um die umfangreichste Korrespondenz über die Französin, die alle Typisierungen aufgreift. Zum anderen ist der *Frühlingskranz* von der Herausgeberin so bearbeitet, daß einzelne Personen - unter ihnen auch Louise de Gachet - eine bestimmte Rolle in diesem Briefroman zugewiesen bekommen. Die Analyse von Kontext und Komposition der Gachet-Episode leitet von der Biographie zur literarischen Umsetzung der historischen Persönlichkeit über.

Damit ist der Übergang zu den fiktionalen Texten im vierten Kapitel vollzogen. Dieser Teil bereitet die Schlußdiskussion vor, die die Rolle Louise de Gachets als Vorbild für Clemens Brentanos Figur der Gräfin von G. erörtert. Bei der Analyse der literarischen Gestalt fällt auf, daß in ihr viele der Typisierungen der Französin wiederkehren. Um der Eindimensionalität einer rein biographischen Deutung der Romanfigur zu entgehen, wird die Charakterisierung der dämonischen Amazone im vierten Kapitel von einer Darstellung der literarischen Tradition der Figur und ihrer Weiterentwicklung bei Joseph von Eichendorff eingerahmt. Der Vergleich der Figurenkonzeption der beiden Autoren und Brentanos Rückgriff auf ein literarisches Vorbild verweisen dabei auf die poetologische und existentielle Bedeutung des Typs der dämonischen Amazone im Leben und Werk Brentanos.

Zum Schluß der vorliegenden Arbeit setze ich mich mit der gängigen Behauptung innerhalb der Brentano-Forschung auseinander, Louise de

Gachet habe Clemens Brentano für die Gräfin von G. Modell gestanden. Das verwendete Quellenmaterial beweist, daß die Ähnlichkeit von literarischer Figur und historischer Persönlichkeit auf einer Kette von Wechselwirkungen beruhen muß. Denn Clemens Brentano kann bei der Fertigstellung seines Romans nur indirekte Informationen zu Louise de Gachet besessen haben. Ich möchte dabei zur Diskussion stellen, ob die Übereinstimmung der Charaktere darauf beruhen kann, daß Brentano die Eigenschaften der Romanfigur auf Louise de Gachet projizierte, als er ihr zum ersten Mal begegnete.

Auch wenn der genaue Zusammenhang zwischen der Französin und der Gräfin von G. nicht genau geklärt werden kann, bleibt unbestritten, daß Louise de Gachet eine große Faszination auf den Kreis der Romantiker ausgeübt hat. Allein die Tatsache, daß Bettine Brentano ihr im *Frühlingskranz* ein literarisches Denkmal schuf, ist Grund genug, sich mit dieser außergewöhnlichen Frau auseinanderzusetzen.

## **A) Zur Biographie Louise de Gachets**

### **I. Zur Forschungslage**

Zum Leben und zur Person Louise de Gachets haben sich nur sehr wenige Quellen erhalten. Doch selbst in der nur spärlich vorhandenen Forschungsliteratur zu der französischen Emigrantin wurde nicht alles verfügbare Material berücksichtigt. Da diese Arbeit auch unbekannte, z. T. noch nicht gedruckte Dokumente einbezieht, wird zunächst ein Überblick über die Quellenlage gegeben. Die Interpretation der Texte erfolgt später. Über die Biographie der Französin hinaus sind diese Dokumente dort von größerem Interesse, wo sich mit ihrer Hilfe Ereignisse genauer datieren lassen, die in den veröffentlichten Briefwechsel zwischen Bettine und Clemens Brentano, den *Frühlingskranz*, eingegangen sind.

### **1. Primärquellen**

#### **a) Amtliche Dokumente**

Es sind kaum amtliche Zeugnisse zu Louise de Gachets Aufenthalt in Deutschland (etwa 1799 - 1805) vorhanden. Das wenige Material gibt natürlich nur sehr allgemeine Hinweise zu den Lebensumständen und Aufenthaltsgründen der französischen Emigrantin.

Erhalten haben sich amtliche Dokumente nur aus der Zeit, die Louise de Gachet in Erfurt und in Frankfurt am Main verbrachte. Von ihrem Aufenthalt in Erfurt zeugt der Eintrag in der dortigen Emigrantenliste vom 1. Oktober 1800.<sup>1</sup> Die Regierungsprotokolle<sup>2</sup> enthalten ihren und ihrer Begleiterin Henriette von Schuckmanns Antrag auf eine Aufenthaltserlaubnis vom 14. November 1800 und dessen Genehmigung am 18. November 1800 mit der Angabe ihres Aufenthaltsgrundes. Außerdem befinden sich dort ihr Antrag auf Schriftsässigkeit,<sup>3</sup> ein Zeugnis ihrer Verschuldung bei einer Buchhandlung<sup>4</sup> und die

---

1 Stadtarchiv Erfurt 1-1/XVII-11.

2 Heute im Landesarchiv Magdeburg, Rep. A 43 III (im folgenden: LAM) Nr.124 und 125.

3 Ebd., Nr.125, f.108v.

4 Ebd., f.117r und 400r.

Freistellung ihres Bürgen, des Kaufmanns Lentin, von seiner Kautions nach ihrer Abreise am 19. Juni 1801.<sup>5</sup>

Etwa zwei Wochen später, am 1. Juli 1801, reichte Louise de Gachet ihr erstes Gesuch an den Rat der Freien Stadt Frankfurt um eine auf sechs Monate begrenzte Aufenthaltserlaubnis ein, die ihr erst nach zwei weiteren Petitionen am 20. August erteilt wurde.<sup>6</sup> Diese Gesuche sind auch deshalb interessant, weil die Bittstellerin zwei von ihnen mit ihrem (angeblichen) Mädchennamen, La Fontaine, unterschrieb, der bei den Nachforschungen Louis Hastiers zu Herkunft und Identität Louise de Gachets eine große Rolle spielt.<sup>7</sup>

Leider haben sich keine Dokumente zu ihrem Aufenthalt in Berlin (wohl um 1799) und zu dem 1804 - 1805 in Mainz gegen ihren angeblichen Gatten Hurard Saint-Désiré geführten Prozeß erhalten, da die Akten der Mainzer Präfektur durch Kriegseinwirkung zerstört worden sind.<sup>8</sup> Ebenso wenig fanden sich Notizen über den Prozeß in den zeitgenössischen Mainzer Zeitungen.<sup>9</sup> Über die Vorgeschichte des Prozesses klärt das im Juni 1805 gegen seine Gattin verfaßte Pamphlet des Angeklagten *Précis des affaires de Monsieur Saint-Désiré avec Madame Gachet tous deux demeurants à Laubenheim près Mayence* auf. Von der 64seitigen Broschüre scheint nur noch ein Exemplar zu existieren, das in der Stadtbibliothek Mainz aufbewahrt wird.<sup>10</sup> Das Pamphlet wurde bisher noch nirgends in der Literatur zu Louise de Gachet berücksichtigt, obwohl Varnhagen von Ense davon Kenntnis besessen haben muß. Eine Schilderung des Prozeßverlaufs findet sich außerdem im Bericht des damaligen Präfekten von Mainz, Jean Bon-Saint-André, an seine vorgesetzte Behörde in Paris.<sup>11</sup>

---

5 Ebd, f.452r.

6 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Ratssupplikationen 1801/IV, f.413v-418v und 494v-505r.

7 Louis Hastier, *Vieilles histoires*, S. 273-278. Hastiers Ergebnisse werden am Ende dieses Kapitels vorgestellt.

8 Auskunft des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt.

9 Ich danke Frau R. Ripperger, Stadtbibliothek Mainz, für die Durchsicht des Mainzer Intelligenzblattes und der Mainzer Zeitung von Oktober 1804 - Februar 1805.

10 Stadtbibliothek Mainz, Mog: 4o/230. Ich bin Frau Ripperger auch für ihre große Hilfe bei der äußerst komplizierten Beschaffung einer Mikrofilmkopie des Pamphlets zu Dank verpflichtet.

11 Bibliothèque Nationale: Archives de la Préfecture de Police, Répertoire Labat - cartons A/A 22, S.31, 463, 617-618. Ich beziehe mich auf die Auswertung des Dokuments bei Hastier, *Vieilles histoires*, S.275-277.

## b) Briefe

Von Louise de Gachet haben sich meines Wissens fünf Briefe erhalten, die zwischen dem 28. November 1801 und dem 14. April 1802 in französischer Sprache verfaßt wurden und alle an Clemens Brentano adressiert sind. Der Brief vom 12. Dezember 1801 befindet sich heute mit dem handschriftlichen Zusatz "Bettina v. Arnim" im Nachlaß des Diplomaten, Publizisten und Zeitchronisten Karl August Varnhagen von Ense.<sup>12</sup> Die restlichen vier Briefe sind anlässlich der Versteigerung des Brentano- und von Arnimschen Nachlasses 1929 an die Universitätsbibliothek Mainz gekommen.<sup>13</sup> Neben Entstehungsort und -datum enthalten die Briefe zwar nur wenige Anhaltspunkte zur Biographie der Louise de Gachet, für die Brentano-Forschung könnten sie aber von großem Wert sein, weil sie einige in den *Frühlingskranz* eingegangene Episoden zeitlich fixieren. Zum Teil korrigieren sie sogar die gängige Forschungsmeinung zur Datierung einiger *Frühlingskranz*-Briefe, z. B. Oehlke, auf den sich noch Liselotte Kinskofer, die Herausgeberin des entsprechenden Bandes der historisch-kritischen Frankfurter Brentano-Ausgabe [FBA] stützt.<sup>14</sup> Außerdem ergänzen die größtenteils noch nie edierten Briefe einige Berichte Bettines. Dies gilt vor allem für den einzigen bisher in der Literatur<sup>15</sup> erwähnten Brief Louise de Gachets vom 28. November 1801, der die erste Begegnung Bettines mit der Französin schildert.

Die von Bettine von Arnim bearbeiteten und wohl zum Teil inhaltlich und in ihrer Reihenfolge stark veränderten *Frühlingskranz*-Briefe, deren Originale seit dem Zweiten Weltkrieg bis auf zwei Ausnahmen verschollen sind,<sup>16</sup> stellen dennoch eine wichtige Quelle für die Rekonstruktion von Louise de Gachets Angaben zu ihrer eigenen Biographie dar. Außerdem geben sie Aufschluß über ihre Wirkung auf (und Stilisierung durch) die Zeitgenossen. Unter diesem letzten Gesichtspunkt sind auch die enthusiastischen Äußerungen Clemens

---

12 Sammlung Varnhagen, Nr. 64. Dieser Brief ist (fehlerhaft) abgedruckt bei Hans Jäger, *Frühlyrik*, S. 225. Zur Herkunft dieses Briefes siehe Varnhagens von Ense Tagebucheintrag vom 29. Juli 1857: "Bettine entschuldigte sich, daß sie mir zugedachte Briefe der Madame Gachet noch nicht hervorgesucht habe" (Tagebücher, Bd.14, S. 2).

13 UB Mainz, 4° MS 88 - 9-12.

14 Oehlke, *Briefromane*, S. 260-261; *Frühlingskranz*, FBA, Bd. 30 (im folgenden: *Frühlingskranz*), S. 374.

15 Z. B. bei Schellberg/Fuchs, *Das Unsterbliche Leben*, S. 240; erwähnt bei Schmitz, in: Arnim, *Werke*, Bd. 1, S. 1049.

16 Siehe dazu FBA, Bd. 30, S. 353-358.

Brentanos über Louise de Gachet an seinen Schwager Friedrich Karl von Savigny zu betrachten.<sup>17</sup>

Der bedeutendste Physiker des Romantikerkreises, Johann Wilhelm Ritter, der zeitweilig mit Louise de Gachet liiert war, erwähnt die Französin in einigen Briefen an seinen Verleger Carl Friedrich Ernst Frommann.<sup>18</sup> Die Briefe Ritters an Clemens Brentano vom 2. und vom 18. März 1802<sup>19</sup> belegen, daß der Naturwissenschaftler mit seiner Geliebten eine rege Korrespondenz unterhielt, die wohl mit Ritters Nachlaß bald nach dessen Tod verschollen ist.<sup>20</sup>

Ebensowenig hat sich der Briefwechsel Louise de Gachets mit Sophie von La Roche erhalten, den die Französin in ihrem Brief vom 12. Dezember 1801 erwähnt. Michael Maurer, der Herausgeber der La Rocheschen Korrespondenz, ist bei seinen Recherchen jedenfalls auf kein von Louise de Gachet verfaßtes Schreiben gestoßen.<sup>21</sup> Es befindet sich auch kein Hinweis auf die Französin im Stadtarchiv Offenbach, das die Briefe an Sophie von La Roche aus der in Frage kommenden Zeit besitzt.

Im Nachlaß Varnhagens von Ense befinden sich fünf Briefe Henriette von Schuckmanns an Rahel Levin/Varnhagen aus den Jahren 1801-1816.<sup>22</sup> Vielleicht wurden sie deshalb nie von der sich mit Louise de Gachet befassenden Forschung beachtet, auch bevor der Nachlaß aus Berlin verschwand, weil Ludwig Stern sie fälschlicherweise der zweiten Gattin des preußischen Ministers Caspar Friedrich von Schuckmann, Henriette geb. von Lüttwitz, zuschrieb.<sup>23</sup> Die Verfasserin ist aber die 1752 geborene Schwester des Ministers,<sup>24</sup> die nach Auskunft

---

17 FBA, Bd. 29, S. 390 und 397; sehr viel distanzierter: S. 548.

18 Abgedruckt bei Richter, Ritter/Frommann. Die Louise de Gachet betreffenden Passagen befinden sich auf S. 90, 91-93 und 97; der Brief vom 14. April 1801 auch bei Rehm, Ritter/Arnim, S. 49.

19 Abgedruckt bei Rehm, Ritter/Brentano, S. 334 und 335-336 (eine weitere Erwähnung Louise de Gachets findet sich auf S. 345).

20 Ritters rein naturwissenschaftliches Tagebuch, das sich in der Bayerischen Staatsbibliothek München befindet, enthält keine Angaben zu Louise de Gachet, auch nicht zu ihrer Teilnahme an Ritters Forschungen. Bayerische Staatsbibliothek, Handschriftensammlung, Ritteriana III. Eine Transkription befindet sich im Friedrich von Hardenberg-Institut für Kulturwissenschaften in Heidelberg.

21 Briefliche Mitteilung vom 17. 5. 1995

22 Sammlung Varnhagen, Nr. 231.

23 Ludwig Stern, Varnhagen, S. 741, Nr. 231.

24 Luise Henriette von Schuckmann, geb. 18. 2. 1752 in Mölln, gest. 31. 7. 1824 in Bayreuth. Diese Information entnahm ich im Friedrich von Hardenberg-Institut für Kulturwissenschaften, Heidelberg, einer Kopie, die Kurt Poppe aus einem Buch über das Geschlecht der von Schuckmann angefertigt hatte. Dabei könnte es sich um die Schrift: *Nachrichten über die Familie von Schuckmann von 1582-1888 von Julius von Schuckmann zu Bützow in Mecklenburg. Berlin 1888* handeln, die in europäischen Bibliotheken nicht mehr auffindbar ist. Poppe selbst konnte allerdings nur vermuten, daß Henriette von Schuckmann die Begleiterin Louise de Gachets war. Sicherheit darüber geben erst die Briefe aus der Sammlung Varnhagen.

Varnhagens von Ense, und wie auch sehr deutlich aus ihren eigenen Briefen hervorgeht, in Louise de Gachet verliebt war. Im Oktober 1801 trennte sie sich aus Eifersucht über eine Nebenbuhlerin von der Französin. Besonders ein 1816 aus der Distanz geschriebener Brief gibt wichtige Hinweise zu Biographie und Charakter der ehemaligen Gefährtin. Diesen Dokumenten hat Varnhagen von Ense ein von ihm angefordertes Schreiben des Polizeikommissars Creve beigelegt. Es diente ihm als Quelle für seine biographische Skizze über Louise de Gachet in seinem Aufsatz über Goethes Drama *Die natürliche Tochter*.<sup>25</sup> Als Vorbild der Titelheldin Goethes wird die französische Emigrantin auch häufig in den Briefen der Romantiker erwähnt.<sup>26</sup> Nach Varnhagen von Ense führte sie sich selbst als Stéphanie Louise de Bourbon-Conti, deren *Mémoires historiques* die Vorlage zu Goethes Trauerspiel abgaben, in die Berliner Gesellschaft ein.<sup>27</sup> Bis heute ist ungeklärt, aus wessen Feder diese Memoiren stammen. Es herrscht sogar Uneinigkeit darüber, ob die vorgebliche Verfasserin, die in Paris jahrelang um ihre Anerkennung kämpfte, wirklich eine uneheliche Tochter des Prinzen Louis-François de Bourbon-Conti und der Gräfin Louise-Jeanne de Mazarin war, für die sie sich ausgab. Die in einem sehr reißerischen Stil verfaßten *Mémoires* wären sicher längst vergessen, wären sie nicht von der kulturellen Elite in Deutschland stark rezipiert worden und hätten sie nicht Goethe zu seinem Trauerspiel über die Französische Revolution inspiriert.

### c) Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

Auch die Schriftstellerin Helmina von Chézy, die von Louise de Gachet bei Dorothea und Friedrich Schlegel in Paris hörte, war - durch die Erzählungen Dorothea Schlegels - überzeugt, daß es sich bei der Französin um die uneheliche Tochter Louis-François' de Bourbon-Conti handle. Ihr widmete sie eine äußerst interessante Passage in ihren Lebenserinnerungen:<sup>28</sup> Dort beschreibt sie Louise de Gachets

25 Der Aufsatz liegt in zwei Versionen vor: Goethe's natürliche Tochter. Madame Guachet, in: Vermischte Schriften, Bd. 3. Leipzig 21843, S. 24-33 - etwas ausführlicher: Goethe's natürliche Tochter. Madame Gachet, in: Ausgewählte Schriften, Bd. 18, Leipzig 31875, S. 312 - 319. Im folgenden wird nach der letztgenannten Ausgabe zitiert.

26 So Achim von Arnim an Clemens Brentano, 6. 6. 1803 (Steig, Arnim, Bd. 1, S. 93).; Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 26. 3. 1804 (Josef Körner, Krisenjahre, Bd. 1, S. 67); Dorothea Schlegel, Brief aus dem Jahre 1804 (Wieneke, Caroline und Dorothea Schlegel, S. 363); Theodor Körner an seine Familie, 15. 1. 1812 (Weldler-Steinberg, Körners Briefwechsel, S. 169).

27 Varnhagen von Ense, Natürliche Tochter, S. 314.

28 Helmina von Chézy, Bd. 1, S. 303-304.



Verwicklung in die anti-napoleonische Verschwörung um George Cadoual im Januar 1804 und ihre daraufhin erzwungene Rückkehr an den Rhein.

Etwa ein Jahr später - Ende 1804/Beginn 1805 - verfaßte der angebliche Gatte Louise de Gachets, Hurard Saint-Désiré, das oben schon erwähnte Pamphlet gegen sie, das, wie subjektiv gefärbt es auch sein mag, einen weiteren Anhaltspunkt zu ihrer Herkunft gibt.

Karl August Varnhagen von Ense schließlich hat zwar die Französin nicht mehr persönlich kennengelernt, verfaßte seine biographische Skizze aber nach Augenzeugenberichten u. a. von Rahel Varnhagen, Friedrich Schlegel, Bettine von Arnim und Polizeikommissar Creve. Er stand zwar ihrer vorgeblichen Identität als Mitglied der Bourbonenfamilie kritisch gegenüber, hielt Louise de Gachet aber durchaus für die Verfasserin der *Mémoires historiques*.

## **2. Sekundärquellen**

### **a) Eigenständige Studien zu Louise de Gachet**

Wie Karl August Varnhagen von Ense beschäftigt sich auch Louis Hastier im Rahmen seiner Studien zum Vorbild von Goethes Revolutionsdrama mit Louise de Gachet. Allerdings möchte er - etwas suggestiv - beweisen, daß sie nicht identisch mit der ebenfalls hochstapelnden Verfasserin der *Mémoires historiques* sei.<sup>29</sup> Er hat sich bisher am umfangreichsten mit Louise de Gachet auseinandergesetzt. Seine Arbeit zeichnet sich besonders durch die Verwendung von Akten und handschriftlichem Material der Bibliothèque Nationale aus. Im übrigen stützt er sich auf Varnhagens von Ense Bericht, auf die Mitteilungen Helminas von Chézy, auf die Briefe Theodor Körners, auf den Briefwechsel Clemens Brentanos mit Savigny und auf den *Frühlingskranz*.

Die Faszination, die Louise de Gachet zweifelsohne auf den Romantikerkreis ausübte, steht am Ausgangspunkt des von Ludwig Gorm 1928 in der Zeitschrift *Die Frau* publizierten Aufsatzes *Madame de Gachet. Eine romantische Episode*. Wesentlich kritischer als Hastier 1961, setzt der Autor sich hier mit den Widersprüchen in den überlieferten Angaben zu ihrer Biographie auseinander, leider ohne

---

<sup>29</sup> Louis Hastier, *Vieilles histoires*. Zu Louise de Gachet: S. 247-279; zu Stéphanie de Bourbon-Conti : S. 71-243.

seine Quellen immer offenzulegen. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Außenseiterrolle der Französin. Er nimmt ihre Biographie zum Anlaß, über die aktive Teilnahme von Frauen an den Vendéekriegen und deren Präsenz in den Naturwissenschaften um 1800 zu schreiben.

## **b) Studien zu Louise de Gachet im Rahmen von Forschungen zu Clemens Brentano und Johann Wilhelm Ritter**

Am häufigsten wird Louise de Gachet im Zusammenhang mit den Brentano-Geschwistern oder mit Ritter erwähnt. Über die Beschäftigung mit Johann Wilhelm Ritter, dem bedeutendsten Physiker des Jenaer Romantikerkreises, stieß z. B. Kurt Poppe auf die in Ritters *Fragmenten aus dem Nachlaß eines jungen Physikers* als „chemisierende Französin“<sup>30</sup> bezeichnete Frau. Poppe erwähnt sie im Nachwort zu der von ihm herausgegebenen Aphorismensammlung Ritters zwar nur kurz als Stéphanie-Louise de Bourbon-Conti, recherchierte aber für einen nicht fertiggestellten Aufsatz zu ihrer Person umfangreich. Nach seinem Tod in den achtziger Jahren gingen seine Unterlagen (darunter eine Transskription der Frankfurter Ratssupplikationen und - etwas fehlerhaft - der vier Briefe Louise de Gachets aus der UB Mainz samt Übersetzung) an das Friedrich von Hardenberg-Institut für Kulturwissenschaften in Heidelberg.<sup>31</sup>

Bei der Darstellung von Ritters Biographie beschäftigt sich der Jenaer Professor für Physik Klaus Richter mit Louise de Gachets Aufenthalt in Erfurt anhand des in Erfurt und Magdeburg vorhandenen Archivmaterials.<sup>32</sup> Damit leistet er den bis heute fundiertesten Beitrag zur Rekonstruktion der Biographie von Ritters Geliebter. Doch hält er sie, wohl von Kurt Poppe angeregt, für das Vorbild von Goethes *Natürlicher Tochter* und überbewertet wahrscheinlich ihre Rolle in der kurzen Freundschaft von Ritter und Clemens Brentano.<sup>33</sup> Denn es gibt keinerlei Belege dafür, daß Louise de Gachet für die zunehmende Distanz zwischen Brentano und Ritter verantwortlich gewesen sei. Das Verhältnis scheint eher durch Ritters ständige Bitten um Darlehen getrübt worden zu sein.<sup>34</sup>

---

30 Ritter, *Fragmente*, Vorrede, S. XXX.

31 Ich danke dem Friedrich von Hardenberg-Institut und besonders Dr. Martin Schlüter, die mir die Einsichtnahme in den Nachlaß ermöglichten.

32 Richter, *Ritter/Frommann*, S. 42-43.

33 Ebd., S. 41-42.

34 Schmitz, in: *Arnim, Werke*, Bd. 1, S. 1050.

Else Rehm, die Herausgeberin der Korrespondenz Ritters mit Clemens Brentano, geht in einer Fußnote auf Louise de Gachet ein, in der sie sich vor allem auf die Äußerungen Clemens' an Savigny, auf den *Frühlingskranz* und auf Ludwig Gorms obengenannten Aufsatz bezieht.<sup>35</sup> Anhand dieser - relativ ungesicherten - Daten versucht sie, die Chronologie der Stationen ihres Deutschlandaufenthaltes zu rekonstruieren, und betont den Vorbildcharakter des "göttliche[n] Weib[es]"<sup>36</sup> für die dämonischen Frauengestalten in der Literatur der Romantik. Damit steht sie in der Tradition der gesamten Brentano-Forschung, die einhellig die Figur der Gräfin von G. im zweiten Teil von Clemens Brentanos Roman *Godwi* auf Louise de Gachet zurückführt.<sup>37</sup>

Alfred Kerr erklärt darüberhinaus Clemens Brentanos Spanienbegeisterung mit dem Einfluß der Emigrantin auf den Romantiker, den sie zu einer Reise nach Madrid oder Portugal überreden wollte.<sup>38</sup> Er erwähnt auch "Dokumente über Brentanos Beziehungen zu der Französin, ... [die] sich heut [=1898] in privatem Besitz" befänden.<sup>39</sup>

Neue Erkenntnisse über die Biographie Louise de Gachets tragen die meist kurzen Anmerkungen nicht bei. Abgesehen von Spekulationen zu ihrer Identität,<sup>40</sup> versuchen sie höchstens zu klären, wie, wann und wo Clemens Brentano das angebliche Vorbild der Gräfin von G. vor der Fertigstellung des zweiten Teils des *Godwi* im August 1801 kennengelernt haben könnte,<sup>41</sup> eine These, die Horst Dieter Hayer in seiner Dissertation von 1977 (wahrscheinlich zurecht) verneint.<sup>42</sup> Aber selbst ein ausgewiesener Kenner Brentanos wie Konrad Feilchenfeldt setzt Clemens' Treffen mit der von ihm bewunderten Emigrantin zumindest an einem anderen Ort, wenn nicht auch auf etwas später an, als es der Fall gewesen sein muß.<sup>43</sup>

---

35 Rehm, Ritter/Brentano, S. 354-357.

36 Frühlingskranz, S. 101 (Clemens an Bettine).

37 So auch noch W. Bellmann, in: FBA, Bd. 16, S. 764.

38 Vgl. Louise de Gachet an Clemens Brentano, 28. 11. 1801.

39 Kerr, *Godwi*, S. 44. Es ist bekannt, daß die Nachfahren Brentanos und von Arnims unter der Ägide von Reinhold Steig jüdischen Germanisten wie z. B. Alfred Kerr keinen Einblick in die Originaldokumente gewährten.

40 Eine Zusammenfassung der verschiedenen Theorien findet sich bei Erika Tunner, Brentano, Bd. 1, S. 74-75 und, weniger wertneutral, bei Louis Hastier, *Vieilles histoires*, S. 254-267.

41 Siehe z. B. Jäger, *Frühlyrik*, S. 27, 29 und 31; Oehlke, *Briefromane*, S. 260-261.

42 Hayer, *Godwi*, S. 118. Doch auch Hayer ist davon überzeugt, daß Brentano seine Gräfin von G. nach Berichten über Louise de Gachet konzipiert habe: Ebd., S. 106 und 128.

43 Feilchenfeldt, Brentano-Chronik, S. 32.

## II. Zur Biographie

Zunächst wird nun aus den sicheren Daten (d.h. aus amtlichen Dokumenten und datierten Schilderungen von gerade stattgefundenen Ereignissen) ein Gerüst zu Louise de Gachets Biographie erstellt. In einem nächsten Schritt füge ich die weniger gut belegten Hinweise und Schilderungen hinzu. Dies geschieht, wie bereits dargelegt, um nicht dem üblichen Fehler der Literatur zu Louise de Gachet zu verfallen. Denn dort werden Ereignisse, die als gesichert gelten können, mit bloßen Vermutungen vermischt. Die widersprüchlichen Angaben verbieten hier jedoch eine lineare biographische Darstellung.

### 1. Gesicherte Daten

#### a) Erfurt

Der Erfurter Emigrantenliste vom 1. Oktober 1800 zufolge ist Louise de Gachet "ein Frauenzimmer von Adel ... mit Bedienten aus Frankreich, lebt von ihrem Vermögen und wohnt bei der Frau Amtmann Resch."<sup>44</sup> Doch bereits am 14. November 1800 logierten sie und ihre Begleiterin Henriette von Schuckmann bei dem Kaufmann Lentin, der ihre vier Tage später bewilligte Aufenthaltsgenehmigung beantragte.<sup>45</sup> Als Aufenthaltsgrund gab die Französin an, "hier die Chemie und Phisic beim Professor Tromsdorf und Hamilton ... studieren" zu wollen.<sup>46</sup> Zumindest von dem Erfurter Chemieprofessor Johann Bartholomäus Trommsdorff hat Louise de Gachet nachgewiesenermaßen Unterricht erhalten. Denn der Begründer der ersten pharmazeutischen Lehranstalt in Deutschland notierte in sein *Haupt-Buch* zu den Eintragungen für das Jahr 1801 auf S. 11, daß er "für ein Privatcollegium von Madam de Gachet 39 rth." [Reichstaler] empfangen habe.<sup>47</sup> Louise de Gachet ist die einzige Frau, für die bisher ein solcher Unterricht bei Trommsdorff nachweisbar ist. Erst rund 30 Jahre später hatte der Chemiker - im

---

44 Stadtarchiv Erfurt, 1-1/XVIi-11.

45 LAM, Nr. 124, f. 714r und f. 722r.

46 Ebd., f. 722r.

47 Nicht 36 Reichstaler, wie es bei Richter (Ritter/Frommann, S. 43) irrtümlicherweise heißt. Bei den Auflistungen der Einnahmen aus der Apotheke Trommsdorffs findet sich unter dem 1. Juli 1801 weiterhin eine "Rechnung von Mad. de Gachet" über "9 Reichstaler und 8 Silbergroschen". Für diese und die folgenden Trommsdorff betreffenden Informationen danke ich Dr. Wolfgang Götz.

Rahmen seiner Vorträge über Chemie im Erfurter Gewerbeverein - weibliche Hörerinnen.<sup>48</sup>

Dem Antrag Louise de Gachets und ihrer Begleiterin auf Schriftsässigkeit, d. h. auf das “Privilegium, gleich in der 1. Instanz vor den höchsten Gerichten des Landes Recht zu nehmen”,<sup>49</sup> wurde am 10. Februar 1801 stattgegeben.<sup>50</sup> Drei Tage darauf beschwerte sich die Hartung- und Fratzzenische Buchhandlung bei der Erfurter Regierung über Louise de Gachet: Sie habe durch einen Diener “Waaren” holen lassen, ohne ihre Unkosten zu begleichen.<sup>51</sup> Leider haben sich weder Rechnungsbücher der Buchhandlung erhalten, die über Louise de Gachets Lektüre Aufschluß geben könnten, noch ist bekannt, ob das Unternehmen irgendwie spezialisiert war, z. B. auf naturkundliche Schriften. Die Buchhandlung, über die sich auch kein Eintrag bei Rudolf Schmidt findet,<sup>52</sup> ist lediglich in dem Erfurter Teilbestand Zensur- und Pressepolizei listenmäßig erfaßt.<sup>53</sup>

Brieflich wird Louise de Gachet erstmals am 12. März 1801 durch J. W. Ritter erwähnt.<sup>54</sup> Hier berichtet Ritter seinem Verleger Carl Friedrich Ernst Frommann von seiner ersten Begegnung mit der “sehr geistvolle[n] gelehrte[n] Dame, auch in Chemie und Physik”, der er eine “Weisung von Schlichtegroll”<sup>55</sup> nach Erfurt überbrachte. Die Begegnung fand am 8. März statt, und Ritter, der “daselbst sehr gut aufgenommen” wurde, hat “bis heute [12. März] hier bleiben müssen.”

10 Tage später, am 22. März, befand Ritter sich erneut in Erfurt.<sup>56</sup> Aus dem etwas verworrenen Brief geht hervor, daß er seinem Verleger zwar nicht sagen könne, was genau er in dieser Stadt wolle, er kümmere sich aber nicht um eventuelle Gerüchte und “weiß, daß es gut ist.”<sup>57</sup> In seiner Begeisterung, die ihn den “Frühlings Anfang”<sup>58</sup> beschwören und “den Schöpfer sehen”<sup>59</sup> läßt, nennt er leider nicht den Namen der “Dame”,<sup>60</sup>

---

48 Götz, Trommsdorff, S. 111, Anm. 3.

49 Allgemeine deutsche Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, Bd.13. Leipzig 111868, S. 365-366.

50 LAM, Nr. 125, f. 108v.

51 Ebd., f. 117r.

52 Schmidt, Deutsche Buchhändler.

53 Auskunft des Stadt- und Verwaltungsarchivs Erfurt.

54 Brief an C. F. E. Frommann, in: Richter, Ritter/Frommann, S. 90-91, hier S. 90.

55 Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll (1765-1822) stand ab 1801 der Schloßbibliothek und dem Münzkabinett in Gotha vor, bis er 1807 als Generalsekretär der kgl. Akademie der Wissenschaften nach München berufen wurde. ADB, Bd. 3, S. 484-487, und Richter, Ritter/Frommann, S. 90, Anm. 2.

56 Brief an C. F. E. Frommann, in: Richter, Ritter/Frommann, S.91-93.

57 Ebd., S. 92.

58 Ebd., S. 93.

59 Ebd., S. 92.

bei der er sich befindet, mit der aber - ich schließe mich hier Klaus Richter<sup>61</sup> an - Louise de Gachet gemeint sein dürfte.

Ritters Ankündigung, "in Gesellschaft nach Gotha" zu gehen,<sup>62</sup> läßt, so Richter, die Vermutung zu, Louise de Gachet habe ihn begleiten wollen - vielleicht auf die im ersten Brief erwähnte "Weisung von Schlichtegroll" hin. Ritter sollte dem an seinen Experimenten sehr interessierten Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha "eine große Maschine ... selbst überbringen u. mehrere Wochen dableiben."<sup>63</sup> Das Projekt zerschlug sich jedoch.

Die lapidare, in finanzielle Sorgen und Zukunftspläne eingebettete Bemerkung Ritters in seinem Brief vom 14. April 1801:<sup>64</sup> "Mit der Gachet -- habe ich wirklich Unterhandlung gepflogen, aber freylich mit solchem Erfolg, daß alte Vermuthungen nur Bestätigung erhielten", verstand der Empfänger Frommann wohl leider ohne nähere Erklärung.

Louise de Gachet muß Erfurt zwischen dem 29. Mai und dem 19. Juni 1801 verlassen haben: Am 29. Mai wiederholte die Buchhandlung ihre Beschwerde (diesmal die konkrete Summe von 18 Reichstalern nennend) mit dem Hinweis, die Angeklagte stehe im Begriff abzureisen;<sup>65</sup> und am 19. Juni bat der Kaufmann Lentin um die Rückgabe seiner für die Gäste entrichteten Kautions, "da beide von ihm weggezogen seyen."<sup>66</sup>

## **b) Frankfurt**

In Trommsdorffs Auflistung der Apothekeneinnahmen findet sich unter dem 1. Juli 1801 eine Rechnung Louise de Gachets. Dies legt nahe, daß sie sich bis zu diesem Zeitpunkt noch in Erfurt aufgehalten hat, doch ist bei dem Rat der Freien Stadt Frankfurt bereits zwei Tage vorher ihr erstes Gesuch um eine sechsmonatige Aufenthaltserlaubnis eingegangen.<sup>67</sup> Darin stellt sie sich als Emigrantin vor und begründet ihren Antrag mit dem Wunsch, in ein Privathaus zu ziehen, was ihr ohne Permissionsschein nicht gestattet sei. Ihr zweites Gesuch verfaßte sie am

---

60 Ebd.

61 Ebd., Anm. 1. Dafür würde - ebenfalls nach Richter, S. 91, Anm. 1 - auch sprechen, daß Ritter im Gasthof 'Weißes Roß' logierte, deren es zwar sechs in Erfurt gab, einer sich jedoch schräg gegenüber der Wohnung der Emigrantin befand.

62 Ebd., S. 93.

63 Ebd., S. 91.

64 Ebd., S. 96-98, hier S. 97; abgedruckt auch bei Else Rehm, Ritter/Arnim, S. 49.

65 LAM, Nr. 125, f. 400r.

66 Ebd., f. 452r.

67 Ratssupplikationen, f. 413v-414r.

29. Juli.<sup>68</sup> Diesmal betont sie, daß sie strenggenommen keine Emigrantin, sondern Künstlerin sei.<sup>69</sup> Den dritten, endlich erfolgreichen Anlauf unternahm sie am 19. August.<sup>70</sup> Hier erwähnt sie die Bürgerin “Mademoiselle Mertz”,<sup>71</sup> bei der sie privat wohnen könne, und benennt als Bürgen den Buchhändler Friedrich Eßlinger, der ihre Kautions übernehmen würde.<sup>72</sup> Sie begründet die Petition nun mit ihrer “schwachen Gesundheit”<sup>73</sup> und distanziert sich von ihrer anscheinend unvorteilhaften Charakterisierung als Emigrantin und Künstlerin. Sie fügt zwei Gutachten bei: Der Arzt J. G. Pohl bescheinigt, daß “Madame de Gachet die warmen Maynbäder kurmäßig für ihre Gesundheit wirklich benutzt,”<sup>74</sup> und ihr Bürge Friedrich Eßlinger garantiert für die Seriosität der Bittstellerin, die ihm “Empfehlungen ... von angesehenen Häusern zu Erfurth überbracht hat.”<sup>75</sup> Am 20. August 1801 bewilligte der Rat ihren Antrag. Die folgenden sechs Monate hat sie vermutlich in Frankfurt zugebracht, denn drei der vier erhaltenen Briefe Louise de Gachets aus dieser Zeit tragen diese Ortsangabe. Varnhagen von Ense, dem wahrscheinlich ihr Aufenthalt dort unbekannt war, hat wohl fälschlicherweise in den Brief vom 12. Dezember 1801 Mainz als Absendungsort eingetragen.

Zwischen August und Oktober müssen sich Louise de Gachet und Henriette von Schuckmann zerworfen haben: Denn Henriette von Schuckmanns Brief an Rahel Levin vom 28. Oktober 1801 steht unter dem Eindruck dieser für sie offensichtlich sehr schmerzhaften Trennung. Das Zerwürfnis sei auf die schon in den Ratssupplikationen genannte Anna Catharina Mertz zurückzuführen,<sup>76</sup> auf die sie offensichtlich eifersüchtig ist. Deren höchst unvorteilhafte Schilderung deckt sich mit der Beschreibung durch den angeblichen Gatten Louise de Gachets, Hurard Saint-Désiré. Bedauerlicherweise wird keine der Begleiterinnen der Französin jemals in den Briefen ihrer Zeitgenossen erwähnt.

In diese Zeit fällt auch die erste Begegnung mit Clemens Brentano. Wann und wo genau diese stattfand, ist unklar. Außerhalb des

---

68 Ebd., f. 414r-418v.

69 Ebd., f. 415r.

70 Ebd., f. 494v-505r.

71 Ebd., f. 496r. Anna Catharina Mertz, aus Herisau /Schweiz stammend, erlangte 1799 das Bürgerrecht in Frankfurt (Auskunft des Instituts für Stadtgeschichte) und wohnte, wie aus dem Brief Louise de Gachets an Clemens Brentano vom 28. 11. 1801 hervorgeht, Auf dem großen Hirschgraben, d. h. in unmittelbarer Nachbarschaft der Familie Goethe.

72 Ratssupplikationen, f. 498v.

73 Ebd., f. 496v.

74 Ebd., f. 503v.

75 Ebd., f. 504v.

76 Siehe dazu besonders auch ihre folgenden Briefe.

undatierten *Frühlingskranz*-Briefwechsels erwähnte Brentano sie nur noch in der Korrespondenz mit seinem Schwager Friedrich Karl von Savigny, und dort zuerst in einem von den Herausgebern des Brentano-Briefwechsels in der FBA auf “Frankfurt, Mitte - Ende November 1801” datierten Schreiben.<sup>77</sup> Hier schwärmt er begeistert von einem Treffen mit “Ritters Geliebte[r]”<sup>78</sup> am Vortag in Offenbach und am Tag der Niederschrift in Frankfurt. Das Treffen in Offenbach wird kaum im Hause von Clemens’ Großmutter Sophie von La Roche stattgefunden haben, wie Feilchenfeldt in seiner Brentano-Chronik nahelegt.<sup>79</sup> Denn als die Großmutter und Bettine Brentano die Französin gemeinsam dort kennenlernten,<sup>80</sup> ließ Clemens der Schwester bereits einen Brief durch den unerwarteten Gast übermitteln.<sup>81</sup> Das Savigny berichtete Treffen muß also schon früher an einem anderen Ort stattgefunden haben. Dafür spricht auch, daß Louise de Gachet in ihrem Brief an Clemens vom 28. November 1801, in dem das Treffen mit Bettine und ihrer Großmutter auf den Vortag datiert wird, den Empfang eines Schreibens von Clemens bestätigt. Sie muß ihn folglich schon vor diesem Datum gekannt haben. Als Adresse gibt sie “chez M.elle AC Mertz auf dem großen Hirschgraben” an. In diesem ersten erhaltenen Brief schlägt sie Clemens auch die im *Frühlingskranz* kontrovers diskutierte Spanienreise vor.<sup>82</sup> “Anfang - Mitte Dezember”<sup>83</sup> schickte Clemens Brentano den Brief der Französin mit einigen Erläuterungen versehen an Savigny und erwog ernsthaft, die Reise in den Süden anzutreten.

In ihrem Schreiben vom 12. Dezember 1801 verwirft Louise de Gachet diesen Plan jedoch zugunsten einer Geschäftsreise nach Paris zu ihrem nicht weiter bekannten “homme d’affaires”, der ihr ein Grundstück in der Nähe der Hauptstadt in Aussicht gestellt haben soll. Die Reise, die sie mit Anna Catharina Mertz Anfang Februar antreten wollte, hat vermutlich nie stattgefunden; jedenfalls schweigen ihre kurzen Briefe vom 15. und 19. Februar 1802 darüber, die außer den von Bettine so gefürchteten Annäherungsversuchen von Louise de Gachet keine Angaben zu ihrer Biographie enthalten.

---

77 FBA, Bd. 29, S. 389.

78 Ebd., S. 390.

79 Feilchenfeldt, Brentano-Chronik, S. 32.

80 *Frühlingskranz*, S. 68-69; Louise de Gachets Brief vom 28. 11. 1801.

81 *Frühlingskranz*, S. 64; siehe auch die “Mission” der Französin, die sie im o. g. Brief erwähnt.

82 Ebd., S. 93, 95-96 und 101.

83 FBA, Bd. 29, S. 397.



### c) Laubenheim bei Mainz

Am 14. April 1802 war sie bereits nach Laubenheim gezogen,<sup>84</sup> wo sie ein Weingut erworben zu haben scheint und sich ein Haus errichten ließ. In diesem Schreiben bittet sie Clemens um die Adresse eines Rechtsanwalts. Schon in ihrem Brief vom 12. Dezember 1801 erwähnte sie *“une affaire d’interêt dont ritter a Connoissance et dont les lois, me doivent au moins affarer 1200 [Pfund] par année.”*

Die nächsten - und letzten - sicheren Daten zu Louise de Gachets Biographie beziehen sich auf den Prozeß gegen Hurard Saint-Désiré, der vermutlich auch auf einem Vermögensstreit beruhte.<sup>85</sup> Ihr (angeblicher) Gatte soll im Frühjahr 1804 nach Laubenheim gezogen sein. Am 25. Oktober denunzierte Louise de Gachet ihn bei der Mainzer Präfektur wegen royalistischer Aktivitäten.<sup>86</sup> Daraufhin wurde er am 5. November verhaftet.<sup>87</sup> Obwohl er auch von dem (nur bei Hastier und Saint-Désiré erwähnten) angereisten Sohn seiner Frau, Xavier Gachet,<sup>88</sup> schwer belastet wurde, kam er am 21. Januar 1805 frei und ließ sich in Straßburg nieder.<sup>89</sup>

Der Mainzer Präfekt Jean Bon-Saint-André war bei diesem Prozeß auf Louise de Gachet aufmerksam geworden. Er ließ sie am 9. Januar unter Beobachtung stellen, forderte über sie Berichte aus Frankreich an und leitete seinerseits Informationen an das Pariser Polizeiministerium weiter. Sie habe sich durch häufige Fahrten an das rechte Rheinufer verdächtig gemacht, gegenrevolutionäres Material zu transportieren. Auch dem tribunal criminel von Melun sei sie unter dem Namen Prinzessin von Albanien als royalistische Bandenführerin bekannt. Schon ihrer guten Deutsch- und Englischkenntnisse wegen sei es ratsam, ihr einen Aufenthalt in Grenznähe zu untersagen. Daraufhin wurde sie am 14. Februar angewiesen, sich mindestens 30 Meilen von der Grenze entfernt niederzulassen.

---

84 Die Ortsangabe in ihrem Brief an Clemens Brentano vom 14. 4. 1802 lautet ‘Majence’.

85 Im folgenden stütze ich mich, wenn nicht anders erwähnt, auf Louis Hastier, *Vieilles histoires*, S. 275-277.

86 Saint-Désiré, *Précis*, S. 14.

87 Ebd., S. 12 zufolge, befand sich Saint-Désiré bereits am “8 Brumaire an treize” (= 30. 10. 1804) in Haft.

88 Ebd., S. 26: *Auguste*

89 Das von Saint-Désiré am “12 Messidor, an treize” (= 30. 6. 1805) in Mainz fertiggestellte Pamphlet legt aber nahe, daß der eigentliche Prozeß erst im Juni 1805 begann und zur Zeit der Drucklegung seiner Verteidigungsschrift noch nicht entschieden war. Ebd., S. 53 - 54, bes. Anm. 72.

## **2. Unsichere Daten von 1799 - 1805**

### **a) Berlin**

Hurard Saint-Désiré berichtet, daß die zur Zeit der Niederschrift seines Pamphlets Vierzigjährige<sup>90</sup> vor fünf Jahren, d. h. um 1799, in die Schweiz und dann nach Deutschland emigriert sei. Ihre erste Station in Deutschland scheint Berlin gewesen zu sein, wo sie durch Major Peter von Gualtieri<sup>91</sup> die Bekanntschaft mit Henriette von Schuckmann machte, die sie wiederum in Rahel Levins Salon einführte.<sup>92</sup> Bereits hier gab sie sich als unehelich geborene Bourbonenprinzessin aus, was ihren Zeitgenossen ihre für eine Frau ungewöhnlichen Fertigkeiten wie Reiten, Schießen, Hufbeschlagen, Wagenschmieren und ihre Bildung erklärte.<sup>93</sup> Trotz ihres - nach Varnhagen - bourbonenhaften Äußeren blieb Rahel Levin eher skeptisch. Henriette von Schuckmann scheint dagegen völlig von der Emigrantin fasziniert gewesen zu sein, "mit der sie in Mecklenburg und Holstein längere Zeit engverbunden lebte."<sup>94</sup> Else Rehm siedelt diese Episode vor dem Aufenthalt in Erfurt an, Klaus Richter danach<sup>95</sup> - was wegen der kurzen Zeitspanne, die zwischen den Erfurter und den Frankfurter Dokumenten liegt, unwahrscheinlicher sein dürfte.

### **b) Erfurt und Weimar**

Neben den Briefen Ritters an seinen Verleger Frommann gibt es nur eine Begebenheit aus den in Sachsen-Weimar verbrachten Monaten, die in der Literatur erwähnt wird: Louise de Gachet, die Theodor Körner zufolge mit Antoine Laurent Lavoisier, dem Begründer der modernen Chemie, befreundet gewesen sein soll,<sup>96</sup> habe in Weimar "ihre Kenntnis der technischen Chemie zum Behuf eines bedeutenden Unternehmens ... anwenden wollen",<sup>97</sup> einer Färberei, wie Körner präzisiert. Der Herzog

---

90 Saint-Désiré, Précis, S. [3].

91 Peter von Gualtieri (1764 - 1805), Preußischer Offizier und Diplomat (einziger Nachweis: Personenregister zu Varnhagen, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, in: Werke, Bd. 3, S. 974).

92 Varnhagen von Ense, Natürliche Tochter, S. 314. Auch Henriette von Schuckmanns Brief vom 18. 11. 1801 legt nahe, daß ihre Bekanntschaft auf das Jahr 1798 oder 1799 zu datieren ist, wenn sie den "dreijährigen Edelsinn" der Französin beschwört.

93 Ebd., S. 314-315.

94 Ebd., S. 316.

95 Rehm, Ritter/Brentano, S. 356; Richter, Ritter/Frommann, S.42.

96 Weldler-Steinberg, Körners Briefwechsel, S. 169.

97 Varnhagen von Ense, Natürliche Tochter, S. 317.

habe ihr aber vor allem wegen des Mißtrauens seines Ratgebers Goethe gegen diese Frau keine Genehmigung erteilt. Varnhagen von Ense und Körner berufen sich beide auf Friedrich Schlegel, dem Louise de Gachet in Paris davon berichtete. Allerdings konnten weder Ludwig Gorm noch Klaus Richter irgendwelche diesen Fall belegende Dokumente in Weimar finden.<sup>98</sup> Varnhagen berichtet weiter, daß Goethe zutiefst bewegt war, als er wesentlich später erfuhr, daß er in der Bittstellerin das Vorbild seiner *Natürlichen Tochter* aus Weimar gewiesen habe.<sup>99</sup> Nach Ludwig Gorm soll Goethe durch Friedrich Schlegel 1808 darüber informiert worden sein.<sup>100</sup> Bei Goethe selbst findet sich jedoch keine Erwähnung des ganzen Vorfalls. Der französische Germanist Michel Bréal, der in seiner 1898 erschienenen Untersuchung über Goethes Trauerspiel bzw. über die Biographie der Verfasserin der *Mémoires historiques* diese Begegnung in das Reich der Legende verweist, stellt bedauernd fest: “cette histoire traîne encore dans les biographies de Goethe.”<sup>101</sup> Auch gibt Henriette von Schuckmann Rahel in ihrem Brief vom 7. Oktober 1816 die Auskunft, daß “wie die Gachet in Weimar sich sehen ließ, ... sie bei und mit mir [war] und da hat Goethe sie nicht gesehen”.

### c) Frankfurt und Offenbach

Louise de Gachets Aufenthalt in Frankfurt und Laubenheim wird in der Literatur meist nur unter dem Aspekt ihrer Beziehung zu den Brentano-Geschwistern betrachtet. Nur Varnhagen von Ense erwähnt ihre Trennung von Henriette von Schuckmann in Mainz wegen eines “Frauenzimmer[s] von guter Herkunft und einigen Mitteln, aber nicht erfreulichen Karakters”,<sup>102</sup> womit Anna Catharina Mertz gemeint sein muß. Ludwig Gorm, der die Selbständigkeit Louise de Gachets hervorhebt, stellt das von der Französin im Haus Sophie von La Roches durchgeführte galvanische Experiment und ihr Bestreben, das Weingut

---

98 Gorm, Mme de Gachet, S. 90; Richter, Ritter/Frommann, S. 43.

99 Varnhagen von Ense, *Natürliche Tochter*, S. 317.

100 Gorm, Mme de Gachet, S. 90. Auf der Durchreise von Paris nach Dresden machte Friedrich Schlegel am 5. Mai 1808 bei Goethe in Weimar Station: siehe Steiger, *Goethes Leben*, Bd.V, S. 192.

101 Bréal, *Fille naturelle*, S. 163.

102 Varnhagen von Ense, *Natürliche Tochter*, S. 316. Varnhagen von Ense erwähnt Mainz sowieso nur als Durchgangsstation der Parisreise; die Begegnung mit den Brentano - Geschwistern setzt er wesentlich später, auf die Zeit nach dem Prozeß gegen Saint-Désiré, in Frankfurt an.

selbst zu bewirtschaften, in den Mittelpunkt seines Aufsatzes.<sup>103</sup> Aber auch dieses Wissen muß er dem *Frühlingskranz* entnommen haben.

Unter den Autorinnen und Autoren herrscht aber, wie schon erwähnt, Uneinigkeit über die Frage, wann und wo Clemens Brentano mit Louise de Gachet zusammengetroffen ist. Nach Oehlke wurde Clemens im Herbst 1800 “durch Ritters Brief nach Mainz zum Rendezvous mit der de Gachet gerufen. ... Die de-Gachet-Bekanntschaft würde spätestens dem Frühjahr 1801 angehören”.<sup>104</sup> Es sei also gewiß, daß “Clemens der Schwester die de Gachet nicht erst im Herbst 1801 zuführte,”<sup>105</sup> was allein schon der Brief der Emigrantin vom 28. November 1801 widerlegen dürfte. Die französische Brentano-Expertin Erika Tunner setzt die Fertigstellung des *Godwi* erst auf die Zeit nach den in diesem Brief der Französin beschriebenen Ereignissen an<sup>106</sup> - was nur zeigt, wie wenig Kenntnis die Fachforschung von dem vorhandenen Quellenmaterial besitzt.

Else Rehm nimmt an, die Französin sei bereits im April 1801 in Mainz mit Clemens zusammengetroffen, also zum Zeitpunkt von dessen erster Rheinreise.<sup>107</sup> Auch Klaus Richter ist der Meinung, daß sie sich “spätestens ab Pfingsten 1801 ... im Rheinland” aufhielt.<sup>108</sup> Dabei berufen sich beide offensichtlich auf die erste Erwähnung ihrer Person durch Clemens Brentano im *Frühlingskranz*:

... ich habe auch mit Link der von Frankfurt gekommen war den Savigny bis Mainz begleitet. Link ist dort zu einer Frau gegangen von der er mir Wunderdinge erzählt, sie ist eine Französin aus der Vendée, war in Jena bis jetzt, hat dort mit den größten Gelehrten eine Zeit lang zugebracht, allerlei wissenschaftliche Experimente gemacht. - Sie sei sagt Link eine Heldin, eine ganz unerschrockene Seele, die in der Terroristenzeit durch ihre Kühnheit unendliches gewirkt hat, - und namentlich in der Vendée, sie soll so schön sein, so vollkommen wohlgebildet wie ein Weib aus den Nibelungen, sie reitet das wildeste Pferd. - Ich stand vor ihrer Thür mit Link, er ging zu ihr mit einem Empfehlungsbrief aus Weimar.<sup>109</sup>

---

103 Gorm, Mme de Gachet, S. 90.

104 Oehlke, Briefromane, S. 260. Im Herbst 1800 hatte Ritter noch gar nicht die Bekanntschaft mit der Emigrantin gemacht.

105 Ebd., S. 261.

106 Tunner, Brentano und Frankreich, S. 173.

107 Rehm, Ritter/Brentano, S. 356.

108 Richter, Ritter/Frommann, S. 43.

109 *Frühlingskranz*, S. 62.

Auch wenn sich diese Passage auf die erste Rheinreise Clemens' im April 1801 bezöge,<sup>110</sup> geht aus ihr hervor, daß Clemens die Französin dort nicht persönlich kennenlernte, sondern nur durch seinen Freund, den Göttinger Medizinstudenten Heinrich Friedrich Link<sup>111</sup> euphorisch über sie unterrichtet wurde. In dem folgenden Brief, den Clemens seiner Schwester durch Louise de Gachet im November 1801 zugestellt haben soll, deutet er nur an, sie "durch einen Brief von [Ritter] ... hier in Mainz getroffen" zu haben.<sup>112</sup>

Die Emigrantin wird von Bettine Brentano als "jugendlich voller schöner Mannjüngling" eingeführt, den der blinde Herzog von Aremberg sofort als "la plus respectable des enemies de la france" und die Großmutter als "Prinzeß aus der Vendée" erkennt; Bettine aber zählt sie zu den "nährische[n] Erscheinungen berühmter Leute", die sie in diesem Haus bereits "angestaunt hatte."<sup>113</sup>

Bettines mehrere Briefe umfassender Bericht über dieses Treffen wird unterbrochen durch Clemens' Versuch, die Biographie der Wissenschaftlerin als "fortwährendes Weltwirken" zu exemplifizieren und das Faszinierende an ihr als eine "electrische Wirkung auf die Menschen" zu deuten.<sup>114</sup> Dieser letzte Aspekt dominiert auch Bettines Fortsetzung. Sie fühlt sich magisch von der Französin angezogen, die sie gleichzeitig als "Lüge und Gespensterwesen" und als "des Teufels" bezeichnet.<sup>115</sup> Louise de Gachets enigmatische Beschreibung des Treffens an denselben Adressaten, Clemens Brentano, steckt voller Andeutungen über ihre zu erfüllende Mission an der "Celeste B". Sie sieht sich in einer Art Komplott mit der 16jährigen Schwester Clemens' verstrickt, in das die Tante Luise Möhn (im Brief der "Epervier" und "la grande fille que lon nomme Mad[ame]"<sup>116</sup>) einzubrechen droht.

---

110 Im Brief ist u. a. von den "Pfungsttagen" (Frühlingskranz, S. 60) und von einem "Maitrank" (S. 62) die Rede. Die neuere Brentano-Forschung (Schmitz, in: Arnim, Werke, Bd. 1, S. 1046 und Bellmann, in: FBA, Bd. 16, S. 764) ordnet diesen Brief jedoch eher der 2. Rheinreise zu: Brentano und Link begleiteten Savigny ein zweites Mal im Oktober 1801 von Rüdesheim nach Mainz (vgl. Feilchenfeldt, Brentano-Chronik, S. 32). Die jahreszeitlichen Angaben treffen jedoch weder auf April noch auf November zu. Bettine muß diesen Brief also aus verschiedenen Textpartikeln zusammengesetzt haben (s. dazu Kapitel C) der vorliegenden Arbeit).

111 Heinrich Friedrich Link (1767-1851) studierte in Göttingen Medizin und Naturwissenschaften, war ab 1792 o. Professor in Rostock und ab 1815 Direktor des Botanischen Gartens in Berlin. NDB, Bd. 14, S. 625. Einer Notiz Kurt Poppes zufolge habe Link "im Jahre 1801 Nachrichten aus Spanien und Portugal an Md. de Gachet von ihren dort lebenden Verwandten überbracht." Leider gibt Poppe keine Quelle für diese Information an. Die Notiz befindet sich in Poppes Nachlaß im Friedrich von Hardenberg-Institut, Heidelberg.

112 Frühlingskranz, S. 65.

113 Ebd., S. 69.

114 Ebd., S. 74.

115 Ebd., S. 77 und 81.

116 Siehe dazu Clemens Brentanos Erläuterung an Savigny: FBA, Bd. 29, S. 397.

Während Bettine die von Louise de Gachet als störend empfundene Tante nicht erwähnt, kommt bei Louise de Gachet der doch von ihr begeisterte Herzog von Aremburg nicht vor.

Den Vorschlag der Französin zu einer gemeinsamen Spanienreise, den sie Clemens in ihrem Brief vom 28. November 1801 unterbreitet, greifen die Brentano-Geschwister in ihrem Briefwechsel erst wesentlich später auf. Zuerst berichtet Bettine noch von einem von Louise de Gachet durchgeführten galvanischen Versuch im Hause der Großmutter, der leider sonst nirgends bezeugt ist. Dabei hebt Bettine besonders die Geschicklichkeit der Naturforscherin hervor, die nach dem Scheitern des anwesenden „Chemiker Buch“<sup>117</sup> den Aufbau der Voltaschen Säule übernimmt.

Zu Bettines Erschrecken taucht „der große Planet, die de Gachet“<sup>118</sup> am darauffolgenden Tag wieder auf, und bis zum rettenden Erscheinen der Großmutter muß die Jugendliche „ganz betäubt ... gefangen in ihren Armen“ sich Ausführungen zu „wechselseitiger Anziehung der Planeten“ und zum „innerlichen Sinn im Ocean der Gefühle“ anhören.<sup>119</sup>

Bei dieser Gelegenheit, so Bettine in einem späteren Brief an ihren Bruder, habe die Französin sie auch zur Spanienreise überreden wollen, und nur ihrer Großmutter habe sie es zu verdanken, dem Plan der „edle[n] Spitzbubengattung“ nicht verfallen zu sein.<sup>120</sup>

Dieser *Frühlingskranz*-Brief enthält ungewöhnlicherweise eine Datumsangabe, die, wenn sie korrekt sein sollte, zumindest in der Abfolge der Ereignisse nicht stimmen kann. Denn die vorhergehenden Briefe beziehen sich auf Ereignisse, die um den 28. November stattgefunden haben. Hier nun soll Clemens bis zum 19. November bei der Französin gewesen sein,<sup>121</sup> was er in seiner Antwort bestätigt: „Ja, ich war bei ihr, wenig Tage war ich mit ihr bei meinem Freund Ritter.“<sup>122</sup>

Etwas später wirft Clemens seiner Schwester vor, ihm nicht von einem oder mehreren Treffen mit Louise de Gachet in Frankfurt berichtet zu haben<sup>123</sup> - was die Bedeutung unterstreicht, die der Dichter der Französin beimaß.

---

117 *Frühlingskranz*, S. 82. Johann Jakob Casimir Buch (1788 - 1851) studierte in Jena und ließ sich als Arzt und Mineraloge in Frankfurt am Main nieder. Er war ein Freund J. W. Ritters und Clemens Brentanos (Richter, Ritter/Frommann, S. 73).

118 *Frühlingskranz*, S. 84.

119 Ebd. Schmitz legt diese Passage als Hinweis auf den Mesmerismus aus: Arnim, Werke, Bd. 1, S.1051-1052.

120 *Frühlingskranz*, S. 95-96, das Zitat S. 96.

121 Ebd., S. 94. Zur Montagetechnik des Briefromans vgl. unten, Kap. C II 1.

122 Ebd., S. 101.

123 Ebd., S. 125.

#### **d) Laubenheim**

Die letzten Erwähnungen Louise de Gachets im *Frühlingskranz* beziehen sich auf ihr Leben in Laubenheim. Nach dem Erwerb ihres Gutes “wohnt [sie] auf vierzehn Tage in Oberath ... bei diesem Mann um das Pflügen zu lernen, denn sie will im Rheingau ihr Feld selbst bestellen”,<sup>124</sup> berichtet Bettine dem Bruder. In einer großen Szene hält die Französin vor der zuerst belustigten, dann erschütterten Bettine in Oberrad bei Frankfurt eine flammende Rede über die Geschichte als “Tempel aller Größe”,<sup>125</sup> ein Thema, das die Auseinandersetzung mit der zur Amazone stilisierten Frau im *Frühlingskranz* leitmotivisch begleitet.<sup>126</sup>

#### **e) Angaben über die Zeit 1802-1805**

Es existieren unterschiedliche Angaben über Louise de Gachets Aufenthaltsort für die Zeit zwischen ihrem Einzug in Laubenheim im Frühjahr 1802 und der Ankunft ihres angeblichen Gatten dort zwei Jahre später. Der *Frühlingskranz* legt nahe, daß sie noch eine ganze Weile dort ihr Gut bewirtschaftet hat.<sup>127</sup> Henriette von Schuckmanns Brief vom 7. Oktober 1816 zufolge ist sie,

wie ich [= H. v. S.] das liebe Rheinufer verlassen habe, ... mit Mlle Mertz ... nach Dorpat<sup>128</sup> gegangen, hat ein Erziehungs Institut errichtet. Die Mertz ist gestorben und unsere Heroine wieder nach Frankreich gegangen.

Hurard Saint-Désiré gibt in seiner Schmähschrift an, Anna Catharina Mertz und auch noch Henriette von Schuckmann in Laubenheim kennengelernt zu haben. Polizeikommissar Creve datiert die Flucht nach Rußland auf die Zeit nach ihrem Prozeß gegen Saint-Désiré, “um den weiteren rechtlichen Verfolgungen ihres Ehemannes zu entgehen.”<sup>129</sup> Bis dahin habe Henriette von Schuckmann bei der Französin gelebt, wobei Creve vielleicht Schuckmann mit Mertz verwechselt. Die Briefe

---

124 Ebd., S. 137.

125 Ebd., S. 139.

126 Vgl. dazu *Frühlingskranz*, S. 64-65, 67, 74-75.

127 Ebd., S. 182.

128 heute Tartu, Estland.

129 Brief vom 21. März 1816. Sammlung Varnhagen, Nr. 64.

Henriette von Schuckmanns erwähnen jedenfalls keine weitere Zusammenkunft mit der Französin nach der Trennung im Herbst 1801. Wie auch immer, Helmina von Chézy berichtet in ihren Memoiren<sup>130</sup> vom Ende eines Paris-Aufenthaltes Louise de Gachets im Januar 1804: Kurze Zeit nach der Zerschlagung der royalistischen Verschwörung um George Cadoual habe Louise de Gachet alias “Eugenia”<sup>131</sup> bei Schlegels Zuflucht gesucht, die Dorothea ihr jedoch aus Sicherheitsgründen verweigerte. Daraufhin sei sie verhaftet und nach Mainz gebracht worden. Nach Dorothea Schlegels Auskunft sei sie dort “im Gefängnis umgekommen”, während eine gewisse Frau von Helf sie noch 1835 in Mainz gesehen haben will.<sup>132</sup> Varnhagen von Ense, dem diese Quelle nicht unbekannt gewesen zu sein scheint,<sup>133</sup> berichtet, daß sie durch ihren Kontakt zu Veteranen aus den Vendéekriegen aus Frankreich ausgewiesen und in Laubenheim unter Polizeiaufsicht gestellt worden sei. Dort hatte “der Präfekt, Jean Bon-Saint-André, ... auf die mysteriöse Person, wie er sie selbst nannte, ein besonderes Augenmerk.”<sup>134</sup> Die von Hastier ausgewerteten Polizeiakten vermitteln aber eher den Eindruck, als habe sie erst durch den Prozeß gegen Saint-Désiré, also etwa ein Jahr später, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.<sup>135</sup> Saint-Désirés Pamphlet gegen Louise de Gachet zufolge, von dem auch Varnhagen von Ense Kenntnis besaß,<sup>136</sup> sei seine Gattin vor fünf Jahren von Frankreich in die Schweiz und dann nach Deutschland emigriert, habe das Gut in Laubenheim mit dem Geld der “Baronesse de Sch...” gekauft<sup>137</sup> und pflege ihre (in Mainz und Laubenheim als erotisch bekannte) Beziehung zu der “prude exaltée” Mertz nur, weil sie auf deren Erbschaft spekuliere.<sup>138</sup> Um sich seines Vermögens zu bemächtigen, habe seine Gattin, angestachelt durch ihre intrigierende Freundin, ihn provoziert, antinapoleonische Verse niederzuschreiben. Dies sei der Grund für seine Verhaftung gewesen.<sup>139</sup> Der Sohn der “Kannibalin”,<sup>140</sup> Auguste Gachet, habe deren zweiten Gatten schließlich

---

130 Helmina von Chézy, *Unvergeßliches*, Bd. 1, S. 303-304.

131 Nach der Protagonistin von Goethes *Natürlicher Tochter*.

132 Helmina von Chézy, *Unvergessenes*, Bd. 1, S. 304.

133 Varnhagen von Ense lernte Helmina von Chézy 1810 in Paris bei der Schwester Dorothea Schlegels, Henriette Mendelssohn, kennen: Ders., *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, in: *Werke*, Bd. 2, S. 149.

134 Varnhagen von Ense, *Natürliche Tochter*, S. 317-318; das Zitat S. 318.

135 Hastier, *Vieilles histoires*, S. 276-277.

136 Varnhagen von Ense, *Natürliche Tochter*, S. 318.

137 Saint-Désiré, *Précis*, S. 38.

138 Ebd., Vorwort und S. 30.

139 Ebd., S. 16.

140 Ebd., S. 20.



über die Identität der Hochstaplerin aufgeklärt, die sich ihm gegenüber als “veuve Taupin”, “duchesse d’Albanie” und schließlich als “Princesse de Condé”<sup>141</sup> ausgegeben hatte.

### 3. Mutmaßungen zur Biographie Louise de Gachets nach 1804/1805

Bevor auf die verschiedenen Spekulationen zur Herkunft Louise de Gachets eingegangen wird, sei zuerst noch die einzige mir bekannte Theorie zu ihrer weiteren Biographie kurz vorgestellt. Allerdings widerspricht sie der bei Helmina von Chézy zitierten Aussage Frau von Helfs, die Louise de Gachet noch 1835 in Mainz gesehen haben will.<sup>142</sup> Mit Polizeikommissar Creve berichtet auch Varnhagen von Ense, die Französin sei in Gesellschaft einer Schweizerin (Creve präzisiert: “Mad<sup>ems</sup> Mertz”) nach St. Petersburg gegangen und habe dort eine Erziehungsanstalt gegründet. Varnhagen von Ense weiß aus einer leider ungenannten Quelle, daß sie danach “längere Zeit bei einer Engländerin, der Frau eines angesehenen Kaufmanns, in edler Gastfreundschaft verlebt [habe], ... später mit einer russischen Fürstin nach der Krim gezogen, und dort in hohem Alter gestorben” sei.<sup>143</sup> Diese Information deckt sich mit einem unter dem Pseudonym Louis de Soudak 1913 veröffentlichten Bericht über eine französische Emigrantin namens Mme de Gachet: Diese Frau habe in St. Petersburg engen Kontakt zu einer englischen Hofdame des Zaren, Mrs. Birch, unterhalten.<sup>144</sup> 1822 sei sie jedoch mit der Schriftstellerin und Pietistin Juliane von Krüdener<sup>145</sup> und einer Fürstin von Golicyn der Stadt verwiesen worden und auf die Halbinsel Krim gezogen, wo sie 1826 verstarb.<sup>146</sup> Soudak bemüht sich, in seinem Aufsatz zu beweisen, was für die Nachbarn der Französin zur Sicherheit geworden ist: Aus den mysteriösen Andeutungen der Emigrantin sei hervorgegangen, daß Mme de Gachet in Wirklichkeit Jeanne de la Motte-Valois war, eine der Hauptakteurinnen der Halsbandaffäre. Den endgültigen Beweis dafür habe eine Bediente der Emigrantin geliefert, die bei der Leichenwäsche eine Brandmarkung auf

---

141 Ebd., S. 21, 22 und 31.

142 Helmina von Chézy, Unvergessen, Bd. 1, S. 304.

143 Varnhagen von Ense, Natürliche Tochter, S. 318.

144 Soudak, L’héroïne, Bd. 69, S. 331.

145 Juliane von Krüdener (1764 - 1824), Brieffreundin Jean Pauls, Verfasserin des Bekenntnisromans *Valérie*, Vertraute des Zars Alexanders I. Wegen religiös-sozialer Bestrebungen wurde sie von den Kirchenführern aus St. Petersburg gewiesen. Sie starb 1824 auf der Halbinsel Krim. NDB, Bd. 13, S. 95-96.

146 Soudak, L’héroïne, Bd. 69, S. 79.

den Schultern ihrer Herrin entdeckte. Denn auch Jeanne de la Motte-Valois hatte in Paris diese Strafe erlitten.<sup>147</sup>

Nach der Trennung dieser Mme de Gachet von ihren Begleiterinnen lebte sie allein in Sary-Krim, einem Dorf in Theodosien. Der sie beobachtende Colonel Iwanof habe bei ihr ein Schwert entdeckt, das, wie sie ihm anvertraut haben soll, aus der Zeit ihrer Teilnahme an den Vendéekriegen stamme.<sup>148</sup> Ihr Landsmann und Testamentsvollstrecker Baron Baudé, der sie ihrer außergewöhnlichen Bildung wegen als Erzieherin für seine Tochter gewinnen wollte, schickte nach dem Tode der Französin alle Wertgegenstände an ihren Neffen Lafontaine in Tours.<sup>149</sup> Unter diesem Namen hatte Louise de Gachet zwei der drei Frankfurter Ratssupplikationen unterschrieben.

#### **4. Spekulationen über ihre Herkunft**

Louis Hastier hat, allerdings nicht unparteiisch, die bisher zu Louise de Gachets wahrer Identität und Herkunft angestellten Spekulationen zusammengefaßt:<sup>150</sup>

Daß sich hinter Louise de Gachet die oben schon erwähnte Heldin der Halsbandaffäre Jeanne de la Motte-Valois verberge, erwägt Fernand Baldensperger in seinem 1924 erschienenen Buch über die französische Emigration 1789 - 1815,<sup>151</sup> wobei er als Quelle nur auf Louis de Soudaks Untersuchung verweist. Als Identitätsbeweis gilt ihm lediglich die Abenteuerlust der beiden Französinen und deren angebliches Ende in Rußland.

Ebenfalls von der Identität der in Rußland verstorbenen Madame de Gachet mit Madame de la Motte überzeugt ist Albert Garreau in seiner Untersuchung über Clemens Brentano von 1921. Er hält die Geliebte Ritters allerdings für die zweite, unbekanntere an der Halsbandaffäre beteiligte Madame de la Motte: Die Hochstaplerin Marie Jeanne Françoise Walbourg-Frohberg, verheiratete Dupont de la Motte, intrigierte vor der Revolution unter diversen angenommenen Adelstiteln am Versailler Hof und unternahm verschiedene Reisen nach

---

147 Ebd., S. 66 und 69. Soudak versucht nun (Bd. 69, S. 546-552 und Bd. 70, S. 75-101) umständlich zu beweisen, daß Mme de la Motte ihren Tod in London 1798 nur vortäuschte, um unbehelligt unter einem anderen Namen weiterleben zu können.

148 Ebd., Bd. 69, S. 322-323.

149 Ebd., S. 332.

150 Hastier, *Vieilles histoires*, S. 254-267.

151 Baldensperger, *Mouvement des idées*, Bd. 1, S. 17-18.

Deutschland.<sup>152</sup> Louis Hastier führt zum Gegenbeweis einen Brief an, der ihren Tod auf den 29. Juni 1798 datiert.<sup>153</sup>

Die unter ihren Zeitgenossen und in der Literatur weitestverbreitete Meinung<sup>154</sup> lautet, daß Louise de Gachet in Wirklichkeit Stéphanie-Louise de Bourbon-Conti war, als die sie sich selbst ausgegeben haben soll. Damit sei sie auch die Verfasserin der von Goethe rezipierten *Mémoires historiques*. Abgesehen davon, daß es höchst fraglich ist, ob diesen Memoiren reale Erlebnisse zugrundeliegen, gibt es keine eindeutigen Beweise für die Identität Louise de Gachets mit der Frau, die von 1788 bis zu ihrem Tod in Paris im März 1825 für ihre Anerkennung als Mitglied der königlichen Familie gekämpft hat.<sup>155</sup>

Die Memoiren handeln von der tragischen Lebensgeschichte eines unehelich geborenen Mitglieds der Bourbonenfamilie von dessen Geburt 1762 bis zum Jahr 1798:

1762 wird Stéphanie als uneheliche Tochter von Louis-François de Bourbon-Conti und der Gräfin Louise-Jeanne de Mazarin geboren. Auf Weisung der Mutter, die die Existenz ihrer Tochter geheimhalten will, läßt ihr Vater das Kind in dem Hause eines seiner Offiziere von dessen Mätresse, Mme Delorme, erziehen. Als Lehrer bestellt Louis-François keinen geringeren als den Philosophen Jean Jacques Rousseau, der dem Kind eine umfassende Ausbildung angedeihen läßt, u. a. in Mathematik, Literatur, Kampfsport und Reiten.

Das Mädchen erfährt von ihrem Vater, daß sie Trinitatis (6. Juni) 1773 vor dem König legitimiert werden soll. Am Vorabend des Festes wird sie jedoch von Mme Delorme entführt und in ein kleines Dorf in der Franche-Comté, Lons-le-Saunier gebracht, da ihre Mutter die Legitimation ihrer Tochter und damit das Bekanntwerden ihrer Mutterschaft zu verhindern sucht. Außerdem fürchte der legitime Sohn Louis-François', Louis-François-Joseph de la Marche, um eine Konkurrentin in Erbschaftsangelegenheiten.

---

152 Garreau, Clément Brentano, S. 272-273.

153 Hastier, Vieilles histoires, S. 256.

154 So die meisten Biographien der Brentano - Geschwister (z. B. Lujo Brentano, Clemens, S. 173; Seidel, Clemens, S. 89; Drewitz, Bettine, S. 21; Loeper, Bettine von Arnim, in: ADB, Bd. 2, S. 578 und Koch, Arnim, S. 42). Auch Kurt Poppe äußert keinen Zweifel an der Theorie (Fragmente, S. 99) und beeinflusst damit wohl auch Klaus Richter (Ritter/Frommann, S. 41), der den Inhalt der Memoiren aber nicht ganz korrekt wiedergibt. Varnhagen von Ense ist in dieser Frage eher zurückhaltend, spricht Louise de Gachet aber die Autorschaft der Memoiren auf jeden Fall zu (Natürliche Tochter, S. 313 und 319).

155 Interessant wäre hier ein Schriftenvergleich zwischen dem Autographen der Verfasserin der *Mémoires* (der jedem Exemplar beigegeben war und sich damit auch in Goethes Autographensammlung und im Nachlaß Varnhagens von Ense befindet), der Bittstellerin in Frankreich (bei Bréal findet sich eine Schriftprobe auf der letzten Seite) und Louise de Gachets.

Während in Paris der Tod des elfjährigen Mädchens verkündet wird (es existiert ein Totenschein, den die Verfasserin als die Fälschung eines korrupten Priesters bezeichnet), leitet Mme Delorme in Lons-le-Saunier die Hochzeit Stéphanies mit dem sehr negativ beschriebenen Anwalt Antoine Billet ein, die 1774 von demselben Priester, der den Totenschein ausgestellt hat, vollzogen wird. 1786, sechs Jahre nach dem Tod Mme Delormes, flieht Stéphanie vor ihrem Mann in ein Kloster, wo sie sich erstmals Bourbon-Conti nennt. Nach 15 Monaten gelingt es ihr, in die Königsabtei von Meaux aufgenommen zu werden, später siedelt sie - durch die Protektion des Comte de Provence - in das reichste Frauenkloster Frankreichs nach Montmartre, in die Abtei St.-Antoine-des-Champs bei Paris über.

1794 wird endlich Stéphanies Scheidungsgesuch stattgegeben. Währenddessen hat sie vergeblich gegen ihren Bruder um Anerkennung prozessiert und Bittbriefe an Louis XVI geschrieben, sie zu legitimieren. Am 20. Juni und 10. August 1792 verteidigt sie vor den Tuileries in Paris die königliche Familie, woraufhin der König ihr die Legitimation zusichert. Der König stirbt jedoch, bevor dies geschehen kann. Am 17. August 1795 erhält Stéphanie nach einer Vielzahl von Gesuchen die Erlaubnis, ihre Cousine Marie-Thérèse, die Tochter Ludwigs XVI, im Temple-Gefängnis zu besuchen. Auf Betreiben Marie-Thérèses muß Stéphanie ihre Besuche bald wieder einstellen, angeblich weil eine geistesranke Frau unter ihrem Namen eingeschleust wurde, um die Kontakte zu unterbinden. Doch Stéphanie gibt nicht auf, um ihre Anerkennung als Bourbonentochter zu kämpfen.

Seit dem Erscheinen der *Mémoires* war die Identität der Autorin sehr umstritten. Erklärte Mme de Staël Goethe noch, daß "das Original der Heldin, die darin [in den Memoiren] figuriere, in der guten Sozietät nicht geachtet" werde,<sup>156</sup> vermutete Antoine-Joseph de Barruel-Béauvert, versierter Pamphletist, in seiner 1810 veröffentlichten Schmähchrift *Histoire tragi-comique de la soi-disant princesse Stéphanie-Louise de Bourbon-Conti*, daß der Journalist Jacques Corentin Royou<sup>157</sup> die *Mémoires* verfaßt habe. Dies sei im Auftrag von Anne-Louise-Françoise Delorme, der hochstapelnden Tochter der angeblichen Erzieherin Stéphanies, geschehen. Die Prinzessin, deren Existenz Barruel-Beauvert gar nicht leugnen will, sei wirklich 1773 im Alter von elf Jahren gestorben. Allerdings beruft Barruel-Béauvert sich fast ausschließlich auf Zeugen, die beim Erscheinen der *Mémoires*

---

<sup>156</sup> Zitiert nach Gräfin, Goethe, S. 558.

<sup>157</sup> Jacques Corentin Royou (1745 - 1828), Rechtsanwalt, Journalist, erfolgloser Theaterautor. Nouvelle Biographie Générale, Bd. 42, Paris 1866, Sp. 825-826.

*historiques* schon tot waren.<sup>158</sup> Auch die größeren französischen Sammelbiographien<sup>159</sup> stützen sich auf Barruel-Béauvert und halten die *Mémoires* ebenfalls für die Fälschung der 1756 geborenen Tochter Mme Delormes. Dieser Meinung schließt sich Louis Hastier an, der sie durch akribische Archivarbeit zu untermauern trachtet.<sup>160</sup>

Michel Bréal<sup>161</sup> hingegen ist von der Authentizität der *Mémoires* überzeugt und versucht, Stéphanies Identität zu beweisen. Dabei stützt er sich vor allem auf einen Originalbrief der Mme Delorme und den seiner Ansicht nach fingierten Totenschein von 1773 (heute in der Bibliothèque Nationale). Aus Archivmaterial (v. a. aus Polizeiakten) rekonstruiert er ihre weitere Biographie: Bei ihrem jahrelangen Kampf um Anerkennung war ihr kein Glück beschieden, weil mehrmals kurz vor der Erreichung ihres Ziels die Machthaber wechselten. So bewertete die Assemblée Nationale ihre angebliche Zugehörigkeit zur und Verteidigung der Bourbonenfamilie negativ, ebenso Napoleon; doch während der Restauration wurde die ihr von der bürgerlichen Regierung zuteil gewordene magere Unterstützung kritisch beäugt. Auf Weisung Napoleons wurde sie 1805 aus Paris verbannt, nachdem die Polizei bei ihr royalistische Souvenirs gefunden hatte. Daraufhin eröffnete sie in Orléans einen Tabakladen und reiste 1808 Karl IV nach Compiègne entgegen, um ihn im Namen der Bourbonen zu begrüßen. Ihr psychischer Zustand verschlechterte sich bei anhaltender materieller Not zusehends, und so starb sie in größter Armut und in geistiger Verwirrung am 29. März 1825 (Hastier: 13. März) in Paris.

Hastier stellt die Authentizität der von der Bittstellerin angeführten Dokumente in Frage und führt vier weitere Punkte an, die den Wahrheitsanspruch der Memoiren untergraben: die Erziehung durch Rousseau,<sup>162</sup> der Besitz des blauen Bandes,<sup>163</sup> Untersuchungen über das Liebesleben der angeblichen Eltern<sup>164</sup> und die Aussagen ihres angeblichen Bruders, des Comte de la Marche.<sup>165</sup>

---

158 Böschenstein, Goethe: Natürliche Tochter, S. 311-312.

159 Biographie Universelle, ancienne et moderne, Bd. 5, S. 284-285; Nouvelle Biographie Générale, Bd. 7, Sp. 40-42.

160 Hastier, Vieilles histoires, S. 213-226.

161 Michel Bréal, Fille naturelle. Auf ihn stützt sich Bernhard Böschenstein 1986 kritiklos und anscheinend ohne Kenntnis der Forschungen Louis Hastiers (Bedeutung, S. 71-72). Diesen Aufsatz druckt er, etwas erweitert, in der von ihm besorgten Ausgabe von Goethes Trauerspiel ab (Ders., in: Goethe, Natürliche Tochter, S. 317-345; siehe auch sein Nachwort, ebd, S. 304-314).

162 Hastier, Vieilles histoires, S. 186-189.

163 Ebd., S. 189-190.

164 Diesem Punkt widmet Hastier sich sehr ausführlich: S. 83-90 und 98-99.

165 Ebd., S. 206-208.

In der Tat war der Prinz von Conti ein zeitweiliger Gönner Rousseaus. 1765 ein Gast Louis-François de Bourbon-Conti in Paris, half dieser ihm bei der Flucht nach dem Erscheinen des *Emile* und stellte ihm von Juni 1767 bis zum Frühjahr 1768 sein Schloß in Trie zur Verfügung (in dem er ihn aber nur ein Mal besuchte). Erst 1777 zog Rousseau wieder nach Paris. Abgesehen davon, daß der häufige Ortswechsel Rousseaus die von Stéphanie beschriebene jahrelange und regelmäßige Betreuung gar nicht zugelassen hätte, merkt Hastier an, daß weder Rousseau noch seine Biographen diese illustre Schülerin je erwähnt haben.

Daß Stéphanie in ihren Memoiren behauptet, von ihrem Vater das blaue Band überreicht bekommen zu haben, das Zeichen des vom König geleiteten Ordens vom Heiligen Geist, bezeichnet Hastier als "le plus impudent des mensonges".<sup>166</sup> Nicht nur, daß das Mindestalter, um dem Orden beizutreten, 25 Jahre betrug, sondern es wurde nie auch nur eine einzige Frau aufgenommen. Stéphanie muß sich sogar mit dem blauen Band haben abbilden lassen und in ihrem Tabakladen in Orléans täglich mit der königlichen Auszeichnung geschmückt gewesen sein.<sup>167</sup>

Hastier stützt sich bei der Aufzählung der Geliebten des Prinzen von Conti auf das zu diesem Thema einschlägige Werk von Gaston Capon und Robert-Charles Yve-Plessis.<sup>168</sup> Unter der Vielzahl auch von adeligen Geliebten befände sich kein Hinweis auf eine Liaison mit der Gräfin von Mazarin. Daß sich die Gräfin im Laufe des Jahres 1761, dem Jahr vor Stéphanies Geburt, mehrmals auf das Schloß des Prinzen in l'Isle-Adam begeben hat,<sup>169</sup> sei nicht Beweis genug. Bekannt für ihre losen Sitten und die Vielzahl ihrer Liebhaber, sei es höchst unwahrscheinlich, daß gerade sie ein uneheliches Kind verschwiegen hätte.

Zwei erhaltene Briefe des legitimen Sohns Louis-François' de Bourbon-Conti an seine natürlichen Geschwister belegen, daß er sie finanziell unterstützt hat und am Hof für sie eingetreten ist.<sup>170</sup> Aber er weigerte sich, Stéphanie, die ihm mehrmals schrieb, als seine Schwester anzuerkennen: "mon père ne m'a jamais parlé de vous."<sup>171</sup>

---

166 Ebd., S. 190.

167 Ebd., S. 176 und 190.

168 Vie privée du Prince de Conti. Paris 1907. Hastier verschweigt jedoch, daß die Autoren sich eher für die Echtheit der Memoiren einsetzen: "Avions-nous tort - nous qui savons de source sûre qu'en 1761 la duchesse de Mazarin était en relations avec Conty et qu'elle prenait la poste pour l'aller voir à l'Isle -Adam - ... de dire ... que les prétentions nobiliaires de Montcairzain [= Bourbon-Conti] n'étaient pas dénuées de toute vraisemblance?" (S. 325).

169 Hastier, Vieilles histoires, S. 101. Hastier zitiert aus Haushaltsbüchern.

170 Ebd., S. 206-208.

171 Ebd., S. 201. Hastier zitiert ein Antwortschreiben des Comte de la Marche an Stéphanie vom 22. 4. 1790, das er den *Mémoires historiques* entnommen hat.

Seinen minutiösen Recherchen zum Trotz findet Hastier keine Quellen über die Aktivitäten der Anne-Louise-Françoise Delorme, die sich dann schon Stéphanie de Bourbon-Conti nannte, in den Jahren 1800-1802. Trotzdem schließt er, wie auch Michel Bréal, aus, daß sie sich als Louise de Gachet in dieser Zeit in Deutschland aufhielt.<sup>172</sup>

Louis Hastier kommt bei seinen Nachforschungen zu dem Schluß, daß es sich bei Louise de Gachet in Wirklichkeit um die 1765 in Boulogne-sur-Mer als Tochter eines Schankwirts geborene Sophie-Petronille Lafontaine handeln muß.<sup>173</sup> Als Witwe Gachet lebte sie zur Zeit der Revolution mit einem Sohn in Lizieux, wo sie eine Kolonialwarenhandlung führte. Dort heiratete sie 1794 unter dem royalistischen Namen Marie-Angélique Lefèbvre, veuve Taupin, einen republikanischen Offizier, Désiré Thomas Hurard, der einen Monat später zu den gegenrevolutionären Chouans überwechselte. Während er sich fortan Hurard Saint-Désiré nannte, trat sie als Prinzessin von Albanien, später auch Prinzessin Louise de Condé auf. Wegen gegenrevolutionärer Aktivitäten wurden beide festgenommen und verbrachten die Jahre 1795-1796 in den Gefängnissen von Caen und Paris. Danach nahm die Hochstaplerin verschiedene Kredite auf, die sie nie zurückzahlte, und verließ Frankreich. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz kam sie 1799 nach Deutschland.<sup>174</sup> Hastiers Rekonstruktion entspricht in wesentlichen Zügen der Darstellung von Hurard Saint-Désiré, die er aber nicht als Quelle angibt. Seine These sieht Hastier durch den von Louis de Soudak zitierten Bericht über die letzten Lebensjahre der Madame de Gachet in Rußland gestützt, demzufolge ein Joseph Lafontaine der alleinige Erbe der angeblichen Madame de la Motte gewesen sei.

Mit ihrem von Hastier und Saint-Désiré ermittelten Mädchennamen Lafontaine<sup>175</sup> unterschrieb Louise de Gachet zwei der drei Gesuche in Frankfurt, von deren Existenz Hastier sicherlich nichts wußte. Diese Tatsache spricht meines Erachtens für die Richtigkeit von Hastiers These, die aber durch die von ihm verwendeten Dokumente aus der Bibliothèque Nationale noch einmal überprüft werden müßte.

Doch trotz aller Bemühungen scheint es heute noch genauso unmöglich wie um 1800, Herkunft und Identität Louise de Gachets genau zu

---

172 Ebd., S. 265-267; Bréal, S. 163.

173 Ebd., S. 273-278.

174 Hastier zufolge durchläuft sie unter dem Namen Gachet folgende Stationen: Weimar-Berlin-Paris-Mainz-St.Petersburg-Jena-Laubenheim-Krim. Er stützt sich dabei aber nur auf Varnhagen von Ense, den *Frühlingskranz* und Helmina von Chézy.

175 Bei Saint-Désiré: Fontaine. Précis, S. 34.

ermitteln. Die Faszination, die die Französin auf den Kreis der Romantiker offensichtlich auszuüben vermochte, speist sich wohl zu einem großen Teil gerade aus ihrer mysteriösen Vergangenheit.



## **B) Der historische Kontext**

Nach diesem Versuch einer Rekonstruktion der Biographie Louise de Gachets gilt es, zu untersuchen, inwieweit sich die Französin in ihre Zeit fügte und wo sich ihre Vita eher von den zeittypischen Weiblichkeitsidealen und Lebensentwürfen von Frauen abhob. Hier dürften vor allen Dingen zwei Aspekte von Bedeutung sein: der philosophische Geschlechterdiskurs und - eng damit verknüpft - die weibliche Bildungswirklichkeit.

### **I. Die Stellung der Frau an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert**

Das Ende des 18. Jahrhunderts war geprägt von dem Bewußtsein und der Reflexion eines epochalen sozialen Wandels, denn das Zerbrechen der Ständegesellschaft und der Einfluß der Französischen Revolution hatten zu neuen Formen des Zusammenlebens und damit zu einer neuen Definition der Geschlechterrollen geführt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konstituierte sich das Bürgertum als soziale Klasse. Durch den damit verbundenen Wechsel von der Hausgemeinschaft zur Kleinfamilie war erstmals sozial und wirtschaftlich eine Struktur entstanden, die die Grundlage eines bürgerlichen Familienlebens bilden konnte.<sup>176</sup> Durch die Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich avancierte die intimisierte Privatsphäre zum höchsten bürgerlichen Ideal.<sup>177</sup> Die daraus resultierende "Sentimentalisierung der Beziehungen"<sup>178</sup> hatte sowohl die Aufwertung des Individuums, als auch eine Neudefinierung der geschlechtsspezifischen Rollen zur Folge. So behandelte das im Allgemeinen Preußischen Landrecht von 1794 auf der Grundlage des Gleichheitsgedankens zumindest der Idee nach<sup>179</sup> liberalisierte Ehe- und Scheidungsrecht die Frau als vernunftbegabtes Subjekt,<sup>180</sup> wie auch allgemein die Definition der Frau durch ihren Stand nun Charakterdefinitionen wich. Denn hatten davor die aus dem Hausstand abgeleiteten Pflichten das Wesen der Frau bestimmt, wurden nun

---

176 Sieder, Sozialgeschichte, S. 125.

177 Ebd., S. 129.

178 Ebd.

179 Einschränkung dazu siehe z. B. § 184, zit. n. Dotzler, "Seht doch ...", S. 349: "Der Mann ist das Haupt der ehelichen Gesellschaft; und sein Entschluß gibt in gemeinschaftlichen Angelegenheiten den Ausschlag."

180 Bobsin, Werther-Krise, S. 34.

allgemeine Eigenschaften der Personen angesprochen.<sup>181</sup> Der Übergang von der vornehmlich als Wirtschaftseinheit strukturierten Hausgemeinschaft zur bürgerlichen Kleinfamilie führte zu einem Autoritätsverlust der Frau als Standeswesen. Denn einerseits schrumpfte ihr Wirkungsbereich, andererseits verlor die Hausarbeit tendenziell ihren produktiven Charakter und wurde immer mehr zu einer rein reproduktiven Arbeit.<sup>182</sup> Auf der Suche nach einer Legitimationsform für den eingeschränkteren Handlungsspielraum der Frau erfuhr sie aber gleichzeitig eine Aufwertung als Verkörperung der neuen bürgerlichen Werte Intimität und Individualität und als Garantin des häuslich-privaten Glücks.<sup>183</sup> Dabei bedingten sich die Idee des bürgerlichen Heimes und die Ausbildung der Rolle seiner Hüterin wechselseitig.<sup>184</sup> Doch gerade das Ideal häuslicher Tugenden unterwarf die Frau der neuen biologisch/philosophischen Definition ihres Charakters und ihrer Bestimmung. Damit hatte sich die Unterdrückung der Frau durch den Mann nur von außen nach innen verlagert.<sup>185</sup> Denn obwohl sie in ihrer rechtlichen Position aufgewertet wurde, sah sich die Frau nun mit mannigfachen Zuschreibungen bezüglich ihres Idealcharakters konfrontiert, denen sie genügen mußte.<sup>186</sup>

## **1. Geschlechterrollen im zeitgenössischen Diskurs**

### **a) Die Veränderung der weiblichen Lebenswelt**

Marie-Claire Hock-Demarle versucht in ihrem Buch über die *Frauen der Goethezeit* darzulegen, daß es um 1800 die Frauen waren, die in Deutschland die theoretischen Errungenschaften der Französischen Revolution (z. B. den Gleichheitsgedanken) in die Praxis umsetzten, und zwar als "langsame Evolution, die die Sitten und Praktiken des Alltags verändert."<sup>187</sup> Indem sie sich wohl auf den Jenaer Kreis der Romantiker und auf die Salonkultur bezieht, spricht sie von einer Verschmelzung

---

181 Hausen, Polarisierung, S. 370.

182 Sieder, Sozialgeschichte, S. 134.

183 Hausen, Polarisierung, S. 372; siehe auch: Bobsin, Werther-Krise, S. 26; Köpke, Die emanzipierte Frau, S. 97.

184 Sieder, Sozialgeschichte, S. 132.

185 Dotzler, "Seht doch ...", S. 352; Hausen, Polarisierung, S. 369-370. Hock-Demarle (Frauen, S. 35) mißt der 'neuen Häuslichkeit' einen positiven Wert bei, wenn sie die entstehenden weiblichen Kulturformen wie z. B. Teezirkel als "Eroberung [der männlichen Domäne] von innen" interpretiert.

186 Vgl. Bobsin, Werther-Krise, S. 74.

187 Hock-Demarle, Frauen, S. 133.

der gesellschaftlich festgelegten Rollen von Männern und Frauen in einem unkonventionellen sozialen Rahmen.<sup>188</sup> Bei diesem Prozeß hätten Frauen (wie Caroline und Dorothea Schlegel) als die Koordinatorinnen einer neuen Gesellschaftsordnung agiert.<sup>189</sup> Dabei übersieht sie aber, daß die Frauen damit genau ihrer neuen Rolle als Garantinnen des häuslichen Glücks entsprachen, indem der Familienbegriff einfach auf den Freundeskreis ausgedehnt bzw. durch ihn ersetzt wurde.<sup>190</sup> Hannelore Schlaffer hat dargelegt, daß die Frauen der Romantik nicht als emanzipiert zu bezeichnen sind. Denn weil sie in ihrer gesellschaftlichen Rolle weniger festgelegt waren als die Männer, konnten sie die von den Schriftstellern formulierte Idee vom poetischen Leben verkörpern.<sup>191</sup> Anhand einer Analyse der von Friedrich Schlegel verwendeten Terminologie weist Schlaffer nach, daß die Frau als Idealwesen jenseits der gesellschaftlichen Realität verortet wurde. So konnten die Frauen die Rolle des Mythos übernehmen, dessen Funktion in der griechischen Kunst es war, allgemeinen Begriffen eine sinnliche Gegenwart zu verleihen.<sup>192</sup> Wenn Hooock-Demarle als Beispiel für die gewonnene Eigenständigkeit der Frau Friedrich Schlegels *Lucinde* anführt,<sup>193</sup> bedenkt sie nicht, daß es sich, abgesehen von der Verherrlichung der traditionellen Rollen der Frau als Geliebter und Mutter, bei diesem Werk um einen Bildungsroman handelt und die Frauenfiguren auf die Selbstreflexion Julius' hin konstruiert sind,<sup>194</sup> also Mittel zur Bildung des Mannes sind.

Aber natürlich haben sich die realen Frauen nicht einfach dem geschlechtsphilosophischen Modell anpassen lassen, und fraglos fand an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert auch eine Veränderung der weiblichen Lebenswelt statt durch einen Paradigmenwechsel in der Konzeption von Liebe, in der Mode und in der Mobilität von Frauen, die ohne die Französische Revolution nicht denkbar gewesen wären.

---

188 Ebd., S. 133 und S. 181.

189 Ebd., S. 134.

190 Dischner, Bettine, S. 26-27.

191 Schlaffer, Frauen als Einlösung, S. 274.

192 Ebd., S. 283.

193 Hooock-Demarle, Frauen, S. 132.

194 Schlaffer, Frauen als Einlösung, S. 279-280.

## **b) Der (popular)philosophische Geschlechterdiskurs**

Der Wandel des Wertesystems und der Sozialstrukturen im ausgehenden 18. Jahrhundert manifestiert sich unter anderem in einer Flut philosophischer und pädagogischer Abhandlungen über die Frau, in denen der Versuch unternommen wird, Wesen und Bestimmung des weiblichen Geschlechts standesübergreifend und möglichst 'objektiv', d.h. auf biologische Argumente gestützt, zu definieren.<sup>195</sup>

### **- Die philosophische Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen**

Den Ausgangspunkt der philosophischen Geschlechterdiskussion bildete das Denkmodell der idealen, polaren Geschlechtercharaktere, das den Rang einer universalen Wirklichkeitsstruktur einnahm und sich noch in den Anthropologien der späten Goethezeit als eines der attraktivsten Ordnungsraster fand.<sup>196</sup> Abgesehen von Kant, der das weibliche Geschlecht als "in jedem Alter ... bürgerlich unmündig"<sup>197</sup> abqualifizierte, wurden der Frau sonst eigenständige Qualitäten zugesprochen. Betonten Schriftsteller wie Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schiller dabei die Gleichwertigkeit der Geschlechter, verneinten sie jedoch deren Gleichartigkeit, was sie anhand von binären Merkmalsreihen mit Universalanspruch illustrierten.<sup>198</sup> Nur die Vereinigung der beiden Geschlechter könne zu einer Annäherung des Menschen an sein Ideal führen.<sup>199</sup> Die (naturhaft-unverbildete, mütterliche) Frau stehe dabei diesem Ideal näher als der Mann.

Daß die philosophischen Konstrukte idealer Weiblichkeit nicht nur auf Zustimmung stießen, belegt die spöttische Reaktion des Romantikerkreises auf Schillers *Würde der Frauen* (1796) und auf das *Lied von der Glocke* (1799).<sup>200</sup> Die kulturelle Avantgarde hat mit ihrem neuen Gemeinschafts- und Frauenideal ihrerseits aber sicher auch keine Akzeptanz in der breiten Bevölkerung gefunden.<sup>201</sup>

---

<sup>195</sup> Hoffmann, Elisa und Robert, S. 80.

<sup>196</sup> Ebd., S. 82. Julia Bobsin, Werther-Krise, S. 161, spricht hier sogar von "Geschlechtermetaphysik".

<sup>197</sup> Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, in: Gesammelte Schriften, Bd. 7, S. 209.

<sup>198</sup> Z. B. Humboldt, Über die männliche und weibliche Form (1795), in: Werke, Bd. 1, S. 268-295.

<sup>199</sup> Schiller: Über Anmuth und Würde (1793), in: Werke, Bd. 20, S. 251-308.

<sup>200</sup> Kleßmann, Caroline, S. 200-203.

<sup>201</sup> Köpke, Die emanzipierte Frau, S. 100.

In der frühromantischen Diskussion um das Androgynenideal war die Selbständigkeit des/der Einzelnen für Friedrich Schlegel eine der Grundvoraussetzungen für die androgyne Verschmelzung der Geschlechter. Diese Selbständigkeit, die er als das höchste Gut des Menschen, als „Leben des Lebens“<sup>202</sup> bezeichnete, bewirke erst die Vollendung des menschlichen Charakters. Friedrich Schlegel, Schelling und Schleiermacher skizzierten das Ideal des vollkommenen Menschen als die sukzessive gegenseitige Durchdringung der Polaritäten. Sie kritisierten damit die Starrheit der üblicherweise geschlechtsspezifisch zugeordneten Eigenschaften: „Nur selbständige Weiblichkeit, nur sanfte Männlichkeit ist gut und schön.“<sup>203</sup>

Die egalitäre Grundhaltung seiner Griechenaufsätze *Die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern* (1794) und *Über die Diotima* (1795), die Eichner als „Marksteine in der Geschichte der Frauenemanzipation“<sup>204</sup> bezeichnet, hat Schlegel zwar in der Geschlechtsontologie der *Lucinde* (1799) aufgegeben<sup>205</sup> - jedoch hielt er weiterhin am Androgynitätsideal und damit auch an der Auflösung der geschlechtsspezifischen Charaktereigenschaften fest. Denn nur so könne die höchste Form des Menschen verwirklicht werden. Doch begann auch bei Friedrich Schlegel mit der Hochschätzung der idealen Weiblichkeit als der Einheit von Leben und Lieben<sup>206</sup> die Unterwerfung und Instrumentalisierung der Frau, derer der Mann zu seiner Vervollkommenung bedürfe.<sup>207</sup>

Und so nimmt es kaum wunder, wenn sogar Schlegel in *Über Philosophie An Dorothea* (1799) postulierte, daß „das Weib ... ein häusliches Wesen“ sei, „es ist nun einmal so:“ denn obwohl die Bestimmung der Frauen anders definiert werden müßte, werde sie durch ihre Natur und Lage in diese Rolle gezwungen.<sup>208</sup> Damit rückt der bekannteste Vertreter des Androgynitätsideals in gefährliche Nähe zu den Ansichten der Popularphilosophen und Pädagogen seiner Zeit.

---

202 Schlegel, Philosophische Fragmente, Nr. 291, KSA, Bd. 18, S. 218; vgl. Nr. 72, S. 203: „Alle Tapferkeit und Relig(ion) ohne S(elbständigkeit) ist immoralisch, so auch alle Liebe ohne sie.“

203 Ders., Diotima, KSA, Bd. 5, S. 93.

204 Eichner, in: KSA, Bd. 5, S. XXVII.

205 Bobsin, Werther-Krise, S. 169, Anm. 63.

206 Schlegel, Lucinde, KSA, Bd. 5, S. 11: „Du weißt von keinen Absonderungen, Dein Wesen ist Eins und unteilbar“; siehe auch: Bobsin, Werther-Krise, S. 180.

207 Dotzler, „Seht doch ...“, S. 376

208 KSA, Bd. 8, S. 42-43.

## **- Popularphilosophische und Pädagogische Schriften**

Gestützt auf biologisch-medizinische Argumente,<sup>209</sup> bestanden die in ihrem aufklärerischen Impetus auf Allgemeinverständlichkeit bedachten Popularphilosophen, zu deren Adressaten auch explizit die lesenden Frauen zählen sollten,<sup>210</sup> auf einer ontologisch fixierten Geschlechterpolarität. Diese sollte sich - nach dem Vorbild Rousseaus - bis in die Erziehung hinein auswirken. Dabei wurde der Mann weniger als Naturwesen begriffen als die Frau. Denn während der Intellekt die treibende Kraft des Mannes sei, sei die Frau völlig von ihrer Konstitution abhängig. Und da die durch ihr Geschlecht definierte Natur der Frau diese zur Gebärerin bestimme, habe sie sich der dreifachen Bestimmung der Frauen als “beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des inneren Hauswesens”<sup>211</sup> zu beugen. Die einzelnen Erziehungsmodelle unterschieden sich höchstens in ihrer Gewichtung der Rolle der Frau als galante, unterhaltsame Gattin (nach dem Vorbild Rousseaus), als lebensstüchtige, weise Hausfrau (Campe) oder als liebevolle Mutter (sakralisiert bei Pestalozzi).<sup>212</sup> Die dabei entstehende Polarisierung der Geschlechter (öffentliche Präsenz des aktiven Mannes, das Haus als Bereich der passiven Frau) spiegelt die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich vollziehende Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben wider, die wiederum hierarchiebegründend wirkte.<sup>213</sup>

Die Überlegenheit des Mannes der Frau gegenüber wurde in den Abhandlungen zum weiblichen Charakter schon in den Kapiteln zur Gattinnenwahl betont. Dabei repräsentierte die eigenständige, erotisch freie Frau klar den negativen Frauentyp, denn “Nymphen und Göttinnen ... entzücken wohl auf der Bühne; aber für unser häusliches Leben suchen wir nicht solche, wir suchen würdige Gattinnen, weise Haushälterinnen, zärtliche, sorgsame Mütter.”<sup>214</sup> Carl Friedrich Pockels gab den männlichen Lesern seines dreibändigen Werkes über den

---

209 Hausen, Polarisierung, S. 367 und 369. Vgl. den Artikel ‘Geschlecht’ im Neuesten Conversationslexikon für alle Stände, 3. Bd., S. 259-260, hier S. 260: “In Harmonie mit solchen geistigen Anlagen [Scham, Anmut, Erziehungstalent] sehen wir im Weibe den Knochenbau zarter und kleiner, die Stimme höher und schwächer, ... das Haupthaar länger”.

210 Popularphilosophie, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, Sp. 1093-1100, hier Sp. 1096.

211 Campe, Rath, S. 16.

212 Schmid, Mädchenerziehung, S. 10.

213 Ebd., S. 11; Hausen, Polarisierung, S. 375-377.

214 Leonard Meister, Sittenlehre der Liebe und Ehe, neue durchaus vermehrte Auflage. Winterthur 1785, zit. n. Bobsin, Werther-Krise, S. 61.

weiblichen Charakter in Anlehnung an Lavater genaue Kriterien zur Gattinnenwahl an die Hand: "Ziehet das himmelblaue Auge der Sanftmuth dem schwarzen, feurigen Weiberauge vor."<sup>215</sup>

Natürlich existierten auch Gegenstimmen, wie etwa Gottfried Hippel mit seiner Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* (1792), der die im selben Jahr erschienene *Vindication on the rights of women* Mary Woollstonecrafts rezipierte, indem er die volle juristische und politische Gleichberechtigung der Frau forderte und auf gleiche Bildungschancen pochte.

Einige wenige Frauen haben sich an der Debatte um die Stellung und Charakterisierung ihres Geschlechts beteiligt. Hier sei Amalia Holst (1758 - 1829) genannt, die in ihrer 1802 anonym publizierten Schrift *Über die Bestimmung des Weibes zu höherer Geistesbildung* aufklärerisch argumentierte, daß die Frau als Mensch die Pflicht habe, alle ihre Kräfte, also auch die des Geistes, auszubilden.<sup>216</sup> Damit stand sie im Gegensatz zu vielen Pädagogen ihrer Zeit, die, wie Lavater, betonten, daß das weibliche Wesen des Denkens nicht fähig sei: "Denken ist Kraft der Mannheit ... Empfindung ist Kraft der Weiblichkeit."<sup>217</sup> Das Gros der popularphilosophischen und pädagogischen Schriftsteller stimmte mit Friedrich Schlegel darin überein, daß im Zentrum weiblicher Bildung nicht intellektuelles Wissen, sondern naturgegebenes Wesen stehen müsse.<sup>218</sup> Nach Schlegel sei für die Frauen "Liebe, was Genie für den Mann"<sup>219</sup> bedeute. "Sie haben keine Anlage zur Wissenschaft, wohl aber zur Philosophie. An Spekulation, innerer Anschauung des Unendlichen fehlt's ihnen gar nicht; nur an Abstraktion, die sich weit eher lernen läßt."<sup>220</sup>

## 2. Die Bildungssituation von Frauen

Im 18. Jahrhundert wurde der Ruf nach einem Zugang zu Bildung für Frauen laut. Zwar hatte es immer vereinzelt weibliche Intellektuelle gegeben, und die Lexika gelehrter Frauen, die im frühen 18. Jahrhundert

---

215 Carl Friedrich Pockels, Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens, 3 Bd. Hannover 1797-1799, Bd. 3 (1799), S. 302; zit. n. Bobsin, Werther-Krise, S. 61-62.

216 Zit. n. Schmid, Mädchenerziehung, S. 19.

217 Johann Caspar Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und der Menschenliebe. Dritter Versuch, Leipzig, Winterthur 1777, S. 295, zit. n. Bobsin, Werther-Krise, S. 61.

218 Schmid, Mädchenerziehung, S. 11.

219 Friedrich Schlegel, Ideen 19, KSA, Bd. 2, S. 258.

220 Ders., Fragment 102, KSA, Bd. 2, S. 180.

erschienen, belegen deren gesellschaftliche Anerkennung.<sup>221</sup> Gleichzeitig waren jedoch die bürgerlichen Frauen zum überwiegenden Teil von Bildung ausgeschlossen.<sup>222</sup> In der Folgezeit überflutete populärwissenschaftliche Literatur den Markt, Frauen waren verstärkt (natur)wissenschaftlich tätig, und die Literatur beschäftigte sich intensiv mit dem Typ der 'femme savante'. Jeanne Peiffer, die die naturwissenschaftlichen Bildungsmöglichkeiten für Frauen im Frankreich des 18. Jahrhunderts untersucht hat, wertet diese Phänomene als Beweis für die nachdrückliche Forderung von Frauen nach stärkeren Partizipationsmöglichkeiten an der wissenschaftlichen Kultur der Aufklärung.<sup>223</sup> Natürlich darf dabei nicht übersehen werden, daß die sich so artikulierende Schicht der kulturellen Elite verschwindend klein war: 1790 lag die AnalphabetInnenrate in Mitteleuropa bei mindestens 75 %, <sup>224</sup> und - wie Etienne François nachgewiesen hat - waren auch in den städtischen Zentren, in Frankreich wie in Deutschland, wesentlich mehr Männer alphabetisiert als Frauen.<sup>225</sup> Dabei gab es drei privilegierte Gruppen von Frauen: den Land- und Beamtenadel, das gebildete (akademische) Bürgertum, und darin besonders das jüdische Bürgertum.<sup>226</sup>

In Deutschland spielte sich die kontrovers und größtenteils von Männern geführte Diskussion um Frauenbildung in pädagogischen Abhandlungen und in den moralischen Wochenschriften ab, deren Leserschaft vor allem aus Frauen bestand.<sup>227</sup> Dabei gingen die Beiträge zwar auf die Forderungen der Frauen nach mehr Bildungsmöglichkeiten ein und begrüßten diese ausdrücklich, ohne jedoch dieses Anliegen wirklich ernstzunehmen.<sup>228</sup> Die Inhalte des zu vermittelnden Wissens wurden dem traditionellen Rollenverständnis entsprechend stark selektiert, wie weiter unten besonders am Beispiel der naturwissenschaftlichen Literatur für Frauen gezeigt wird.

Die Pädagogik, die sich als Disziplin im 18. Jahrhundert besonders über das Thema der Bildung für Frauen etablierte,<sup>229</sup> diskutierte vor allem die Erziehung von Mädchen und Frauen in bezug auf ihre Rolle in der

---

221 C. F. Paullinis: Das Hoch- und Wohl-Gelahrte Teutsche Frauen-Zimmer. Frankfurt am Main, Leipzig 1705; Johann Caspar Eberti, Eröffnetes Cabinett deß Gelehrten Frauenzimmers. Frankfurt am Main, Leipzig 1706; Becker-Cantarino, Der lange Weg, S. 184 und 187.

222 Martens, Die Botschaft der Tugend, S. 522.

223 Peiffer, Nature-elle-ment, S. 106.

224 Bobsin, Werther-Krise, S. 25.

225 François, Alphabetisierung, passim.

226 Köpke, Die emanzipierte Frau, S. 100.

227 Martens, Die Botschaft der Tugend, S. 523.

228 Peiffer, Damenwissenschaften, S. 213 und dies., La littérature, S. 144.

229 Bobsin, Werther-Krise, S. 40.



Gesellschaft als Gattin, Hausfrau und Mutter. Den Zuschnitt der Bildung auf dieses Ziel hin bezeichnet Pia Schmid als restriktiv, weil der Frau damit der selbstbestimmte Zugang zu Wissensinhalten verschlossen blieb<sup>230</sup> - auch wenn die bürgerliche Elite des ausgehenden 18. Jahrhunderts die Frau zur Verkörperung individueller Humanität erhöhte und Bildung nun definiert wurde als zweckfreier Prozeß kontinuierlicher Selbstvervollkommnung, der seine Erfüllung in der Entfaltung aller Anlagen und Talente eines Individuums finden sollte.<sup>231</sup> Aber da auch das Ideal der gebildeten Frau auf der Annahme einer grundsätzlichen Verschiedenheit von Mann und Frau beruhte,<sup>232</sup> konnten um 1800 die zwei Erkenntnisvermögen Vernunft und Gefühl mühelos dem System der Geschlechterpolarität eingegliedert werden.<sup>233</sup> Gleichzeitig verlor der Topos der gelehrten Frau vollends an Attraktivität, siehe Jean Pauls Phobie vor den "akademischen Kraftfrauen",<sup>234</sup> Caroline Schlegels Ablehnung der gleichberechtigten Erziehungsprinzipien der Fürstin Gallitzin<sup>235</sup> und die von Pädagogen wie Carl Friedrich Pockels formulierte Warnung vor der intellektuellen Ausbildung von Frauen, die dadurch ihre fraulichen Pflichten vergäßen.<sup>236</sup> Aber auch zu keinem Zeitpunkt der Aufklärung galt es, aus Frauen "Gelehrte von Profeßion"<sup>237</sup> zu machen, denn das Ziel weiblicher Bildung sei nicht die Wissenschaft an sich, sondern die Erlangung schönen und nützlichen Wissens:<sup>238</sup> Abstrakte Wissenschaften wie Theologie, Jurisprudenz und Medizin entsprächen der weiblichen Natur weit weniger als z. B. Moral, Geographie, Haushaltungswissenschaften, Geschichte, Naturkunde und schöne Literatur.<sup>239</sup> Spätere Wochenschriften verdrängten Disziplinen wie Geographie, Ökonomie und Naturgeschichte vollends zugunsten der schönen Wissenschaften.<sup>240</sup> Aber selbst dieses Wissen wurde noch frauenspezifisch aufbereitet, denn:

Ein gelehrtes Frauenzimmer ist also eine Person, welche weiß, was ein Gelehrter weiß, ob sie dasselbe gleich nicht so wie er weiß, und noch viel weniger so gelernt hat. Es verhält sich gegen die Gelehrten, wie gegen die

---

230 Schmid, Mädchenerziehung, S. 10.

231 Frevert, "Tatenarm ...", S. 278.

232 Köpke, Die emanzipierte Frau, S. 96.

233 Bobsin, Werther-Krise, S. 180.

234 Zit. n. Kluckhohn, Liebe, S. 304.

235 Ebd.

236 Pockels, Versuch, Bd. 3, S. 302, zit. n. Bobsin, Werther-Krise, S. 61-62.

237 Der Gesellige 43, zit. n. Martens, Die Botschaft der Tugend, S. 526.

238 Martens, Die Botschaft der Tugend, S. 527.

239 Ebd., S. 526.

240 Ebd., S. 531.

Kaufleute. Der Kaufmann geht zu Schiffe, und holt aus Norden den Zobel, und aus Indien die Diamanten und die Perlen. Das Frauenzimmer bekommt diese Schätze, es ziert sich damit aus, und es ist eben so gut, als wenn es selber zu Schiffe gegangen wäre.<sup>241</sup>

Konkret bedeutet das, daß sich die meist in dialogischer Form oder als Briefroman verfaßte Bildungsliteratur für Frauen einer galanten Sprache bedienen sollte, um an angeblich Bekanntes und Vertrautes anzuknüpfen.<sup>242</sup> So forderten populäre Autoren wie Bernard le Bovier de Fontenelle und Francesco Algarotti,<sup>243</sup> den Frauen vor allem mit sie fesselnden Liebesmetaphern wissenschaftliche Inhalte nahezubringen. In diesen Abhandlungen bildeten Poesie und Physik gleichberechtigte Gesprächsthemen, denn gibt “es irgendetwas auf der Welt, vor allem, wenn man mit Damen spricht, wo man die Belange des Herzens außer Acht lassen dürfte?”<sup>244</sup> Die Exkurse nahmen wesentlich mehr Raum ein als die lebensnahen Erklärungen wissenschaftlicher Sachverhalte. Durch die vielen Abschweifungen wurde die Darstellung natürlich sehr unübersichtlich. Offensichtlich war es nicht das Ziel der Autoren, ihren Leserinnen eine systematische Einsicht in physikalische Sachverhalte zu vermitteln.<sup>245</sup> Indem die Verfasser ihrer Zielgruppe das wissenschaftliche Vokabular und die wissenschaftlichen Methoden vorenthielten, verwehrten sie ihnen auch den Zutritt zur Scientific Community. Das gilt sogar für die französische Aufklärung, deren enthusiastisches Interesse an den Phänomenen der Elektrizitätslehre und der Astronomie sich, gepaart mit massiven Forderungen von Frauen nach naturwissenschaftlicher Bildung, auch in einer größeren Anzahl von didaktischen Büchern speziell für Frauen niederschlug.<sup>246</sup> Denn auch hier wurden den Frauen keine systematischen Kenntnisse, sondern “interessante Experimente”, also rein anschauliches Wissen geboten.<sup>247</sup> Jeanne Peiffer legt in ihrer Untersuchung über Physikbücher für Frauen im Frankreich des 18. Jahrhunderts dar, daß die Einbeziehung von Frauen mit der zunehmenden Popularisierung naturkundlichen Wissens einherging. Nach einer intensiven Entwicklung der Naturwissenschaften

---

241 Der Gesellige 16, zit. n. Martens, Die Botschaft der Tugend, S. 527.

242 Kleinert, Physikbücher, S. 24.

243 Bernard le Bovier de Fontenelle, *Entretiens sur la pluralité des mondes*. Paris 1686; Francesco Algarotti, *Le Newtonianisme pour les dames, ou Entretiens sur la lumière, sur les couleurs et sur l'attraction*. [Übersetzung der italienischen Originalausgabe] Paris 1738.

244 Algarotti, zit. n. Kleinert, Physikbücher, S. 40.

245 Kleinert, Physikbücher, S. 41-42.

246 Peiffer, *Damenwissenschaften*, S. 212.

247 Ebd., S. 219.

im 17. Jahrhundert habe eine “évolution vers l'exotisme” begonnen, die sich einerseits in der Gründung wissenschaftlicher Akademien, andererseits in der forcierten Volksaufklärung niederschlug.<sup>248</sup> Im Zuge dieser Entwicklung sei, vor allem durch die Mathematisierung der Physik nach Newton, die sich kontinuierlich vertiefende Kluft zwischen Populärwissenschaft und Gelehrtentum entstanden.<sup>249</sup>

Jeanne Peiffer erklärt das größere Interesse von Frauen an Naturforschung als an den philologischen Disziplinen damit, daß für erstere kaum Vorkenntnisse vonnöten waren. Die Philologien setzten dagegen Latein- und Griechischkenntnisse voraus, zu denen die Frauen kaum Zugang hatten. Zwar standen auch in den deutschen höheren Mädchenschulen nicht altphilologische Fächer, sondern deutsche Sprache und Literatur und moderne Fremdsprachen im Zentrum der Ausbildung.<sup>250</sup> Daß sich die Frauen in Deutschland trotzdem in einem geringeren Maße für Naturforschung interessiert zu haben scheinen als die Französinen, könnte daran liegen, daß naturkundliche Fragestellungen in Deutschland allgemein weniger gefördert wurden. Denn hier waren auch in den allgemeinbildenden öffentlichen Knabenschulen beider Konfessionen Mathematik und Naturwissenschaften faktisch nicht repräsentiert.<sup>251</sup> Erst seit der Schulreform des Ministers von Massow ab 1798 erlangte mathematisch-naturwissenschaftlicher Unterricht in Knabenschulen ein großes Gewicht.<sup>252</sup>

Aber nicht nur, daß die sogenannten Damenwissenschaften nur die “Neugierde des Geists” befriedigen sollten<sup>253</sup> - Frauen, die auf Gelehrtenniveau Naturforschung betrieben wie z. B. die Marquise du Châtelet (1706-1749), wurden in Darstellungen zu einfachen Mitarbeiterinnen, in diesem Falle ihres Lebenspartners Voltaire, abgewertet oder bewußt nur zu Hilfestellungen zugelassen.<sup>254</sup>

Es ist auffällig, daß naturwissenschaftlich tätige Frauen meistens mit auf diesem Gebiet arbeitenden Männern liiert waren, wie neben der Marquise du Châtelet etwa die Ehefrau Lavoisiers, Marie Anne Pierrette Paulze (\*1758), die u. a. Kirwans Werke aus dem Englischen übersetzte, als Schülerin Jacques Louis Davids die Werke ihres Gatten illustrierte

---

248 Dies., *La littérature*, S. 138.

249 Dies., *Damenwissenschaften*, S. 224-225.

250 Küpper, *Höhere Mädchenschulen*, S. 188.

251 Schubring, *Mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer*, S. 205.

252 Ebd.

253 Peiffer, *Damenwissenschaften*, S. 232.

254 Ebd., S. 233 und 237. Zur Marquise de Châtelet s. auch: Ogilvie, *Women*, S. 76-78 und Alic, *Hypatias Töchter*, S. 157-166.

und dessen *Mémoires de Chimie* 1805 posthum publizierte;<sup>255</sup> oder Jane Marcet (geb. Haldiman 1769), deren Gatte Alexander Marcet ein Arbeitskollege von J. J. Berzelius war. Ihre 1805 anonym veröffentlichten *Conversations on Chemistry*, aus denen Faraday seine ersten naturwissenschaftlichen Kenntnisse bezog, propagierten die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Experimentalphysik übliche Methode, durch Anschauung zu lernen. Hier sollte das Experiment also nicht nur die Neugierde befriedigen, sondern stand am Beginn des Erkenntnisprozesses.<sup>256</sup>

Erinnert sei hier auch an die Arzthitwe Elisabeth Fulhame, eine frühe Anhängerin Lavoisiers, die im Vorwort ihres *Essay on Combustion* ihre (angeblich von ihrem Gatten angeregten) Forschungen durch deren Anwendbarkeit in Malerei und Geographie rechtfertigte. Gleichzeitig entwickelte sie, auf der Suche nach einer Erklärung ihrer Beobachtungen, eine eigene Verbrennungstheorie. Sie stand in wissenschaftlichem Kontakt mit Joseph Priestley und Count Rumford, und Ritter rezensierte ihr Werk ausführlich im *Allgemeinen Journal der Chemie*, da "ein solches Hauptwerk, das wieder auf ganz neue Aussichten leitet, die selbst die Verfasserin nicht vermutete, ... allerdings eine solche Würdigung" verdiene.<sup>257</sup> 1810 wurde sie anlässlich einer Neuauflage ihres Werkes in die Philadelphia Chemical Society aufgenommen, allerdings nur als Ehrenmitglied.

Daß es um 1800 praktisch keine Naturwissenschaftlerin gab, die nicht einen männlichen Fachkollegen in ihrer Verwandtschaft besaß,<sup>258</sup> wurzelt sicherlich in den ungenügenden Bildungsmöglichkeiten für Frauen. In den Mädchenpensionaten standen naturkundliche Fächer, wenn überhaupt, dann nur auf die Bedürfnisse der Hausfrau in spe zugeschnitten auf dem Lehrprogramm.<sup>259</sup> Die einzige Chance für

---

255 Ogilvie, *Women*, S. 119-120; Houlihan/Wotiz, *Women in Chemistry*, S. 362; Alic, *Hypatias Töchter*, S. 111-114.

256 Ogilvie, *Women*, S. 125-127; Partington, *Chemistry*, Bd. 3, S.708; Houlihan/Wotiz, *Women in Chemistry*, S. 363; Alic, *Hypatias Töchter*, S. 196-198.

257 Ritter, *Madame Fulhame's Versuche*, S. 421. Zu E. Fulhame siehe außerdem: Ogilvie, *Women*, S. 89; Partington, *Chemistry*, Bd.3, S. 708-709; Houlihan/Wotiz, *Women in Chemistry*, S. 363; Alic, *Hypatias Töchter*, S. 114-115.

258 Natürlich lassen sich Ausnahmen anführen, z. B. die französische Anatomin Marie Catherine Bihéron (1719-1786) [Ogilvie, *Women*, S. 38] oder die englische Naturphilosophin Margaret Bryan (geb. 1760) [Ogilvie, *Women*, S. 48] - die aber rein quantitativ in Ogilvies Lexikon der Naturwissenschaftlerinnen in der Minderzahl sind. Vgl. dazu auch: Ceranski, *Wissenschaftlerinnen*, die besonders am Beispiel der Italienerinnen Laura Bassi und Elena Cornaro Piscopia aufzeigt, daß auch die gesellschaftlich anerkannte gelehrte Frau bewußt zum Ausnahmefall und nicht etwa zu einer Pionierin der Frauenbildung stilisiert wurde.

259 Küpper, *Höhere Mädchenschulen*, S. 188.

Mädchen, solide Kenntnisse zu erwerben, bestand - nach Jeanne Peiffer  
- in der Teilnahme am Hausunterricht der Brüder.<sup>260</sup>

## **II. Louise de Gachet im Vergleich zu ihrer Zeit**

### **1. Naturwissenschaftliche Bildung**

#### **a) Die Schilderung des galvanischen Experiments**

Zu Luise de Gachets Tätigkeit als Naturforscherin gibt es leider kaum Quellen. Über Inhalte ihrer Ausbildung bei Trommsdorff und Hamilton ist nichts bekannt, und außer der euphorischen Äußerung des fachfremden Clemens Brentano, daß sie “jetzt die einzige Französin ist, die auf der Höhe der deutschen Wissenschaft steht”<sup>261</sup> und daß sie “in Jena ... mit den größten Gelehrten ... allerlei wissenschaftliche Experimente gemacht”<sup>262</sup> habe, ist nur die Schilderung ihres galvanischen Experiments im Hause Sophie von La Roches durch Bettine Brentano bezeugt:

... diesmal gingen hexenmäßige, die Großmama in höchster Spannung haltende Dinge vor, eine galvanische Batterie! - Der kleine rothwangige Apotheker Buch trug Blumenkörbe und Urnen hinaus auf den Hausflur. Mit Salzwasser in einer großen erdnen Schüssel wurde ein groß Geplätscher gemacht, runde Filslappen und Thaler und Kupferplatten aufeinander gelegt, viele Stimmen und Hände gingen durcheinander bei dem Aufbau der Säule. ... Nachdem die Säule unter den Händen der Gelehrten mehr wie einmal umgestürzt war, baute die Vendéerin sie selbst auf und sie blieb stehen; es wurden negative und positive Versuche gemacht, davon kann ich nichts sagen als daß es nicht ganz so ausfiel wie man wollte. Die de Gachet verlangte feingespinnene Glasfäden ... Erst wurden mit den Glasfäden Schmelzversuche gemacht die nicht gelungen sind, drum sollte die Säule ein paar Tage unberührt stehen und sich verstärken, die Großmama war in großer Angst es könne daran gestoßen werden, und ließ nachdem die de Gachet fort war, Niemand ins Zimmer.<sup>263</sup>

Bettine Brentano beschreibt hier in ironischer Weise den mißglückten Aufbau einer Voltaschen Säule. Die Fortsetzung des Experiments ist

---

<sup>260</sup> Peiffer, Damenwissenschaften, S. 214-215.

<sup>261</sup> FBA, Bd. 29, S. 66.

<sup>262</sup> Ebd., S. 62. Nach Richter, Ritter/Frommann, S. 43, müßte Erfurt, nicht Jena gemeint sein.

<sup>263</sup> Frühlingskranz, S.81-83.

leider nicht überliefert. Zum besseren Verständnis des durchgeführten Versuchs sei Alessandro Voltas Schilderung seiner Säule wiedergegeben:

Dreißig ... oder mehr Stücke von Kupfer oder besser Silber, von denen jedes auf ein Stück Zinn oder besser Zink gelegt ist, und eine gleich große Anzahl von Schichten Wasser oder irgend einer anderen Flüssigkeit, welche besser leitet wie gewöhnliches Wasser, wie Salzwasser, ... oder Stücke von Pappe, Leder u. s. w., die mit diesen Flüssigkeiten gut durchtränkt sind, diese Stücke zwischen jedes Paar oder jede Verbindung von zwei verschiedenen Metallen geschaltet: eine derartige Wechselfolge in stets gleicher Ordnung der drei Arten von Leitern, das ist alles, woraus mein neues Instrument besteht, welches ... nicht wie diese [Leidener Flaschen] vorher durch fremde Elektrizität geladen zu werden braucht, und ... den Schlag zu geben fähig ist jedesmal, wenn man es passend berührt, wie oft auch diese Berührung erfolgen mag.<sup>264</sup>

Dabei stehen die untersten Platten mit einem mit Salzwasser gefüllten Gefäß in Berührung. Hält nun eine Person eine Hand in die Schale und die andere auf die oberste Platte, erhält sie einen elektrischen Schlag, dessen Stärke von der Größe der Säule und von den verwendeten Metallen abhängt. Dabei wächst die Potentialdifferenz mit zunehmender Distanz der Metalle innerhalb der Spannungsreihe, die Johann Wilhelm Ritter aufgestellt hatte:

Zink, Bley, Zinn, Eisen, Kupfer, Wismuth, Quecksilber, Silber, Gold, Kohle (gut ausgebrannte), Erze (welche den Galvanismus leiten, eines von ihnen), Braunsteinkalk (krystallisierbar).<sup>265</sup>

Wenn Volta in seinem Versuchsaufbau Silber und Zink verwendet, erreicht er damit eine möglichst große Spannung. Er wird nur noch von Novalis überboten, der in Klingsohrs Märchen in seinem Roman *Heinrich von Ofterdingen* aktuellste naturwissenschaftliche Ergebnisse literarisch verarbeitet: Die dort beschriebenen galvanischen Erweckungen vollziehen sich mit Hilfe von Gold und Zink und einer mit magischem Wasser gefüllten Schale.<sup>266</sup>

---

264 Alessandro Volta an Joseph Banks, 20. 3. 1800: Philosophical Transactions, 1800, II, 405 ff. Zit. nach Gerland/Traumüller, Physikalische Experimentierkunst, S. 361.

265 Ritter: Schreiben an A. Volta bey Uebersendung des Beweises, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreich begleite (Juni 1798), zit. n. Hermann, Ritter, S. 28.

266 Novalis, Werke, S. 253 und 254.

Mit den von Bettine leider nicht näher beschriebenen “positive[n] und negative[n] Versuchen” könnten die bekannten physiologischen Experimente (Schließung des Stromkreises durch eine Menschenkette; saurer oder alkalischer Geschmack bei der Leitung des Stromkreises durch den Mund etwa)<sup>267</sup> oder die von Ritter angestellten Beobachtungen über die Oxidation von Metallen und die Gasentwicklung in Lösungen<sup>268</sup> gemeint sein.

Die Faszination der Voltaschen Säule lag für den Übersetzer Voltas, Ritter, natürlich vor allen Dingen darin, daß sie ihm die Möglichkeit bot, seine naturphilosophische “Urformel” des dialektischen Aufbaus der Welt<sup>269</sup> unter Beweis zu stellen. Galvanismus bedeutete den Romantikern das “Codewort für die alle Natur- und Geistesbereiche beherrschenden [sic] Grundkraft des Lebens, das Zentralphänomen der Schöpfung.”<sup>270</sup> Durch ihre Betätigung auf dem Gebiet des Galvanismus hatte Louise de Gachet also Zugang zum Herzstück romantischer Naturforschung.

Bettine Brentano vertauscht in ihrem Bericht mit offensichtlichem Genuß die tradierten Geschlechterrollen, wenn sie den “rothwangige[n] Apotheker Buch” zum Mithelfer degradiert. Sie erwähnt ihn nämlich nur bei den Vorbereitungen zum Aufbau der Säule und wirft ansonsten den “Gelehrten” Ungeschicklichkeit vor. Dafür hat die Französin, die sie offensichtlich nicht zu den Gelehrten rechnet, die höchste Autorität inne: Sie baut als einzige die Säule erfolgreich auf und übernimmt die Leitung der Experimente, für die sie “feingespinnene Glasfäden” verlangt. Sophie von La Roches Haltung gegenüber der Emigrantin verstärkt diesen Eindruck, indem sie, “nachdem die de Gachet fort war, Niemand ins Zimmer ließ”.

Daß Louise de Gachet nicht als Gelehrte galt, rückt sie in die Nähe der französischen Damenwissenschaften. Oben wurde bereits dargelegt, daß die naturwissenschaftliche Bildung von Frauen sich auf “interessante Experimente” beschränken sollte, ohne theoretische Kenntnisse zu vermitteln. Auch wenn der galvanische Versuch als “hexenmäßig” beschrieben wurde und damit zur Dämonisierung Louise de Gachets

---

267 Zu den sinnesphysiologischen Experimenten Ritters siehe sein Aufsatz: Wirkung des Galvanismus der Voltaschen Batterie auf menschliche Sinneswerkzeuge, in: Annalen der Physik 7 (1801), S. 447-455, abgedruckt in: Berg/Richter, Ritter, S. 88-93.

268 Ritter: Voltas galvanische Batterie nebst Versuchen mit derselben, in: Voigt’s Magazin für den neuesten Stand der Naturkunde 2 (1800), S. 356-400, abgedruckt in: Berg/Richter, Ritter, S. 55-63.

269 Wetzels vereinfacht Ritters Weltanschauung, wenn er nur von einer polaren Seinsstruktur spricht (Wetzels, Physik, S. 121-122). Siehe dazu Dietzsch, Romantischer Dilettantismus, S. 195, der den dialektischen Charakter von Ritters “Phänomenologie der Natur” mit dem Hegelschen Geschichtsentwurf vergleicht.

270 Wetzels, Klingsohrs Märchen, S. 174.

beitrug, sprengte die Französin - vom Standpunkt ihrer naturwissenschaftlichen Bildung aus gesehen - damit nicht den ihr als Frau gesetzten Rahmen. Zumindest gab es zeitgenössische Naturforscherinnen, z. B. Elisabeth Fulhame, die sich an der naturwissenschaftlichen Grundlagendiskussion beteiligt haben, was von Louise de Gachet nicht bekannt ist.

Zwar war auch Louise de Gachet, wie ihre auf diesem Gebiet arbeitenden Zeitgenossinnen, mit einem Naturforscher liiert, doch scheint sie, den Aussagen Clemens Brentanos zufolge, schon vor ihrer Beziehung zu Ritter naturwissenschaftliche Kenntnisse besessen zu haben. Daß sie - wie sie behauptet haben soll - in Frankreich mit Lavoisier befreundet war, ist nicht nachzuweisen. Wenn sie wirklich die Tochter eines Schankwirts aus Rouen war, stammte sie zwar aus der Region Frankreichs mit der höchsten Alphabetisierungsrate,<sup>271</sup> jedoch nicht aus der bildungsprivilegierten Schicht.

Leider erwähnten weder Hurard Saint-Désiré noch Henriette von Schuckmann Louise de Gachets naturwissenschaftlichen Horizont oder ihre Tätigkeit. Nur Varnhagen von Ense streifte in einem Nebensatz ihre "vornehme Bildung" und ihre "mannigfachsten Talente und Kenntnisse."<sup>272</sup> Über Art und Niveau der Kenntnisse Louise de Gachets, von der Bettine Brentano "etwas Chemie ... lernen" sollte,<sup>273</sup> kann also nur spekuliert werden.

## **b) Das naturwissenschaftliche Umfeld Louise de Gachets**

Um wenigstens ihr naturwissenschaftliches Umfeld abzustecken, sollen kurz die Forschungsinteressen ihrer Lehrer und ihres Lebensgefährten Ritter beleuchtet werden.

### ***- Johann Bartholomäus Trommsdorff***

Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770 - 1837), Apotheker und von Januar 1795 an Professor für Chemie an der Universität Erfurt, gründete im gleichen Jahr das erste Chemisch-Pharmazeutische Institut in Deutschland. Diese private Einrichtung, der bald weitere im ganzen Reich folgten, sollte das Niveau der Pharmazeutenausbildung durch

---

271 François, Alphabetisierung, S. 415.

272 Varnhagen von Ense, Natürliche Tochter, S. 314.

273 Frühlingskranz, S. 67.



anschaulichen, praxisbezogenen Unterricht heben.<sup>274</sup> Schon der Name ‘Chemisch-physikalische und pharmaceutische Pensionsanstalt für Jünglinge’ kann erklären, warum Louise de Gachet nicht in den Schülerverzeichnissen aufgeführt ist, sondern von Trommsdorff ein “Privatcollegium” erhielt.<sup>275</sup>

Schnell steigende Schülerzahlen bestätigten den Erfolg von Trommsdorffs Konzept der “Einführung der Naturwissenschaften ins Leben”,<sup>276</sup> das auch seiner *Monatsschrift zur Aufklärung für den Bürger und Landmann* zugrundelag.

Von 1798 an unternahm Trommsdorff, der rege Kontakte zu Kollegen im Ausland, besonders in Frankreich,<sup>277</sup> unterhielt, eigene galvanische Versuche. 1799 lernte er Ritter kennen, dessen galvanischen Experimenten er bei einem gemeinsamen Besuch bei Carl Theodor von Dalberg, dem kurmainzischen Statthalter in Erfurt, im März 1801 beiwohnte. Bei diesem Aufenthalt in Erfurt lernte Ritter auch Louise de Gachet kennen,<sup>278</sup> deren Privatunterricht bei Trommsdorff, der Aufenthaltsgenehmigung von November 1800 zufolge, schon früher begonnen haben muß.

Trommsdorff, der in der Chemie nur experimentell begründete Tatsachen gelten ließ,<sup>279</sup> beteiligte an vielen seiner galvanischen Versuche seine Schüler, um sie mit den aktuellsten wissenschaftlichen Methoden bekannt zu machen.<sup>280</sup> Denn als Herausgeber des *Journals für Aerzte, Apotheker und Chemisten* ließ Trommsdorff den neuesten Stand der Wissenschaft in seinen Unterricht einfließen.<sup>281</sup> Der Unterricht seiner (männlichen) Schüler umfaßte die Fächer Botanik, Zoologie, Mineralogie, Mathematik, Chemie, Naturlehre und Pharmazie,<sup>282</sup> wobei Trommsdorff Chemie, Pharmazie, und ab 1796 auch Physik, Logik und Moralische Wissenschaften lehrte.<sup>283</sup>

Neben seiner Lehrtätigkeit und seinen galvanischen Experimenten beschäftigte sich Trommsdorff mit dem kaum beachteten Gebiet der Färbetechniken, was in bezug auf die Schülerschaft Louise de Gachets interessant ist. Denn den Berichten Varnhagens von Ense und Theodor

---

274 Pohl, Pharmazeutische Privatinstitute, S. 44.

275 Wie bereits im vorigen Kapitel erwähnt wurde, ist Louise de Gachet die einzige Frau, für die bisher ein solcher Unterricht bei Trommsdorff nachgewiesen werden konnte.

276 Zit. n. Götz, Trommsdorff, S. 35.

277 Ebd., S. 43-46.

278 Ritter an Frommann, 12. 3. 1801, in: Richter, Ritter/Frommann, S. 90-91.

279 Pohl, Pharmazeutische Privatinstitute, S. 54.

280 Götz, Trommsdorff, S. 60.

281 Pohl, Pharmazeutische Privatinstitute, S. 52.

282 Ebd., S. 43.

283 Ebd., S. 51.

Körners zufolge wollte die Französin in Weimar eine Färberei eröffnen.<sup>284</sup>

### **- Alexander Joseph Hamilton<sup>285</sup>**

Im ersten Jahr des Trommsdorffschen Instituts unterrichtete Alexander Joseph Hamilton (1754 - 1828) das Fach Physik, wurde aber danach von Trommsdorff abgelöst, „da die Mängel jenes Vortrags zu sichtbar“ waren.<sup>286</sup> Hamilton, der seine Ausbildung im Regensburger Schottenkloster und teilweise am dortigen Jesuitengymnasium erhalten hatte und 1777 zum Priester geweiht worden war, folgte 1779 dem Ruf an die Universität Erfurt als Professor und Assessor in der Philosophischen Fakultät, wo er vor allem Mathematik, Analytik, Philosophie und Physik lehrte und das im Schottenkloster untergebrachte Physikalisch/Mathematische Museum der Universität leitete. Hamiltons wissenschaftliches Hauptinteresse galt der Erforschung des Galvanismus, vor allem geleitet vom Interesse an dessen therapeutischer Nutzbarkeit.

Daß Louise de Gachet bei Hamilton Physikunterricht erhalten sollte, kann nur durch die Aufenthaltsgenehmigung belegt werden. Ein Nachlaß Hamiltons existiert meines Wissens nicht.

### **- Johann Wilhelm Ritter**

Wie Trommsdorff absolvierte auch Johann Wilhelm Ritter (1776 - 1810) eine Apothekerlehre, bei deren Abschluß er sich das gesamte physikalische und chemische Wissen seiner Zeit angeeignet hatte.<sup>287</sup> Durch einen Vortrag über Galvanismus vor der Naturforschenden Gesellschaft zu Jena lenkte er 1797 die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und seine Forschungen, die er 1798 unter dem Titel *Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreich begleite* veröffentlichte. Dort hatte Ritter einen neuartigen Erklärungsansatz für die galvanischen Phänomene vorgelegt: Sowohl elektrische als auch chemische Prozesse seien dynamische Abläufe, also ihrer Form nach

---

284 Varnhagen von Ense, *Natürliche Tochter*, S. 31; Weldler-Steinberg, *Körners Briefwechsel*, S. 169.

285 Zu Hamiltons Biographie siehe Wiegand, *Lehrer*, S. 248, auf den ich mich im folgenden stütze.

286 J. G. W. Mensing, zit. n. Pohl, *Pharmazeutische Privatinstitute*, S. 49.

287 Schipperges, *Nachwort*, in: Ritter, *Fragmente*, S.[4].

identisch.<sup>288</sup> Da sich im Galvanismus das Prinzip des Lebensprozesses selbst zu offenbaren schien, weckten Ritters Forschungen das Interesse der romantischen (Natur)Philosophen.<sup>289</sup>

Kurz vor seiner Bekanntschaft mit der Französin im März 1801 hatte Ritter die UV-Strahlung entdeckt. Noch im selben Jahr leistete er wichtige Beiträge zur Erforschung der Elektrolyse und der elektrokapillaren Erscheinungen des Quecksilbers.<sup>290</sup> Ritters Methode, die qualitative Betrachtungsweise der Natur,<sup>291</sup> fußte auf der Autorität experimenteller Ergebnisse und verzichtete bewußt auf jegliche Mathematisierung. Die dadurch erreichte Erfahrungsgebundenheit und Anschaulichkeit gehörten zu den wichtigsten Grundlagen des romantischen Dilettantismus.<sup>292</sup> Hier wurde also die den französischen Damen- und Populärwissenschaften zugrundeliegende Konzeption von anschaulicher Bildung aufgenommen und zum szientifischen Prinzip der Romantik erhöht. Mit dieser Art der Bildung, zu der zumindest Frauen in Frankreich Zugang hatten, dürfte es Louise de Gachet nicht schwergefallen sein, sich an den galvanischen Experimenten zu beteiligen, ohne unbedingt aus dem ihr als Frau gesteckten Rahmen zu fallen. Da noch dazu der Galvanismus zu den aktuellsten Forschungsgebieten um 1800 zählte, konnte die Französin mit einer gediegenen Ausbildung in den französischen Damenwissenschaften "auf der Höhe der deutschen Wissenschaft"<sup>293</sup> stehen.

## **2. Zeitgenössisches Frauenbild**

Obwohl Louise de Gachet sich sicher nicht in das Tugendbild einer Frau fügte, war sie mit keiner der ihr zugeschriebenen Eigenschaften ein Einzelfall in ihrer Zeit. Daß sich bei ihr aber mehrere den herkömmlichen Weiblichkeitsvorstellungen widersprechende Züge summierten, noch dazu in Kombination mit ihrer Bildung, mag zumindest in Deutschland zu ihrer Faszination wie auch zu ihrer Dämonisierung beigetragen haben.

---

288 Ritter in einem Brief an Alessandro Volta vom Juni 1798, zit. n. Dietzsch, *Romantischer Dilettantismus*, S. 193. Wegen dieser Erkenntnis bezeichnete Christian Ørsted seinen Freund Ritter als den Begründer der Elektrochemie.

289 Dietzsch, *Romantischer Dilettantismus*, S. 194.

290 Schipperges, Nachwort, in: Ritter, *Fragmente*, S. [4].

291 Dietzsch, *Romantischer Dilettantismus*, S. 195.

292 Ebd., S. 196.

293 *Frühlingskranz*, S. 66.

## a) Die Frauen in der Französischen Revolution

So wie Louise de Gachet mit ihrer - für französische Verhältnisse nicht außergewöhnlichen - Bildung in Deutschland als “die zurückgekehrte Philosophie”,<sup>294</sup> galt, dürfte sie mit ihren ‘männlichen’ Eigenschaften im revolutionären Frankreich keine Ausnahme gewesen sein. In Deutschland hat sie damit aber offensichtlich Aufsehen erregt. Varnhagen von Ense berichtet, daß sie es zum Erstaunen ihrer Umgebung verstand,

mit Pferden rüstig umzugehen, zu reiten, zu fahren, ja sogar zum Hufbeschlag und Wagenschmieren bekannte sie ihre zarten Hände nicht ungeübt! Im Stichfechten und im Pistolenschießen war sie bereit, es mit jedem Mann aufzunehmen!<sup>295</sup>

Daß 1793 in Frankreich alle politischen Frauenorganisationen verboten wurden und der Regierungsvertreter J. F. Delacroix im selben Jahr besorgt auf die große Zahl weiblicher Soldaten in der Armee hinwies,<sup>296</sup> sind, neben den bekannten Frauenaufmärschen, Anhaltspunkte für die große Präsenz von Frauen im Revolutionsgeschehen. Jules Michelet, der “Begründer der Geschichtsschreibung”,<sup>297</sup> in Frankreich, machte sogar die Frauen für den royalistischen Aufstand in der Vendée verantwortlich.<sup>298</sup> An diesem Bürgerkrieg hatten sich erwiesenermaßen viele Frauen beteiligt, nach ihren eigenen Aussagen auch Louise de Gachet. Dabei besetzten einige Frauen hohe Ämter, z. B. die Offizierswitwe und Offizierin in der Chouans-Armee Marie-Angélique Duchemin (die erste in die Ehrenlegion aufgenommene Frau),<sup>299</sup> oder das Mitglied der Nationalversammlung Théroigne de Méricourt, die die 1792 gegründete, aus 900 Frauen bestehende sogenannte Amazonenlegion führen sollte.<sup>300</sup> Die zeitgenössischen männlichen Berichtersteller verhehlten dabei nicht ihr Unbehagen über die Grenzüberschreitung der Frauen.<sup>301</sup>

---

294 Clemens Brentano an Savigny, November 1801, FBA, Bd. 29, S. 390.

295 Varnhagen von Ense, *Natürliche Tochter*, S. 314-315.

296 Opitz, *Bürger*, S. 48-49.

297 Grubitzsch, Michelet, S. 153.

298 Jules Michelet, *Die Frauen der Revolution*. [Übersetzung der französischen Originalausgabe] München 1913, zit. n. Grubitzsch, Michelet, S. 157.

299 Opitz, *Bürger*, S. 46.

300 Ebd.

301 Brandes, *Revolutionssucht*, S. 149-154.

Zu Louise de Gachets Dämonisierung durch die deutschen Romantiker könnte durchaus ihre Nationalität beigetragen haben. Denn es ist auffällig, daß wenige Jahre nach dem Erscheinen der Französin in Deutschland eine Landsfrau von ihr wiederum zur Amazone stilisiert wurde: So jedenfalls zeichnete Joseph von Eichendorff in seinen Tagebüchern die Erbgroßherzogin Stephanie von Baden, die Nichte Napoleons.<sup>302</sup> Bei Eichendorff spielte dabei natürlich der Haß auf Frankreich und die Stilisierung Napoleons durch die Romantiker zum Antichrist nach der Niederlage Preußens<sup>303</sup> eine bedeutende Rolle. Doch schon die deutsche Berichterstattung über die revolutionären Ereignisse hatte die Französinen mit der Aura von beängstigender Stärke und Zügellosigkeit umgeben.<sup>304</sup>

## **b) “Frauen in Mannskleidern”**

Wenn Louise de Gachet, Bettine Brentano zufolge, als “Mannjüngling” in Männerkleidung auftrat,<sup>305</sup> folgte sie einem Modetrend der Jahrhundertwende, wie aus Varnhagen von Enses 1835 verfaßtem Aufsatz über *Frauen in Mannskleidern* hervorgeht.

Schon im vorrevolutionären Frankreich “war es ... allgemein guter Ton, daß vornehme Damen in Männertracht ausgingen, unbegleitet.”<sup>306</sup> In Deutschland sei diese Mode natürlich bald nachgeahmt worden. Varnhagen von Ense nennt hier die “als Mann gekleidet” reisende Gräfin Caroline von Schlabrendorf,<sup>307</sup> eine Freundin Henriette von Schuckmanns.<sup>308</sup> Auch Ulrike von Kleist reiste bekanntlich in Männerkleidern mit ihrem Bruder nach Paris.<sup>309</sup> Zumindest bei ihr, aber sicher auch bei vielen anderen Frauen, war diese Tracht mehr als nur ein Modetrend. Denn die Männerkleidung war die Voraussetzung dafür, daß Ulrike von Kleist in Leipzig eine Vorlesung besuchen durfte.<sup>310</sup> Dafür

---

302 Eichendorff, Tagebücher, 30. Juni 1807, in: Werke, Bd. 5, S. 228.

303 Siehe dazu: Gajek, Heidelberg, S. 61.

304 Brandes, Revolutionssucht, S. 149-154.

305 Frühlingskranz, S. 69.

306 Varnhagen von Ense, Frauen, S. 68.

307 Ebd.

308 Siehe Varnhagen von Enses Notizen zu Henriette von Schuckmann, Sammlung Varnhagen, Nr. 231.

309 Sembdner, Kleists Lebensspuren, S. 49.

310 “In Leipzig fand endlich Ulrike Gelegenheit zu einem Abenteuer, und hörte verkleidet einer öffentlichen Vorlesung Plattners zu. Das geschah aber mit Vorwissen des Hofrats, indem er selbst wünschte, daß sie, Störung zu vermeiden, lieber in Mannskleidern kommen möchte, als in Weiberröcken.” Heinrich von Kleist an Wilhelmine von Zenge, 3. 6. 1801, in: Kleist, Sämtliche Werke, Bd. 2, S. 656.

wurde sie von ihrem pikierten Bruder als “Wesen zwischen Frau und Mann” und als “Amphibie zwischen zwei Gattungen” bezeichnet.<sup>311</sup> Paul Kluckhohn skizziert diesen Frauen- und Modetyp am Beispiel der Fürstin von Gallitzin, die einer Generation angehörte, “für die Bildung und Selbständigkeit kaum möglich war, ohne in die männliche Sphäre hinüber zu reichen.”<sup>312</sup>

Der neue Stil läßt sich z. B. ablesen an der Vorliebe für Jacken, die “wie der Frack mit Revers und Ärmelaufschlägen versehen” waren.<sup>313</sup> Sie wurden meist mit Röcken kombiniert. Dem Pariser Berichterstatte des *Journal des Luxus und der Moden* zufolge sah man 1792 “fast keine einzige Dame mehr in einem Kleide.”<sup>314</sup> Der Journalist beklagte sich nicht nur darüber, daß die Frauen jetzt ihr Haar “ganz schlicht hereingekämmt und ohne alle Frisur” ließen und am hohen Hut Gefallen fanden; denn schlimmer noch: “der Geschmack, den unsere Damen am Männlichen finden, geht so weit, daß viele von ihnen jetzt vollkommene Männerschuhe tragen.”<sup>315</sup> Die modische Negierung der Geschlechterdifferenz drückt sich genauso in der effeminierten Männertracht der Jahrhundertwende aus, z. B. durch das offene Haar und die verlängerten Rockschoße.<sup>316</sup>

Die Ursache für diesen Trend verortete Varnhagen von Ense im Gleichheitsgedanken (wobei er eher die Aufhebung der Ständeordnung meinte<sup>317</sup> als eine Nivellierung der Geschlechterdifferenz), dem sich die Frauen in ihrer “Sucht ..., sich der ... jeder Freiheit günstigen Kleidung zu bedienen”<sup>318</sup> anschlossen.

Varnhagen von Ense schenkte offensichtlich dem Argument der Frauen, “Männerkleidung sei weit anständiger, für die Sitten günstiger und bewahrender”<sup>319</sup> als ihre konventionelle Tracht, genausowenig Glauben wie die Romantiker. Auf Clemens Brentanos und Joseph von Eichendorffs erotisierte Amazonengestalten wird weiter unten noch gesondert eingegangen. Stellvertretend für die Ansichten der Zeitgenossen sei hier an Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* erinnert: Zu Beginn des Romans gesteht sich Mariane, als “weibliche[s]

---

311 Heinrich von Kleist an Adolfine von Werdeck, 28. 7. 1801, in: Ebd., S. 676.

312 Kluckhohn, *Liebe*, S. 304.

313 Thiel, *Geschichte des Kostüms*, S. 284.

314 Ebd.

315 Ebd.

316 Boehn, *Mode*, S. 141-142 und 145.

317 Siehe dazu Bringemeier, *Modejournalist*, S. 67: “Es gab keine Kleiderordnung mehr, war doch die Kleidung Sache des Individuums geworden.”

318 Varnhagen von Ense, *Frauen*, S. 67-68.

319 Ebd., S. 68.

Offizierchen”<sup>320</sup> gekleidet, ihre eigentlich unzulässigen erotischen Wünsche ein. Goethe legt ihrer Haushälterin folgende Worte in den Mund, die die Übereinstimmung von Kleidung und Charakter dokumentieren:

Ich werde sorgen müssen, ... daß sie wieder bald in lange Kleider kommt, wenn ich meines Lebens sicher sein will ... Ich hoffe, das Mädchen wird mir abbitten, was mir der flüchtige Junker Leids zugefügt hat; herunter mit dem Rock ...! es ist eine unbequeme Tracht, und für Euch gefährlich, wie ich merke.<sup>321</sup>

### c) Neue Liebeskonzeption

Daß 1792 in Frankreich und 1794 in Preußen ein liberales Scheidungsgesetz eingeführt wurde, das sich auf den aufklärerischen Grundsatz der individuellen Freiheit berief, deutet auf eine neue Konzeption der Ehe hin, die sich um die Jahrhundertwende anbahnte. Die Vielzahl der Ehescheidungen bis zur Abschaffung des heftig umstrittenen Gesetzes 1803 und der Ausspruch Germaine de Staëls über die in deutschen Ehen herrschende Anarchie<sup>322</sup> darf nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß sich diese Umbruchssituation zunächst nur in der Privatsphäre der kulturellen und sozialen Elite abspielte. Diese Schicht bereitete jedoch die “allgemeine Demokratisierung des Liebeskonzepts”<sup>323</sup> vor, indem “die Ehe nicht mehr durch gemeinsame Wirtschaft, sondern durch Liebe konstituiert gedacht” wurde.<sup>324</sup> Liebe meinte hier aber nicht eine landläufig als romantisch verstandene Schwärmerei, sondern vielmehr die Wertschätzung der Tugendhaftigkeit des Partners/der Partnerin. Dieser Aspekt einer Beziehung hatte seine Wurzeln im Pietismus und in der Empfindsamkeit. In dem bürgerlichen Liebesmodell wurde darüberhinaus erstmals die erotische Komponente als sinnstiftendes Element in der Ehe anerkannt.<sup>325</sup> Hier gibt es Beispiele genug, die durch die Lösung der Standesehe und das Eingehen einer Liebesbeziehung das Entstehen der neuen Liebes- und Ehekonzeption

---

320 Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, in: Werke, Bd. 7, S. 9.

321 Ebd., S. 10.

322 Staël, de l'Allemagne, Bd. 4 (IIIe partie, chap. 19), S. 374-375: “La facilité du divorce introduit dans les rapports de famille une sorte d'anarchie qui ne laisse rien subsister dans sa vérité ni dans sa force. Il vaut encore mieux ... qu'il y ait dans le mariage une esclave que deux esprits forts.”

323 Bobsin, Werther-Krise, S. 200.

324 Hausen, Polarisierung, S. 391.

325 Sieder, Sozialgeschichte, S. 131.

dokumentieren, z. B. Therese Forster-Huber, Sophie Mereau-Brentano oder Dorothea Veit-Schlegel, die sich mit Friedrich Schlegel erst nach 5 Jahren des Zusammenlebens verheiratete. Von Caroline Schlegel ist bekannt, daß sie, um der Wiederverheiratung nach dem Tode ihres ersten Mannes zu entgehen, mit ihrer Tochter ins revolutionäre Mainz zog, bevor sie 1796 die Ehe mit August Wilhelm Schlegel einging.<sup>326</sup>

Wenn nun Louise de Gachet eine außereheliche Beziehung mit J. W. Ritter führte, bedeutete das zumindest im Kreis der Romantiker nichts Außergewöhnliches.

In diesem Zusammenhang ist der Briefwechsel zwischen Rahel Varnhagen und Pauline Wiesel, der Geliebten Prinz Louis' Ferdinand von Preußen, sehr aufschlußreich. Beide Frauen stellen im Rückblick auf ihre progressiven Biographien fest, daß sie doch eigentlich zur Hausfrau und Mutter bestimmt gewesen, aber "verbogen" worden seien und deshalb "neben der menschlichen Gesellschaft" stünden.<sup>327</sup> Rahel Varnhagen fährt in diesem Brief fort: "Gerne wären Sie 'ein häusliches Weib, herzten und küßten den Mann', wie Goethe im Distichon sagt; aber es ging nicht."<sup>328</sup> So bekennt auch Pauline Wiesel, als verheiratete Frau mit wechselnden Liebhabern gesellschaftlich ausgegrenzt und von ihren Verehrern mit den gängigen Clichés der *femme fatale* (Verführerin, Kindfrau, Tiernatur) behaftet und zur Göttin stilisiert,<sup>329</sup> Rahel ihre Sehnsucht nach Normalität: "dafür war ich geboren, Landleben, Kinder und Häuslichkeit, und das ganz entgegengesetzte habe ich gemacht."<sup>330</sup>

Interessanterweise schweigen alle zeitgenössischen Zeugnisse über Louise de Gachets Begleiterinnen. Daß die Französin auch sexuelle Beziehungen zu Henriette von Schuckmann und Anna Catharina Mertz unterhielt, legt Hurard Saint-Désirés Pamphlet nahe, das aber als Quelle äußerst unsicher ist. Homoerotische Anschuldigungen gehören schließlich noch immer zum Kanon einer Diffamierungskampagne. Da lesbische Beziehungen bis in das 20. Jahrhundert hinein als Geisteskrankheiten diagnostiziert wurden,<sup>331</sup> kaschierten die Beteiligten sie meist gründlich. Henriette von Schuckmanns sehr verhaltene Andeutungen in ihren Briefen an Rahel Varnhagen sind auch in diesem

---

326 Hoock-Demarle, *Frauen*, S. 137 und 142.

327 Rahel Varnhagen an Pauline Wiesel, 12. 3. 1810. Varnhagen/Wiesel, Briefwechsel, S. 13.

328 Ebd.

329 Ebd., Nachwort, S. 102-103.

330 Pauline Wiesel an Rahel Varnhagen, 10. 7. 1822. Ebd., S. 56.

331 Siehe dazu: Gudrun Schwarz, "Mannweiber" in Männertheorien, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Frauen suchen ihre Geschichte*, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München 1983, S. 62-80.



Zusammenhang eine interessante Quelle, wenn sie bekennt, daß sie die Französin “mit ganzer Hingebung liebte”.<sup>332</sup> Die Erwähnung gynophiler Neigungen Louise de Gachets hätte sicher noch zu ihrer Dämonisierung beigetragen, wie die Darstellung der sich zu Violette hingezogen fühlenden Gräfin Romana in Joseph von Eichendorffs Roman *Ahnung und Gegenwart* zeigt.

#### **d) Weiblichkeit und Literatur**

Bei der Sichtung der Liebeskonzepte und Imaginationen der Weiblichkeit in der Literatur der Jahrhundertwende fällt auf, daß ein Zusammenhang zwischen der Darstellung und dem Geschlecht der Verfasserin/des Verfassers besteht: Die von Schriftstellerinnen dargestellten Heldinnen waren meist wesentlich konventioneller konzipiert als die Pendants männlicher Autoren und standen weit hinter der progressiven Lebenswirklichkeit ihrer Verfasserinnen zurück. Im Gegensatz zu männlichen Autoren wurde die Schriftstellerin selbst in Äußerlichkeiten dem Vergleich mit ihrer Heldin ausgesetzt: “Endlich ist Madame de la Roche bei uns erschienen, aber welch eine andere Erscheinung als die simple erhabene Sternheim! Stellen Sie sich vor, wie uns auf den Kopf geschlagen wurde für unser vielleicht zu großes Ideal”.<sup>333</sup>

Sophie Mereaus Amanda und Sophie von La Roches Fräulein von Sternheim bestechen, im Gegensatz zu ihren Schöpferinnen, durch häusliche Tugenden, Opferbereitschaft und bedingungslose Treue; progressivere Ansätze werden Männern in den Mund gelegt, z. B. Nordheim in Caroline von Wolzogens Roman *Agnes von Lilien*. Auch dort, wo Schriftstellerinnen auf den Amazonentypus rekurren, fällt dieser wesentlich domestizierter aus als bei männlichen Kollegen. Als Beispiel sei an Dorothea Schlegels Roman *Florentin* erinnert: Als die Grafentochter Juliane ihren Verlobten Eduard und den Freund Florentin auf einem Ausflug in Jägertracht begleitet, trägt sie “statt der Büchse ... die Gitarre”.<sup>334</sup> Es wird zwar betont, daß Juliane “gut zu Pferde saß, und oft in männlicher Tracht ausritt”.<sup>335</sup> Aber den Naturgewalten hält Julianes Grenzüberschreitung nicht stand. Sie fällt bei Ausbruch des Unwetters in das konventionelle weibliche Rollenverhalten zurück:

---

332 Brief Henriette von Schuckmanns vom 6. 3. 1802.

333 Caroline Flachsland an Herder, zit. n. Dotzler, “Seht doch ...”, S. 362.

334 Schlegel, *Florentin*, S. 37.

335 Ebd.

“Julianes Knie wankten, sie fiel halb ohnmächtig zu Boden.”<sup>336</sup> Nur mit fremder Hilfe gelangt sie unter das schützende Dach einer Müllersfamilie und ist vor Erschöpfung unfähig, sich selbst umzukleiden. Nach dieser Erfahrung schwört Juliane jeder weiteren Grenzüberschreitung ab.<sup>337</sup>

In der von Männern verfaßten Literatur tauchen wesentlich kühnere Weiblichkeitsentwürfe auf. Aber von den Dramen des Sturm-und-Drang bis zu den Romanen der Romantik dienen auch diese Frauenfiguren durchweg der Entwicklung des männlichen Helden und müssen scheitern, wenn sie ein bestimmtes Maß an Unabhängigkeit, gepaart mit männlichen Eigenschaften, überschreiten.<sup>338</sup>

Die realen Frauen überschreiten Eichendorff zufolge bereits dann “die äußerste Grenze ihres natürlichen Berufes”, wenn sie sich schriftstellerisch betätigen.<sup>339</sup> In seinem bodenlos schlechten Aufsatz über *Die deutsche Salon-Poesie der Frauen* postuliert er, daß die Grundverschiedenheit der Geschlechter sich schon in einem oberflächlichen Vergleich ihrer Literatur manifestiere. Von Männern verfaßte Literatur, die er mit einem Eroberungskrieg vergleicht, zeichne sich dadurch aus, daß sie “neue geistige Provinzen” erstritte.<sup>340</sup> Die daheimgebliebenen Schriftstellerinnen könnten höchstens die Fahnen der Soldaten flicken. Da Frauen von den Kämpfen in der Welt und von den Abgründen der menschlichen Seele glücklicherweise nur vom Hörensagen wüßten, stelle ihre Literatur höchstens eine “ästhetische Kochkunst”<sup>341</sup> dar. So degradiert Eichendorff Sophie von La Roches Werke zu “konventioneller Grazie” und bezeichnet Bettine von Arnim als “anomale Erscheinung”, weil sie ihren männlichen Kollegen ins Handwerk pfuschen wolle.<sup>342</sup> Sie könne ihnen allerdings nur “unklar und phantastisch” nacheifern, weil sie in ihrer weiblichen Bestimmung gefangen sei, gegen die sie also vergeblich rebelliere.<sup>343</sup> Obwohl Eichendorff die amazonenhaften Frauenfiguren in seinem eigenen Werk mit einer gewissen Faszination zeichnet,<sup>344</sup> hält er den Schriftstellerinnen entgegen: “ein Mannweib ist überall eben so

---

336 Ebd., S. 87.

337 Ebd., S. 106.

338 Köpke, *Die emanzipierte Frau*, S. 103.

339 Eichendorff, *Die deutsche Salon-Poesie der Frauen*, in: *Werke*, Bd. 6, S. 293.

340 Ebd., S. 294.

341 Ebd., S. 296.

342 Ebd., S. 294.

343 Ebd.

344 Auch wenn er ihnen letztendlich nur eine Alternative zwischen klösterlicher Buße oder Selbstmord läßt.

lächerlich als ein weibischer Mann. Das Großsprechen, und Reiten ... tut's nicht, und macht die freie Frau ebensowenig."<sup>345</sup>

Es wäre also verfehlt, den Männern wegen ihrer heldenhaften Frauengestalten ein größeres Emanzipationsbewußtsein zusprechen zu wollen, denn

während die Männer auf dem Papier kühn waren und in ihren Büchern alle Möglichkeiten durchspielten, sahen sie in der Wirklichkeit die Begegnung mit den selbständigen, anspruchsvollen Frauen eher als Episode an und entschieden sich durchweg, eine brave und anspruchslose Hausfrau zu heiraten, zumindest aber von der Frau in der Ehe zu verlangen, vor allem Hausfrau zu sein.<sup>346</sup>

---

<sup>345</sup> Ebd., S. 293.

<sup>346</sup> Köpke, Die emanzipierte Frau, S. 102.

## C) Die Bewertung Louise de Gachets durch ihre Zeitgenossen

### I. Typisierungen in Briefen

Am häufigsten wird Louise de Gachet im *Frühlingskranz* erwähnt. Obwohl dieser Briefwechsel durch die Bearbeitung Bettine Brentanos als authentische Quelle problematisch ist,<sup>347</sup> stütze ich mich dennoch im folgenden aus zwei Gründen auf ihn: Erstens, weil die dort wiedergegebenen Eindrücke sich mit den Erwähnungen der Französin in den Briefen Clemens' an Savigny, Ritters an Brentano und Henriette von Schuckmanns an Rahel Levin/Varnhagen decken. Zweitens will diese Untersuchung gerade aufzeigen, wie eine Person - in diesem Fall eine außergewöhnlich selbständige Frau - um 1800 von ihrer Zeit bewertet wurde. Die Stilisierungen, die die Zeitgenossen dabei in ihren Briefen vornahmen, lassen dabei wohl weniger Rückschlüsse auf die Lebenswirklichkeit der Französin, als auf die Wahrnehmungsmuster und die Vorstellungen der Romantiker zu.

Bestimmte Wesensmerkmale Louise de Gachets werden - unterschiedlich gewichtet - von allen Verfasserinnen und Verfassern hervorgehoben: Neben der ausgiebigen Würdigung ihrer vermeintlich genuin männlichen Eigenschaften, ihrer Bildung, ihrer Dominanz und ihrer erotischen Ausstrahlung nimmt die Bewunderung ihrer Erhabenheit, aber auch die Kritik an ihrer Hybris einen breiten Raum in den Briefen ein. Einerseits wird die Französin sakralisiert und mystifiziert, andererseits betonen ihre Mitmenschen die dämonische Ausstrahlung der Emigrantin. Die große Ambivalenz von Louise de Gachets Charakter, die Henriette von Schuckmann als hervorstechendstes Wesensmerkmal der Französin darstellt, durchzieht im *Frühlingskranz* leitmotivisch die sie betreffenden Briefe, hier transzendiert zur Frage nach dem Stellenwert menschlicher Größe in der Geschichte und vor Gott.

---

347 Im zweiten Teil dieses Kapitels gehe ich genauer darauf ein.

## 1. Erotische Ausstrahlung

Clemens Brentano streift in seinem Brief an Savigny von Anfang/Mitte November 1801<sup>348</sup> fast sämtliche Typisierungen zu Louise de Gachet, die dann im *Frühlingskranz* ausgeführt werden: Er betont ihre außergewöhnliche Bildung und ihre Dominanz, er sakralisiert sie als Dichtermuse und er weist zweimal auf ihre Attraktivität hin, zuerst im Vergleich mit der Maitresse Ludwigs XIV, wenn er sie als “reizend wie Pompadour” bezeichnet, dann in ihrer Überlegenheit gegenüber der Schriftstellerin und späteren Gattin Brentanos, Sophie Mereau, die sich kurz davor von ihm abgewendet hatte.

Seiner etwa sechzehnjährigen Schwester berichtet er, indem er sich auf Heinrich Friedrich Link beruft, die Französin sei “schön, vollkommen wohlgebildet wie ein Weib aus den Nibelungen.”<sup>349</sup> In dem Brief, den Louise de Gachet Bettine Brentano bei ihrer ersten Begegnung überreicht, bezeichnet Clemens die Französin zunächst als “gewöhnliches Weib wie Eva und wie sie aus dem Herzen jedes Mannes heraussteigen soll”. Wenige Sätze später vergleicht er sie mit einer “Venus”.<sup>350</sup> Auf Louise de Gachets Attraktivität kommt Clemens später kaum noch zurück. Wenn dies noch geschieht, dann nur um die Schwester zu warnen, sich von der Französin nicht zu sehr einnehmen zu lassen. Auch Bettine kann sich der Faszination durch Louise de Gachet nicht vollständig entziehen.<sup>351</sup> Sie dämonisiert die Attraktivität der Französin aber schon bei der ersten Begegnung, indem sie den von Clemens evozierten Topos des Paradiesgartens aufgreift und verwandelt: Louise de Gachet, bei Clemens zur “Eva” stilisiert, wird hier zur verführerischen Schlange und zum Sündenapfel in einem: Sie “sah sich nach mir um, keine Goldfrucht winkt lockender als ihr Blick nach mir.”<sup>352</sup>

---

348 FBA, Bd. 29, S. 390.

349 *Frühlingskranz*, S. 62.

350 Ebd., S. 65.

351 Ebd., S. 138: “Sie war so schön ... Du hättest sie lieben müssen, ich auch liebte sie”.

352 Ebd., S. 77.

## 2. Dominanz

Henriette von Schuckmanns Beschreibung Louise de Gachets als „allmächtiger Despot“,<sup>353</sup> dessen „Sklave“<sup>354</sup> sie gewesen sei, deckt sich mit dem Eindruck Clemens Brentanos, der sie als „herrschend wie Catharina“<sup>355</sup> bezeichnet. Die furchteinflößende Komponente dieser Dominanz zieht sich durch die Briefe Bettine Brentanos an den Bruder. Nach seinen ersten begeisterten Schilderungen warnt Clemens die Schwester denn auch davor, daß im Umgang mit der Französin „dein Genius nicht den ersten Platz verliere.“<sup>356</sup> Bettine selbst, die es als Frevel bezeichnet, sich leiten zu lassen, wirft Louise de Gachet vor, „kein Selbstsein“<sup>357</sup> zu besitzen. Weil dieser Mangel geistiges Schmarotzertum zur Folge habe, sei die Emigrantin zu keiner gleichberechtigten freundschaftlichen Beziehung fähig. Im Gegenteil: Louise de Gachet habe auf sie einen lähmenden, fast hypnotisierenden Einfluß ausgeübt, dem sie sich kaum entziehen konnte.<sup>358</sup> Diesem Eindruck entspricht Henriette von Schuckmanns Urteil über die Französin, von der sie sich „umwunden“<sup>359</sup> fühlte. Die Trennung empfindet sie letztendlich als Befreiungsakt:

Allein das sag ich Ihnen, daß ich mich gewaltsam von ihr losgerißen habe, daß mein Schuzengel mich liebete, denn einige Monate später war es um meine persönliche Sicherheit geschehen. Sie hatte mich umwunden. Ich, meine Gegenwart schien ihr nohtwendig und nur mein fester Wille gab mir Freiheit.<sup>360</sup>

Die Dominanz ist auch eines der hervorstechenden Charaktermerkmale der Gräfin von G. in Clemens Brentanos Roman *Godwi*. In diesem Punkt stimmt also die Schilderung der Französin mit der literarischen Figur überein. In *Godwi* kann sich der Titelheld nur durch Flucht der Vereinnahmung durch die Gräfin entziehen.

---

353 Brief vom 6. 3. 1802.

354 Brief vom 7. 10. 1816.

355 Clemens Brentano an Savigny, Anfang/Mitte November 1801, FBA, Bd. 29, S. 390.

356 Frühlingskranz, S. 66.

357 Ebd., S. 127.

358 Ebd., S. 83-84 und 96.

359 Brief vom 7. 10. 1816.

360 Ebd.

### 3. Vermeintlich genuin männliche Eigenschaften

Am häufigsten thematisieren die Brentano-Geschwister die Faszination, die von der für eine Frau offensichtlich außergewöhnlichen Kühnheit der Emigrantin ausgeht. So erwähnen viele der *Frühlingskranz*-Berichte die Fähigkeit der Französin zu reiten, und zwar immer wilde und wildeste Pferde.<sup>361</sup> Bettine sieht darin offensichtlich einen Beweis für die Führungsqualitäten der Emigrantin: So bezeichnet die Autorin es als „Freiheit, ... daß sie [das Pferd] zu lenken verstehe“<sup>362</sup> und bewundert, daß die „so edel ... zu Pferd“<sup>363</sup> aussehende Gachet „ein Pferd regiert wie ein Mann.“<sup>364</sup> Bettine erkennt das Freiheitsmoment, das „diese Frau [anderen Menschen] voraus hat, daß sie so einem Reiz [dem Reiten] kann genügen“<sup>365</sup> und setzt ihre eigenen Möglichkeiten ironisch von dem privilegierten Übermut Louise de Gachets ab.<sup>366</sup> Dabei zeigt sich Bettine immer bemüht, der Französin etwas Gleich- oder Höherwertiges entgegenzusetzen, etwa wenn sie den Bruder herausfordernd fragt, ob sie „nicht auch etwas regieren [könne,] was dem Gaul gleich ist.“<sup>367</sup> Die Kühnheit Louise de Gachets will sie durch ihr künstlerisches Talent überbieten:

Wär es schon so wie es in mir werden will, dann ritt ich stehend auf zwei Gaulen und spränge dazu durch den Reif. Mit Kunststreichen und Übermuth wollt ich ihren kühnen Ritt auspariren.<sup>368</sup>

Während Bettine den unmittelbaren Eindruck ihrer ersten Begegnung mit Louise de Gachet schildert und in einer Zukunftsphantasie deren freies Leben zu Pferd in Spanien ausspinnt, teilt Clemens der Schwester ausschließlich mit, was er über den Einsatz der Französin in den vergangenen Revolutionskriegen erfahren hat. Diese vergangenheitsorientierte Erzählhaltung Clemens Brentanos läßt zwei

---

361 *Frühlingskranz*, S. 62, 64, 78, 96.

362 Ebd., S. 78.

363 Ebd., S. 96.

364 Ebd., S. 81.

365 Ebd., S. 78.

366 Ebd., S. 96: „ich hier in der Mansarde zähle die Dachziegel da drüben und betrachte dem Sperling sein Nest unterm Dach, die dort sieht die Adler über sich wegschweben, und kämpft mit dem Lämmergeier, der die einsame Herde beraubt, und ich laufe mit der Gießkanne und begieße die Bohnen.

Ach was kann ich großes thun?“

367 Ebd., S. 81.

368 Ebd.

Schlüsse zu: Clemens, der die Französin wahrscheinlich nie selbst zu Pferde erlebt hat, ist offensichtlich so fasziniert von dieser Vorstellung, die zu seiner Heroisierung der Emigrantin beiträgt, daß er sie ausführlich der Schwester mitteilen möchte. Die Rückwärtsgewandtheit könnte auch Clemens' ambivalente Haltung gegenüber selbstbewußten, mit sogenannt männlichen Eigenschaften ausgestatteten Frauen widerspiegeln. Eine solche heroische Frau müsse also der Realität und der alltäglichen Sphäre entrückt dargestellt werden, da sie nur in der Vergangenheit positiv denkbar sei. Denn insofern Louise de Gachets männlicher Heldenmut oder dessen Konsequenzen in die Gegenwart hineinreichen, werden sie als Überschreitung der Geschlechtergrenzen von Clemens kritisiert. So warnt er Bettine vor den "Narben", die das "männlich Wilde ihres Seins und Verstandes" hinterließen.<sup>369</sup> Auch hier entspricht die Charakterisierung der Französin Brentanos Konzeption der dämonischen Amazone, wie in der Literaturanalyse im nächsten Kapitel gezeigt wird. Denn auch die Gräfin von G. zerstört letztendlich sich und ihre Umgebung durch ihre Grenzüberschreitung.

Im Gegensatz zu Clemens thematisiert Bettine explizit und ohne negative Konnotationen die Verwischung der Geschlechtercharaktere bei Louise de Gachet, schon indem sie die Französin als "jugendlich voller schöner Mannjüngling mit klirrenden Sporen"<sup>370</sup> einführt. Später wirft Bettine die Frage auf, ob die Emigrantin "vielleicht nicht eine Frau sondern ein Kriegsheld"<sup>371</sup> sei.

Wenn Clemens Brentano die Französin mit einer der berühmtesten Soldatinnen, nämlich mit Jeanne d'Arc vergleicht,<sup>372</sup> dann nur in bezug auf ihren Enthusiasmus, nicht auf ihre vermeintlich männlichen Eigenschaften. Trotzdem feiert er sie auch als "Heldin," die "durch Kühnheit unendliches gewirkt hat."<sup>373</sup> Aber auch hier offenbart sich der geschlechtsspezifische Blick: Clemens rühmt zwar ihre Selbständigkeit und ihren Mut, wenn er berichtet, wie die Französin

oft auf wilden Pferden die kaum den geübten Reiter trugen auf Kreuz- und Querwegen geritten [ist] um mit den großen Helden dort sich zu treffen, denen sie oft auf nächtlichen gefahrvollen Wegen voran eilte.<sup>374</sup>

---

369 Ebd., S. 66.

370 Ebd., S. 69.

371 Ebd., S. 96.

372 Clemens Brentano an Savigny, Mitte/Ende November 1801, in: FBA, Bd. 29, S. 390.

373 Frühlingskranz, S. 62.

374 Ebd., S. 64.



Er stellt sie jedoch nie als aktiv am Kampfgeschehen beteiligt dar, sondern immer als den guten Engel der leidenden ländlichen Bevölkerung, für die sie ihr Leben aufs Spiel setzt.<sup>375</sup> Bettine imaginiert sie wenigstens im Kampf “mit dem Lämmergeier, der die einsame Herde beraubt,”<sup>376</sup> und berichtet in ironischer Weise von Louise de Gachets angeblicher Kenntnis des Kriegsgeschehens in der Französischen Revolution. Die vom Herzog von Arenberg als “la plus respectable des enemies de la France” bezeichnete Emigrantin “redete als ob sie die Welt erneuere ... [und] als wäre sie bei allen Schlachten mit dabei gewesen.”<sup>377</sup>

Hatte Bettine die Französin zuerst als “Südwind auf brennenden Sohlen”<sup>378</sup> wahrgenommen, zeigt sie sie am Ende der Gachet-Sequenz im *Frühlingskranz* als domestiziert. Wiederum wird die Emigrantin hier durch das ihr beige stellte Pferd charakterisiert. Das sich aufbäumende Roß mußte einem Ackergaul weichen:

Bei untergehender Sonne geht sie ihrem Pflug entgegen und reitet dann auf dem Ackerpferd nach Haus, ich hab sie recht lieb jezt so mitten in ihrer Haus- und Feldwirthschaft, sie hat so weit mehr anzüglichen für mich, als wenn sie geistreiche Sachen erzählt<sup>379</sup>

#### 4. Bildung

Auch die anfängliche Euphorie Clemens’ über die ungewöhnliche Bildung Louise de Gachets, die “mit den größten Gelehrten eine Zeit lang zugebracht, allerlei wissenschaftliche Experimente gemacht”<sup>380</sup> hatte, wandelt sich bald in kritische Distanz. In demselben Brief, in dem Clemens die Schwester anhält, “etwas Chemie von ihr [zu] lernen”,<sup>381</sup> bedauert er auch, “wieviel zarten Sinn ... ihr diese widerspenstigen Wissenschaften ... zerschlagen [haben], eh sie sich besiegt gaben.”<sup>382</sup>

---

375 Ebd., S. 64 und 75.

376 Ebd., S. 96.

377 Ebd., S. 69.

378 Ebd., S. 68.

379 Ebd., S. 182. Ursula Liebertz-Grün zufolge symbolisiere das Pferd die ‘Eigenmacht’ der Französin (Ordnung im Chaos, S. 106), ein Wesenszug, der im geschwisterlichen Briefwechsel wiederholt auf Bettine selbst bezogen wird. Auch die Versuche der Jugendlichen, die Leistungen der Emigrantin zu überbieten, zeugen von Bettines Bewußtsein einer inneren Verwandtschaft mit Louise de Gachet.

380 *Frühlingskranz*, S. 62.

381 Ebd., S. 67.

382 Ebd.

Wissenschaft und Weiblichkeit schließen sich offensichtlich für Clemens aus. Wenn er Bettine etwas später erklärt, daß die Französin aus Not “die Wissenschaft zu ihrem Freundesstab”<sup>383</sup> ergreifen mußte, nachdem ihre Familie in den Revolutionskriegen umgekommen war, banalisiert er das Bildungsinteresse der - nach Ritter - “geistvolle[n] gelehrte[n] Dame, auch in Chemie und Physik.”<sup>384</sup> Gerade deren “unschuldigen Geist” hatte Brentano noch zuvor als “höher als die deutsche Bildung, die Zurückgekehrte Philosophie”<sup>385</sup> gefeiert. Brentano scheint sein Urteil, Louise de Gachet sei “jetzt die einzige Französin ..., die auf der Höhe der deutschen Wissenschaft steht,” aber nie revidiert zu haben.<sup>386</sup> Bettine Brentano honoriert die Leistung der Naturforscherin mit der Beschreibung ihrer Autorität bei dem galvanischen Versuch. Doch gibt auch sie der naturwissenschaftlichen Tätigkeit der Geliebten Ritters einen erotischen Beigeschmack, wenn sie ihren Bruder nach längerer Abwesenheit damit verspottet, er habe sich an der galvanischen Batterie der Französin “electrisch geladen”.<sup>387</sup>

## 5. Erhabenheit/Hybris

Immer, wenn Clemens Brentano im *Frühlingskranz* über Louise de Gachet schreibt, erwähnt er ihren heroischen Charakter, den sie in den Vendéekriegen unter Beweis gestellt habe. Die Ursache ihrer Außergewöhnlichkeit verortet der Dichter in ihrem “Geschick,” das sie “über den gewöhnlichen Kreis der Menschen” erhob, und das sie zwar bekämpft habe, es aber letztendlich “heldenmäßig ertrug”<sup>388</sup> und schließlich, “von ihrem Zeitalter tief bewegt, ... kühn und lebenskräftig in die grausamen Weltgeschicke” einwob.<sup>389</sup> Auch Henriette von Schuckmann erklärt Louise de Gachets Charakter als “von der Revolution gebildet.”<sup>390</sup> Clemens zufolge zeichne sich Louise de Gachets Seelengröße dadurch aus, daß

---

383 Ebd., S. 75.

384 Ritter an Frommann, 12. 3. 1801, in: Richter, Ritter/Frommann, S. 90.

385 Clemens Brentano an Savigny, Mitte/Ende November 1801, FBA, Bd. 29, S. 397.

386 *Frühlingskranz*, S. 66.

387 Ebd., S. 94.

388 Ebd., S. 64.

389 Ebd., S. 75.

390 Brief vom 6. 3. 1802.

ihre Eigenthümlichkeit sogleich an der Geschichte sich entzündet und drin aufleuchtet, ja wenn der Mensch erst dastehe (das heißt oben ansteht), dann ist sein Leben ein fortwährendes Weltwirken.<sup>391</sup>

Clemens stilisiert die Französin zur einsamen Heldin, wenn er der Schwester plastisch schildert, wie sie “ruhig und allein zwischen den Schrecken der Blutgerichte” gewandelt sei.<sup>392</sup> Er dramatisiert seinen Bericht zusätzlich, indem er Metaphern von Naturgewalten verwendet. So habe die Französin einsam und standhaft die Revolutionsergebnisse überlebt, während “die Ihren vom Blitz getroffen” wurden.<sup>393</sup> Die sicher ungewollte Komik dieses Bildes ergibt sich einerseits aus der Schlußfolgerung Clemens’, Louise de Gachet habe sich aus diesem Grunde mit den Naturwissenschaften (d. i. mit Elektrizitätsforschung) befaßt, andererseits aus dem Beginn dieses Briefes, der ihre “electrische Wirkung auf Menschen”<sup>394</sup> thematisiert.

Clemens steht zunächst bewundernd vor der inneren Größe der Französin, indem er behauptet, er kenne nichts, “was an dieses Weib heranreicht” und sie als “Himmel und Erde” feiert.<sup>395</sup> Doch bald hält er seine Schwester zur Demut und Vorsicht an. Er vergleicht den Menschen mit einem zwischen Himmel und Erde gestellten Turm und bezeichnet starke Persönlichkeiten als von Gott zum Stolz verführt.<sup>396</sup> In einem ähnlichen Bild von Höhe und Tiefe charakterisiert Brentano in seinem Roman *Godwi* die dämonische Amazone und deutet damit auf die Hybris der Figur hin, an der sie letztendlich zugrundegeht. So warnt Brentano die Schwester auch vor den zweifelhaften Grundsätzen der Französin, deren “herrliche Gedanken” er jedoch nicht in Frage stellt.<sup>397</sup>

Bettine verhält sich eher distanziert zu der gefürchteten Wissenschaftlerin, die sie als “große[n] Planet”<sup>398</sup> beschreibt. Trotzdem gibt sie eine Rede der Emigrantin wieder, die Louise de Gachet als “soviel größer und wahrer als andere Menschen”<sup>399</sup> erscheinen läßt, und die die beeindruckte Bettine zu dem Ausruf an Clemens hinreißt, daß

---

391 Frühlingskranz, S. 75. Neureuter (Spiegelmotiv, S. 52) hat darauf hingewiesen, daß die “tiefere Verflechtung der individuellen Seelengeschichte mit der Geistes- und Bewußtseinsgeschichte der Zeit” in besonderem Maße für Clemens Brentanos eigene Biographie konstitutiv ist.

392 Ebd., S. 64.

393 Ebd., S. 75.

394 Ebd., S. 74.

395 Ebd., S. 65.

396 Ebd., S. 67.

397 Ebd., S. 68.

398 Ebd., S. 84. Eine passende Bezeichnung für eine Frau, die es versteht, ihre Umwelt derart in ihren Bann zu ziehen.

399 Ebd., S. 140.

“solche Naturen ... keiner Kritik unterworfen”<sup>400</sup> seien. Das Thema der Rede ist wiederum das menschliche Geschick, das Louise de Gachet als “Tempel aller Größe”<sup>401</sup> bezeichnet:

ihr eignes Geschick bewaise es, daß sie diesen Gedanken immer vor Augen gehabt, sie wolle Groß werden in ihrem Schicksal, Cette pensée est mon Pilote sagte sie, et il me menera par tous les Mondes et Cieux!<sup>402</sup>

Damit greift Bettine eines der Hauptthemen der Gachet-Sequenz im *Frühlingskranz* auf, nämlich die Sakralisierung der großen Seelen, die die Fähigkeit besäßen, ihre Mitmenschen “zum Erhabenen” zu lenken.<sup>403</sup> Clemens weist die Schwester wiederholt darauf hin, daß es eine beglückende Auszeichnung sei, “mit solchen Menschen sich berühren zu dürfen!”<sup>404</sup>

Der Eindruck der von Bettine wiedergegebenen Rede relativiert sich allerdings durch die vorgeschaltete Meinungsverschiedenheit der beiden Frauen über den Begriff des Heiligen, der den Schatten der Scheinheiligkeit auf Louise de Gachets flammende Ausführungen wirft. Hier gesteht Bettine dem Bruder, daß sie oft an Louise de Gachet zweifle, “wenn ich höre, wie sie bei jeder Gelegenheit von dem spricht - was ihr heilig sei, sagt sie; ... daß man gegenseitig sich ergieße über seine Heiligkeit das kommt mir fremd vor.”<sup>405</sup> Die Französin dagegen prophezeit den drohenden Weltuntergang, “weil das Heilige vertauscht wird mit dem Scheinheiligen.”<sup>406</sup> Ursula Liebertz-Grün interpretiert diese Passage als versteckte Kritik Bettines an Clemens’ elitärer Weltsicht, der zufolge er und die Schwester über die anderen Menschen erhaben seien: So habe auch Louise de Gachet

jede utopische Hoffnung verloren, sie glaubt zu wissen, daß die Unheiligen und Scheinheiligen in der Welt allemal die Oberhand haben. An ihrer eigenen Heiligkeit und ihrem Recht, auf die anderen herabzusehen, zweifelt sie dagegen nicht im mindesten.<sup>407</sup>

---

400 Ebd., S. 141.

401 Ebd., S. 139.

402 Ebd.

403 Ebd., S. 64 und 65.

404 Ebd., S. 76 (siehe auch S. 64).

405 Ebd., S. 137-138.

406 Ebd., S. 138.

407 Liebertz-Grün, *Ordnung im Chaos*, S. 112.

## 6. Sakralisierung

Die Zeitgenossen betonen wiederholt die Rätselhaftigkeit von Louise de Gachets Charakter, etwa wenn J. W. Ritter nach einjähriger Bekanntschaft mit der Französin Clemens Brentano mitteilt, er "kenne sie noch nicht"<sup>408</sup> Dieser hatte seinerseits "nie einen besseren Gedanken ... als sie zu begreifen."<sup>409</sup> Clemens geht aber noch einen Schritt weiter. Zunächst vergleicht er sie mit der (heidnischen) Liebesgöttin Venus: Bei beiden spreche sich "das organisch vortreffliche ... in einer Secunde aus,"<sup>410</sup> Schönheit und Liebe würden gleichermaßen wahrgenommen. Die Sakralisierung der Französin erreicht ihren Höhepunkt, als Clemens ihr Wesen im darauffolgenden Satz mit dem einer (christlichen) Priesterin vergleicht. Sie gilt ihm als "das Empfangen des Weines im Kelch", also als das die Transsubstantiation vorbereitende Opfer. Das Ineinsetzen von Religion und Erotik bildet auch den Kern der Weltanschauung von Brentanos dämonischer Amazone. Das mag einer der Gründe sein, weshalb der im Katholizismus aufgewachsene Dichter nach seiner Generalbeichte seinen Roman *Godwi* als sündhaft empfand.<sup>411</sup>

So wie Priester(in) und Meßopfer traditionell die Mittlerrolle zwischen Gott und Mensch einnehmen, kann Ritter in Gegenwart Louise de Gachets "den Schöpfer" sehen.<sup>412</sup> Auch Clemens sakralisiert das "Geschöpf aus Gotteshand"<sup>413</sup> zur Muse, die sich "zwischen den irrdischen bannenden Gott die Mereau, und meine Poesie gestellt" hat und ihn, der bereits mehrere Werke verfaßt hat, dazu bewegt, "ein Dichter werden" zu wollen.<sup>414</sup>

Den ganzen *Frühlingskranz* durchzieht eine dem Wortlaut wie auch dem Sprachduktus nach sakralisierende Sprache. In bezug auf Louise de Gachet ermahnt Brentano die Schwester, sie zu lieben, ihr zu vertrauen und "ihr die Geheimnisse deiner [= Bettines] Seele" zu schenken.<sup>415</sup> Er habe die Schwester dem großen Herzen der Französin, "das ausreichte wo so viele verzagt sein würden",<sup>416</sup> anempfohlen.

---

408 Ritter an Brentano, 2. 3. 1802, in: Rehm, Ritter/Brentano, S. 49.

409 Frühlingskranz, S. 65.

410 Ebd.

411 Clemens Brentano an Johann Friedrich Böhmer, 8. 2. 1824, in: Brentano, Briefe, Bd. 2, S. 245.

412 Ritter an Frommann, 22. 3. 1801, in: Richter, Ritter/Frommann, S. 92.

413 Frühlingskranz, S. 65.

414 Clemens Brentano an Savigny, FBA, Bd. 29, S. 390.

415 Frühlingskranz, S. 65.

416 Ebd., S. 64.

Bettine Brentano zeichnet Louise de Gachet in dem bereits erwähnten Gespräch über Heiligkeit und Größe als apokalyptische Prophetin. Die Rede der Emigrantin erinnert unwillkürlich an die Reden Christi über die Endzeit,<sup>417</sup> etwa wenn es über die Folgen der Französischen Revolution heißt: “Es wird eine große Verwirrung werden im Geist der Menschen und die das Große zu thun sind die werden das Kleine thun,” oder: “Wer das große thut ..., der kann nicht untergehen.”<sup>418</sup> Trotz aller Kritik an Louise de Gachet verleiht Bettine Brentano hier der Französischen Revolution eine eschatologische Dimension.

Die Freiheit, die Louise de Gachet durch ihre Reitkunst gegeben ist, veranlaßt Bettine, die Frage nach dem Unterschied zwischen Gott und Mensch zu stellen. Sie beantwortet sie damit, “daß in ihm [= Gott] alle Lebensreize wach sind, ... aber im Menschen schlafen sie.”<sup>419</sup> Damit impliziert sie, daß die Französin durch ihre ungewöhnlichen Möglichkeiten dem Göttlichen näher stehe als ein gewöhnlicher Mensch.<sup>420</sup>

Henriette von Schuckmann schließlich stilisiert retrospektiv ihr “Idol”<sup>421</sup> Gachet zur Gottheit selbst, wenn sie sie “auf einem Thron wie eine Göttin strahlend”<sup>422</sup> beschreibt, wie auch Clemens sie schon als Venus selbst erscheinen ließ.

Auch aus der Distanz ist Clemens sich der jetzt als gefährlich empfundenen Gottähnlichkeit der Französin bewußt. Er meint, Bettine bitten zu müssen, sie nicht “für unseren Herrgott” zu halten.<sup>423</sup> Die Schwester soll jetzt nur sein “bleiben und Gott.”<sup>424</sup> In seinem Brief an Savigny vom 15. Dezember 1802, als er der Poesie als einer “Masquerade der sogenannten reinen Menschlichkeit”<sup>425</sup> abschwört, degradiert er seine vormalige Muse und Priesterin - wiederum sakralmetaphorisch - zur Begleiterin des unwürdigen “Essenzträger[s]” Ritter, “den ich in Alsfeld nebst seiner Frau im Wirtshaus fand.”<sup>426</sup>

---

417 Z. B. Lk. 21,5-36 oder Mt. 24,3-25,46.

418 Frühlingskranz, S. 138.

419 Ebd., S. 79.

420 Vgl. die eschatologische Dimension von Clemens’ Bildungsbegriff, die erklären mag, warum er die Französin sakralisiert: Denn wenn sich die “Frage nach dem Höchsten ... in die Frage der individuellen Bildung” verwandle (Neureuter, Spiegelmotiv, S. 53), und Bildung ein erreichbares Ziel sei (Ebd., S. 55), muß die ungewöhnlich gebildete Französin in Clemens’ Augen der Erfüllung - und damit Gott - besonders nahe sein.

421 Brief vom 18. 11. 1801.

422 Brief vom 7. 10. 1816.

423 Ebd., S. 67.

424 Ebd., S. 66.

425 FBA, Bd. 29, S. 547.

426 Ebd., S. 548.

## 7. Dämonisierung

Im Gegensatz zu ihrem Bruder erfaßt Bettine Brentano sofort die auch dämonische Ausstrahlung des französischen Gastes. Bereits ihre erste Begegnung mit der Emigrantin verursacht ihr einen “fortwährenden Schauerriesel”,<sup>427</sup> der vor allem von Louise de Gachets starrem und verlockendem Blick herrührt.<sup>428</sup> Bettine fühlt sich machtlos gegenüber der Frau, die sie “wie Lüge und Gespensterwesen anschauderte” und die das Gegenteil von Wahrheit, nämlich “Verkehrtheit” sei.<sup>429</sup> Kurz darauf präzisiert Bettine: Louise de Gachet sei “des Teufels”, wie sie selbst übrigens auch.<sup>430</sup> Den galvanischen Versuch bezeichnet sie als hexenmäßig.<sup>431</sup> Bettines Gefühl des Ausgeliefertseins an den “Seeräuber, oder sonst eine edle Spitzbubengattung”<sup>432</sup> kulminiert in der Beschreibung ihrer Gefangenschaft in den Armen der Französin:

so war ich ein Weilchen allein mit ihr. Wie ängstlich war mir das! ... Dieser große Planet, die de Gachet erschüttert mich zu sehr, wenn er mir zu nah rückt. ... ich war ganz betäubt. ... ich hätte des Teufels werden mögen; ich schämte mich daß ich ihr zuhören mußte, gefangen in ihren Armen und nichts verstand .<sup>433</sup>

Bis zuletzt sind die Begegnungen Bettines mit Louise de Gachet von Beklommenheit geprägt.

Daß die Französin auf ihre Mitmenschen einen faszinierenden, dämonischen Eindruck machte, legen auch Henriette von Schuckmanns Berichte nahe. Dort bezeichnet sie sich als “Sklave eines Weibes, die ich in einer Stunde in der Hölle bante, in der andern aber auf einem Thron wie eine Göttin strahlend sah.”<sup>434</sup> Diese zwiespältige Darstellung ihrer Geliebten verbindet deren Charakterisierung als Göttin bei Clemens mit ihrem dämonischen Eindruck auf Bettine. Insgesamt scheint Henriette von Schuckmann sich jedoch eher Bettines Meinung anzuschließen, wenn sie im selben Brief klagt, “welch Elend in ihr ist.”

---

427 Frühlingskranz, S. 77.

428 Ebd., S. 72 und 77.

429 Ebd., S. 77.

430 Ebd., S. 81.

431 Ebd., S. 82.

432 Ebd., S. 96.

433 Ebd., S. 83-84.

434 Brief vom 18. 11. 1801.

## 8. Ambivalenz des Charakters

Solange ihre Freundschaft mit der Französin währte, wertete Henriette von Schuckmann den wechselhaften Charakter Louise de Gachets, die “einen Tag allmächtiger Despot, den anderen ein liebendes Kind” war, positiv als “liebenswürdige Ungleichheit”.<sup>435</sup> Dabei habe sie nur das Ausmaß dieser “Biegsamkeit” des Charakters unterschätzt. In ihrem letzten Brief an Rahel Varnhagen stilisiert sie aus der Distanz die Französin zum “Inbegriff von Größe und Kleinheit, von Erhabenem und Niedrigem”.<sup>436</sup> Auch Clemens Brentano erkennt nach seiner ersten Begeisterung, daß “bei ihr viel zu gewinnen und zu verlieren”<sup>437</sup> sei und sorgt sich um Bettines Sicherheit. Immer wieder betont Clemens die Notwendigkeit, sich die eigene Unschuld im Umgang mit der Französin zu bewahren, soll dieser von Nutzen sein.<sup>438</sup> Sein anfängliches Urteil, Louise de Gachet sei “so groß wie Ritter an unschuldigem Geist”,<sup>439</sup> scheint er damit revidiert zu haben, denn nun trennt er die gefährlichen “Grundsätze” der Französin von ihren “herrlichen Gedanken”.<sup>440</sup> Hatte er anfangs erklärt, daß sich bei der Französin “das organisch vortreffliche ... in einer Secunde”<sup>441</sup> ausspreche, entschuldigt er sein übereiltes Lob jetzt damit, daß er “sie doch zu wenig”<sup>442</sup> kenne. Clemens rechtfertigt seine zwiespältige Haltung gegenüber Louise de Gachet damit, daß diese Ambivalenz ihrem Charakter immanent sei. So schreibt er der Schwester, daß er sie “von der einen Seite warne auf der andern sie Dir im verklärten Lichte zeige, und so ist es auch.”<sup>443</sup>

Die doppeldeutige Zeichnung Louise de Gachets ist auch in einem allgemeineren Kontext interessant. Bettine Brentano, die sich im *Frühlingskranz* intensiv mit der Französischen Revolution auseinandersetzt, habe - so die These Hooch-Demarles - in der Figur der Emigrantin die “Ambivalenz der Revolution” dargestellt. Denn die Größe ihres Schicksals kontrastiere grotesk mit dem Ausblick auf Louise de Gachet als “Kartoffelzüchterin[?] ... und fermière modèle”.<sup>444</sup>

---

435 Brief vom 6. 3. 1802.

436 Brief vom 7. 10. 1816.

437 *Frühlingskranz*, S. 66.

438 Ebd.

439 Clemens Brentano an Savigny, Brief von Mitte/Ende November 1801, FBA, Bd. 29, S. 411.

440 *Frühlingskranz*, S. 66-67.

441 Ebd., S. 65.

442 Ebd., S. 67.

443 Ebd., S. 76.

444 Hooch-Demarle, Bettina, S. 84. Weder der *Frühlingskranz*, noch eine andere mir bekannte Quelle erwähnt jemals, Louise de Gachet habe Kartoffeln gezogen. Aber das ist nur eine der vielen



## II. Kontext und Komposition der Gachet-Episode im *Frühlingskranz*

Der *Frühlingskranz* nimmt unter den hier zu behandelnden Texten eine Sonderstellung ein: Durch die Einarbeitung von Originalbriefen aus den Jahren 1801-1805 kommt ihm ein hoher Stellenwert als Quelle zu. Allerdings belegt ein Tagebucheintrag Varnhagens von Ense, der zur Zeit der Abfassung des *Frühlingskranz* in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts ein enger Vertrauter Bettine von Arnims war,<sup>445</sup> wie stark die Herausgeberin den Originalbriefwechsel bearbeitet hat:

Bettine fand die Briefe ungeordnet, und ließ sie ungeordnet, bald ist der Leser im Jahre 1801, bald im Jahre 1804, ohne daß dies bestimmt angedeutet wäre; um die Verwirrung zu vollenden, schaltete Bettine beim Abschreiben mancherlei ein, wieder ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, und so wird das Spätere in das Frühere gesetzt und das Frühere in das Spätere! Sie sagte mir selbst, daß sie jetzt beim Abschreiben manches hinzufüge, ausbilde, näher bestimme.<sup>446</sup>

Aus dem wenigen erhaltenen Material geht jedoch hervor, daß Bettine vor allem die Briefe ihres Bruders weniger verändert hat, als von ihren Zeitgenossen angenommen wurde.<sup>447</sup> Weil der *Frühlingskranz* eine Mittelstellung zwischen authentischer Quelle und fiktionalem Text einnimmt, wird vor der Analyse der dämonischen Amazonen im Werk von Clemens Brentano und Eichendorff zunächst die Gachet-Episode im Gesamtkontext dieses Briefwechsels untersucht.

### 1. Das Kompositionsprinzip Bettine von Arnims am Beispiel der Gachet-Sequenz

Meines Wissens hat Ursula Liebertz-Grün als erste den Versuch unternommen, die "Ordnung im Chaos" der *Frühlingskranz*-Briefe herauszuarbeiten.<sup>448</sup> Dabei bezieht sie sich auf Bettines Äußerungen zu musikalischer Kompositionstechnik, die den Text leitmotivisch durchziehen. Der Briefroman sei aus z. T. bereits vorhandenen

---

Nachlässigkeiten der Autorin. Abgesehen davon war es für eine Frau um 1800 sicher eine ungewöhnliche Leistung, sich ein Gut zu erwerben und selbständig zu bewirtschaften.

445 Vgl. Bunzel, Kollaborateure, passim.

446 Varnhagen, Tagebücher, Bd. 2, S. 292-293.

447 Bäumer, Bettina, S. 13.

448 Siehe, auch für das folgende: Liebertz-Grün, Ordnung im Chaos, S. 94.

Textpartikeln aufgebaut und seine Figuren aus Gedanken- und Bildmotiven zusammengesetzt. Bettine habe das zwischen den Geschwistern kontrapunktisch angelegte Thema eines Ideals harmonischer Bildung in einzelnen Briefsequenzen variiert. Die Einführung einer neuen Figur markiere dabei jeweils den Beginn eines neuen Abschnitts. Die Analyse der Gachet-Sequenz fällt dabei leider sehr oberflächlich aus, obwohl gerade hier Bettines Kompositionstechnik deutlich zutage tritt.

Schon zu Beginn der Gachet-Sequenz wird deutlich, daß Bettine Brentano die Briefe aus einzelnen Textelementen montiert hat: Bezieht sich Clemens' von Link übernommene Schilderung der Französin<sup>449</sup> wirklich auf seine erste Rheinreise im April 1801, müßte, wenn die Reihenfolge der Briefe stimmt, daraufhin die Korrespondenz zwischen den Geschwistern für sechs Monate geruht haben. Denn der im *Frühlingskranz* folgende Brief wird Bettine bereits von Louise de Gachet, also Ende November 1801, überbracht. Verfaßte Clemens seinen ersten Brief über Louise de Gachet jedoch während der zweiten Rheinreise im Oktober 1801, fügte Bettine zumindest die jahreszeitlichen Angaben<sup>450</sup> ein, die aber strenggenommen genausowenig auf April 1801 zuträfen.

Daß die Reihenfolge der Dokumente verändert wurde, legt auch die Zeitangabe "19. November"<sup>451</sup> in einer relativ späten Erwähnung Louise de Gachets im Briefroman nahe. Denn Bettine hat die Emigrantin bekanntlich erst am 27. November persönlich kennengelernt. In diesem Brief erörtert Bettine auch den Plan Clemens' und der Französin, zu dritt nach Spanien zu reisen.<sup>452</sup> Von diesem Projekt, das Louise de Gachet Clemens erst in ihrem Schreiben vom 28. November 1801 unterbreitete, kann Bettine um den 19. November also noch nichts gewußt haben. Ebenso unwahrscheinlich ist aber auch, daß das Thema zwischen den Brentano-Geschwistern erst so spät erörtert wurde, wie die Reihenfolge der Briefe suggeriert. Denn Louise de Gachet hatte den Plan bereits am 12. Dezember 1801 wieder verworfen.<sup>453</sup> Hier fügte Bettine also offensichtlich Textelemente aus verschiedenen Briefen zusammen und setzte sie im *Frühlingskranz* an eine Stelle, die der Chronologie der Ereignisse mit Sicherheit nicht entspricht.

---

449 *Frühlingskranz*, S. 62.

450 Z. B. "nach den Pfingsttagen" (*Frühlingskranz*, S. 60), "mein zweiter Pfingstabend" (Ebd., S. 61), "Maitrank" (Ebd., S. 62).

451 *Frühlingskranz*, S. 94.

452 Ebd., S. 95.

453 In ihrem Brief diesen Datums an Clemens Brentano.

Durch ihre Anordnung des Textmaterials gelingt es Bettine, einen Spannungsbogen zu erzeugen: Ihrer ersten Begegnung mit der Emigrantin geht eine relativ lange Exposition von vier Briefen Clemens' voraus. Diese Einleitung steigert durch ihre widersprüchlichen Angaben zu Louise de Gachet die Erwartungshaltung der Leserinnen und Leser. Das grenzenlose Lob der Französin als Wissenschaftlerin, Amazone, Übermensch, Eva und Heilige in den ersten beiden Briefen<sup>454</sup> relativiert Clemens im folgenden,<sup>455</sup> indem er die sakrale Metaphorik ins Dämonische abgleiten läßt und seine Schwester plötzlich zur Zurückhaltung mahnt. Die Spannung wird auch noch während Bettines Schilderung ihrer ersten Begegnung mit der Französin gesteigert, indem sie die Identität des "jugendlich" scheinenden "Mannjüngling[s]"<sup>456</sup> nicht sofort preisgibt.

Im *Frühlingskranz* versiegt das Interesse Clemens' an Louise de Gachet in dem Moment, als sich seine Schwester mit ihr auseinanderzusetzen beginnt. So schreibt nach der langen Einführung der Figur durch Clemens fast ausschließlich Bettine über sie. Wenn sich der Bruder noch über die Französin äußert, dann meist negativ oder indifferent. Auf die lange Schilderung Bettines von ihrer ersten Begegnung mit Louise de Gachet antwortet Clemens: "Ich weiß nun mehr über die de Gachet, Du kannst mit ihr sein, und kannst sie auch vermeiden wenn sie Dir nicht zusagt".<sup>457</sup>

## 2. Bettine Brentanos Freiheitsideal

Während Clemens sich nur sehr bedingt für den politischen Kontext von Louise de Gachets Biographie zu interessieren scheint, nämlich nur dort, wo er sie zur Amazone stilisieren kann, zeichnet die Schwester die Französin geradezu als die doppelgesichtige "Allegorie der neugewonnenen Freiheit"<sup>458</sup> der Französischen Revolution. Damit nimmt diese Figur eine wichtige Position innerhalb des *Frühlingskranz* ein, der die Bedeutung der Französischen Revolution zum Hauptthema hat.<sup>459</sup> In Bettines Briefroman ist das Private ein Spiegel des Politischen, und umgekehrt: Denn sie verbindet in ihrem philosophischen

---

454 Ebd., S. 62 und 64-65.

455 Ebd., S. 66-68.

456 Ebd., S. 69.

457 Ebd., S. 73.

458 Hoock-Demarle, Bettina, S. 84.

459 Bäumer, Bettina, S. 117.

Zentralbegriff der Freiheit die private Sphäre von Erziehung, Sozialisation und Bildung mit der gesellschaftspolitischen Relevanz der Revolution.<sup>460</sup>

### a) Die religiöse Dimension von Bettine Brentanos Freiheitsbegriff

Bettine hat stets die religiöse Färbung ihres Freiheitsbegriffs betont. So schreibt sie 1839 an Clemens: "Alles, was meine Freiheit hemmt, das ist Sünde, denn Freiheit ist ungehemmtes Walten des Göttlichen."<sup>461</sup> Die Publikation des *Frühlingskranz* ergänzt in gewisser Hinsicht das religionsstiftende Element von Bettines davor erschienenem *Günderode*-Buch um die Apotheose der Revolutionshelden.<sup>462</sup> Besonders der gleich zu Beginn des *Frühlingskranz* eingeführte Mirabeau, dessen Schriften Enkelin und Großmutter gemeinsam lesen, wird dabei, wie auch "die Helden der Gironde",<sup>463</sup> zu einer Erlöserfigur stilisiert: Die Jugendliche betet zu Mirabeau,

der in seinem schmerzvollen Tod noch mit allen Kräften seiner Sinne sich dem Volk zuwendete für es zu sorgen, ja ich [= Bettine] bete zu ihm daß er bei mir, mit mir sein möge und mich lehren sprechen zu seiner Zeit.<sup>464</sup>

Der Bruder geht nur ironisch auf Bettines Revolutionsbegeisterung ein:

Also studiere in Gottesnamen mit der Großmama alle fliegenden Blätter und Reden der Nationalversammlung durch, wähle Dir Deinen Helden unter ihnen, bete zu ihm und für ihn und vergiß Deinen Clemens.<sup>465</sup>

Sie dagegen kürt diese Schriften zu ihrem Katechismus, "weil die Glaubensartikel Seelen-erziehende Argumente sind."<sup>466</sup>

Auch wo es um den Mißbrauch von Freiheit geht, spricht Bettine in religiös interpretierbaren Bildern. Dabei wird deutlich, daß Bettine die Eigendynamik sozialer Umwälzungen durchaus kritisch reflektiert, etwa

---

460 Ebd.

461 Zit. n. Schmitz, in: Arnim, Werke, Bd.1, S. 964.

462 Ebd., S. 965.

463 *Frühlingskranz*, S. 203.

464 Ebd., S. 35. Zum Mirabeau-Kult in Deutschland vgl. Schmitz, in: Arnim, Werke, Bd.1, S. 1042.

465 Ebd., S. 41.

466 Ebd., S. 108.

dort, wo Freiheit in Willkür umschlägt. Sie begibt sich - mehr oder weniger bewußt - in ein Spannungsfeld, wenn sie einerseits die Revolution unterstützt, deren erklärtes Ziel ja die Zerstörung der alten Ordnung ist, andererseits die schöne, natürliche Ordnung der Dinge bewahrt wissen will. Als Beispiel sei die Szene vom "Äpfelkrieg"<sup>467</sup> angeführt: Der großmütterliche Garten ist von einigen bezeichnenderweise "französischen Herren" verwüstet worden, indem sie "wie toll gewordene Geister" unter anderem die noch unreifen Äpfel "vom Spalier ... zum bombardieren" gerissen haben. Der sonst als paradiesisches Idyll geschilderte "Garten war verwandelt". Die Franzosen setzen sich hier in zweierlei Hinsicht über die natürliche Ordnung hinweg, mißbrauchen damit ihre Freiheit und werden deshalb von Bettine vertrieben. Einerseits reißen sie die Äpfel vor ihrer Reife ab und verwenden die Frucht des Baumes der Erkenntnis als Kampfgeschoß. Andererseits verhalten sie sich nicht der Würde ihres Alters gemäß: Bettine muß verwundert feststellen, "daß diese alten Herren mit ihrem Podagra und Asthma so ungeheure Bocksprünge machen konnten". Nach Bettines Vertreibung der Eindringlinge versucht die Jugendliche, die von ihnen verletzte natürliche Ordnung wiederherzustellen: "da suchte ich noch die abgerissenen Äpfel zusammen und legte sie an die Erde, als wären sie von selbst abgefallen, vielleicht vom Wind." So ist Bettine, wie ihre Großmutter, darauf bedacht, das Freiheitsideal der Französischen Revolution mit der schönen Ordnung im Garten zu verbinden.<sup>468</sup>

## **b) Die Französische Revolution als Elementargewalt**

Die Französische Revolution wird von Bettine Brentano im Gegensatz zu vielen ihrer Zeitgenossen als notwendiger Teil der natürlichen Ordnung empfunden. So rühmt sie die "Naturgemäßheit"<sup>469</sup> der Revolutionsschriften. Sie kleidet im *Frühlingskranz* das Revolutionsgeschehen in Naturmetaphern und politisiert Naturbeobachtungen. Bettine beschreibt dem Bruder z. B. das "Staatsleben" sich türmender Wolken als "Revolutionssereignisse".<sup>470</sup> Denn, wie sie wesentlich früher darlegt, wenn "die Natur erst mit dem Menschen spricht, wie Mirabeau zu der Nation, dann werden lauter

---

<sup>467</sup> Ebd., S. 83. Hier stehen auch die folgenden Zitate.

<sup>468</sup> Liebertz-Grün, Ordnung im Chaos, S. 107.

<sup>469</sup> Frühlingskranz, S. 108.

<sup>470</sup> Ebd., S. 319.

Freiheitshelden geboren werden!“<sup>471</sup> Revolutionen ihrerseits sind für Bettine ein “geistiger Strom ...[, der] dem die Freiheit zeugenden Gott” zufließt.<sup>472</sup>

Clemens dämonisiert dahingegen die Französische Revolution, indem er sie mit elektrostatischen Phänomenen vergleicht: Er beschreibt die gesellschaftlichen Umwälzungen als “dies schauerhafte Gewitter was den ganzen Erdenhimmel entzündete wo kein Blitz aus den Wolken fuhr der nicht traf”.<sup>473</sup> Große Charaktere wie Mirabeau lenkten deshalb die Weltgeschehnisse, weil sie “elektrisch eben von dieser Geschichte ... entzündet worden” seien.<sup>474</sup> Mirabeaus “moralische Vergehen” seien “geschleuderte Blitze seiner Sinne und seines Geistes, je nachdem sie in fortwährender elektrischer Reibung mit der Geschichte der Dinge sich entladen”.<sup>475</sup> Die Großmutter beschreibt Mirabeaus Charakter mit einer wesentlich positiver konnotierten Himmelsmetapher: “Mirabeau sei ein Komet der alles entzündet was sich ihm nähert.”<sup>476</sup> Ebenso wohlwollend vergleicht Bettine die Girondisten mit “Schwäne[n], ... die ihr schneeweißes Gefieder im eignen Blute mußten baden”.<sup>477</sup>

An die Girondisten fühlt sich Bettine angesichts ihrer Hühnerrettungsaktion erinnert:<sup>478</sup> Das “impertinente” Huhn Männerwei, das sich durch sein zwitterhaftes Erscheinungsbild nicht in die natürliche Ordnung und durch seinen Egoismus nicht in die großmütterliche Hausordnung fügt, soll geschlachtet werden. Bettine verhindert im letzten Moment die “Hinrichtung” und legt daraufhin das Gelübde ab, jedes “Leben zu retten, sei es welches es wolle”.

Es ist bezeichnend für Bettines Stil, daß sie hier Alltagsgeschehen neben Revolutionsereignisse setzt und damit in Beziehung bringt. Das Huhn, das durch seinen Egoismus das Gesetz der Brüderlichkeit verletzt und sich durch seinen “so roten stolzen doppelten Kamm” von den anderen Tieren abhebt, hat trotzdem ein Recht auf sein Leben und seine Freiheit. Ohne diesen Vergleich überstrapazieren zu wollen, weist die Männerwei-Geschichte interessante Parallelen zur Gachet-Sequenz auf. Denn Bettine versieht auch die Französin mit androgynen Zügen und charakterisiert sie als übermäßig stolz. Gerade diese Eigenschaften

---

471 Ebd., S. 205.

472 Ebd., S. 135.

473 Ebd., S. 75.

474 Ebd., S. 74.

475 Ebd.

476 Ebd., S. 24. Vgl. damit die Bezeichnung Louise de Gachets durch Bettine als “große[r] Planet” (Frühlingskranz, S. 84).

477 Ebd., S. 203.

478 Ebd., S. 202-203. Dieser Passage sind auch die folgenden Zitate entnommen.

tragen besonders zur Stilisierung der Französin als Allegorie der Freiheit<sup>479</sup> bei. Bei Bettine wird das Historisch-Faktische immer, seien es Revolutionsergebnisse oder die Rettung eines Huhnes vor dem Messer, „zum Exempel eines neuen Menschseins umgeformt.“<sup>480</sup>

### c) Louise de Gachet als Allegorie der Freiheit

Wie die Französische Revolution das Leitmotiv des *Frühlingskranz* bildet, exemplifiziert Bettine in den einzelnen thematischen Sequenzen ihr Ideal der verschiedenen revolutionären Errungenschaften.

In der Variation um die jüdische Seidenstickerin Veilchen geht es m. E. um das Prinzip der Gleichheit. Nicht nur, daß sich Bettine mit ihr auf eine Stufe stellt, indem sie öffentlich vor dem Haus der Jüdin fegt und deshalb von der gefürchteten Tante Luise Möhn gerügt wird. Als Clemens ihr den unstandesgemäßen Umgang verbieten will, erwidert die Patriziertochter: „ich glaub vielmehr daß ich zu ihr hinansteige statt herab!“<sup>481</sup>

Die Gachet-Sequenz beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Prinzip der Freiheit. So hat auch Liebertz-Grün auf die Vielzahl der Freiheitssymbole in diesem Abschnitt hingewiesen.<sup>482</sup> Außerdem werde Bettine sich in ihrem ersten Brief über die Französin ihres Lebensgesetzes, der Freiheit, bewußt, indem sie ihre Seele als „leidenschaftliche Tänzerin“ darstellt.<sup>483</sup> Hooock-Demarle versteht Louise de Gachet sogar als „Allegorie der neugewonnenen Freiheit“.<sup>484</sup>

Clemens sakralisiert die Französin nicht nur; er setzt sie sogar mit dem von Bettine angebeteten Mirabeau gleich. Denn beide hätten eine „electrische Wirkung auf die Menschen“ und entzündeten ihre „Eigentümlichkeit“ an den zeitgeschichtlichen Ereignissen.<sup>485</sup> Genauso drückt Bettine auch ihre eigene Sehnsucht nach Freiheit im Bildbereich elementarer Naturkräfte aus. Sie bezeichnet sich selbst als „elektrischer Funke“<sup>486</sup> und fragt sich nach der ersten Begegnung mit Louise de

---

479 Hooock-Demarle, Bettina, S. 84.

480 Gajek, Bettina, S. 15.

481 *Frühlingskranz*, S. 221.

482 Liebertz-Grün, *Ordnung im Chaos*, S. 107. Das Prinzip der Gleichheit klingt dort an, wo die adelige ehemalige Vendéekämpferin domestiziert ist und als „fermière modèle“ ihre eigenen Felder bewirtschaftet.

483 Ebd., S. 104 und *Frühlingskranz*, S. 70.

484 Hooock-Demarle, Bettina, S. 84.

485 *Frühlingskranz*, S. 74 (zweimal, einmal auf Mirabeau, einmal auf Louise de Gachet bezogen).

486 Ebd., S. 32. Vor Clemens brüstet sie sich, als „gewitterhaft“ bezeichnet worden zu sein (*Frühlingskranz*, S. 206).

Gachet: “Ach was kann ich großes tun? auf die Pappel klettern beim Gewitter daß es auf mich los donnert und blitzt?”<sup>487</sup> Clemens antwortet: “das Gewitter bist Du selber; es rollen Ideen donnernd in Deinem Geist die aneinander zerschmettern”.<sup>488</sup>

Die Freiheit der Französin, die alle Konventionen sprengt, manifestiert sich in der Darstellung ihrer Androgynität, ihrer Kühnheit und ihrer vermeintlich männlichen Eigenschaften. Diese grenzenlos scheinende Freiheit wird dort von Bettine negativ konnotiert, wo die Emigrantin die Prinzipien der Gleichheit und Brüderlichkeit verletzt, etwa im mangelnden Respekt vor der Intimsphäre ihrer Mitmenschen oder in ihrem hochmütigen Stolz. Der übersteigerte Freiheitswillen ist nicht nur der markanteste Charakterzug der Louise de Gachet im *Frühlingskranz*, sondern bildet auch den Kern der grenzüberschreitenden Gräfin von G. in Clemens Brentanos Roman *Godwi*.

Auch wenn Bettine berichtet, daß ihr von Isaak Sinclair in einer “männliche[n] Unterhaltung” bescheinigt worden sei, sie “könne eine Jeanne d’Arc sein, in mir [=Bettine] läge Stoff zur Heldennatur, die Auriflamme zu ergreifen, für die Erhaltung der Freiheit und Menschheitsrechte”,<sup>489</sup> geht es dabei primär um die Bewahrung eines erstrebenswerten Zustands. Genauso wurde in der Beschreibung des “Äpfelkrieg” deutlich, daß Bettine gegen einen unmäßigen Freiheitsbegriff ein Ideal postuliert, das die schöne Ordnung der Dinge respektiert. Daher setzt Bettine dem Heldentum der Französin, das sie durchaus bewundert, ihr eigenes Künstlertum entgegen.<sup>490</sup> Daß Bettines Freiheitsbegriff schöpferisch und konstruktiv ist, zeigt sich besonders in der Beschreibung ihres Besuchs einer Töpferwerkstatt.<sup>491</sup>

Als Kontrast zur egalitären Arbeitsweise der Kunsthandwerkerfamilie geht dieser Szene Louise de Gachets elitäre Rede über ihre Erhabenheit über andere Menschen voraus. Der Töpfer läßt dagegen alles gelten, was seine Kinder produzieren, auch wenn durch die Phantasie der Töpferskinder Tiere entstehen, “die Gott nachträglich noch schaffen muß, wenn er gerecht sein will.” Sie zerstören damit also nicht die schöne Ordnung der Natur, wie es im “Äpfelkrieg” geschieht, sondern erweitern sie schöpferisch. Auch hier greift Bettine wieder das Motiv des Paradiesgartens auf. Sie modelliert einen Baum, den der Töpfer mit Schlange, Adam und Eva versieht. In der vorangegangenen Szene hatte

---

487 Ebd., S. 96.

488 Ebd., S. 112.

489 Ebd., S. 241.

490 Ebd., S. 81.

491 Ebd., S. 142.



Louise de Gachet die Jugendliche als “kindisch” bezeichnet, die “noch nichts vom Leben begriffen habe, denn ich [=Bettine] habe noch nicht vom Baum der Erkenntniß gegessen.”<sup>492</sup> Im Gegensatz dazu ist in der Töpferwerkstatt der Sündenfall spielerisch aufgehoben, denn hier ist der Mensch durch seine künstlerische Freiheit schöpferisch wie Gott geworden.

Hier zeigt sich, wie untrennbar Kunst, Freiheit und Religion für Bettine miteinander verbunden sind. So schreibt sie auch am Ende des *Frühlingskranz*, daß es die höchste Aufgabe der Kunst sei, “dem göttlichen Licht der Freiheit [zu] dienen.”<sup>493</sup>

### 3. Die Wirkungsabsicht des *Frühlingskranz*

Bettine von Arnim beschwor durch die Publikation des *Frühlingskranz* 1844 den seit dem Beginn der restaurativen Ära geschmähten Geist der frühromantischen Aufbruchstimmung herauf.<sup>494</sup> Die Lebens- und Kunstauffassung der Jahrhundertwende bestimmte sowohl den Inhalt des Briefromans, als auch die Kompositionstechnik der Autorin. Denn entgegen der sich durchsetzenden philologischen Quellenforschung der Brüder Grimm verfuhr sie mit dem Briefmaterial so, wie Achim von Arnim und Clemens Brentano mit ihren historischen Quellen umgegangen waren. Sie bearbeitete die Dokumente, um damit eine Brücke zwischen den revolutionären Ereignissen um die Jahrhundertwende und der politischen Situation des Vormärz schlagen zu können.<sup>495</sup> Inzwischen konservative Altromantiker wie Friedrich Schlegel oder Ludwig Tieck mußten sich durch dieses vorbehaltlose Bekenntnis zu den Idealen ihrer ersten Schaffensperiode provoziert fühlen. So hat Joseph von Eichendorff auch “diese Naturmusik, diesen Veitstanz des freiheitstrunkenen Subjekts kurzweg das Dämonische”<sup>496</sup> genannt.

Durch die Verbindung der beiden historischen Ereignisse, “der geistig revolutionierenden Romantik einerseits und der romantisierend dargestellten Revolution andererseits”,<sup>497</sup> koppelte Bettine den philosophischen Zentralbegriff der Freiheit an die sozialen Phänomene

---

492 Ebd., S. 137.

493 Ebd., S. 320.

494 Bäumer, Bettina, S. 14.

495 Ebd., S. 15.

496 Eichendorff, Über die ethische und religiöse Bedeutung der romantischen Poesie, in: Werke, Bd. 6, S. 181.

497 Bäumer, Bettina, S. 17.

von Romantik und Revolution und schuf damit einen aktuellen politischen Bezug zur Zeit des Vormärz. Denn schließlich erinnerte Bettine von Arnim sich und ihre Landsleute genau in dem historischen Moment an die Französische Revolution und ihre Ideale, als auf Befehl Friedrich Wilhelms IV in Peterswaldau und Langenbielau die Aufstände der schlesischen Weber brutal durch das preußische Militär niedergeschlagen wurden.<sup>498</sup>

Es ist überhaupt fraglich, ob sich Bettine in ihrer Jugend so intensiv mit den Ereignissen in Frankreich auseinandergesetzt hatte, wie es der Frühlingskranz suggeriert. Denn die Quellenforschung hat ergeben, daß Bettines Revolutionsbegeisterung sich in den wenigen authentischen Zeugnissen aus den Offenbacher Jahren nicht erkennen läßt.<sup>499</sup> Zur Zeit der Abfassung des *Frühlingskranz* hat Bettine sich jedoch nachweislich mit den Schriften Mirabeaus und den Memoiren Sophie von La Roches über die Französische Revolution beschäftigt.<sup>500</sup>

Dadurch, daß Bettine die Umwälzungen der Jahrhundertwende mit der Lebenswirklichkeit der 1840er Jahre verband, stellte sie sich selbst als Mittlerin zwischen den Revolutionen dar.<sup>501</sup> Deshalb mußte sie natürlich ihre Autorität als kompetente und bewußte Zeitzeugin der Französischen Revolution untermauern. Daß sie dabei eine Frau wie Louise de Gachet zur Allegorie der Freiheit erhöhte, mag in den konservativen Kreisen der Altromantiker als Provokation verstanden worden sein. Denn in der Schilderung der selbstbewußten Französin, die die ihr als Frau gesetzten Grenzen in jeder Hinsicht sprengt, erinnerte Bettine an das - besonders von Friedrich Schlegel postulierte - frühromantische Frauenideal, das spätestens seit dem Beginn der Restaurationsphase verpönt war. Auch war der literarische Topos des faszinierenden Mannweibs in der Figur der femme fatale wieder auf den rein erotischen Bereich verengt worden.

In der Literatur der 1840er Jahre ist die französische Amazone ein Einzelfall und erscheint als Nachzüglerin einer Gattung von Frauendarstellungen, an deren Beginn die reale Louise de Gachet stand.

---

498 Ebd.

499 Härtl, in: Arnim, Werke, Bd. 1, S. 912.

500 Varnhagen, Tagebücher, Bd. 2, S. 56; Bäumer, Bettina, S. 18.

501 Bäumer, Bettina, S. 19.

## **D) Der Typ der dämonischen Amazone in der romantischen Literatur**

In der Literatur zu dem von Clemens Brentano 1800/1801 verfaßten "verwilderten Roman" *Godwi* gilt Louise de Gachet als das Vorbild der Gräfin von G. Diese Frauenfigur ist die erste Vertreterin des Typs der dämonischen Amazone in der deutschen Literatur, wie sie in der Folge vor allem von Joseph von Eichendorff gestaltet wurde.

Inwieweit die französische Emigrantin in die Figur der Gräfin von G. eingegangen sein kann, möchte ich am Ende dieses Kapitels diskutieren. Auch um der Gefahr einer zu positivistischen Interpretation zu entgehen, scheint es sinnvoll, zuvor die literarischen Vorbilder der dämonischen Amazone aufzuzeigen, diesen literarischen Frauentyp anhand der Figur der Gräfin von G. zu charakterisieren, ihn mit den Amazonen bei Eichendorff zu vergleichen und ihn aus dem zeitgeschichtlichen Kontext der Autoren zu deuten.

### **1. Literarische Vorbilder der dämonischen Amazone**

Amazonengestalten und der Typ der galanten, zügellosen Verführerin sind seit der Antike literarische Topoi. In der Tradition der italienischen Renaissance, vor allem Tassos, vereinigt Clemens Brentano in *Godwi* diese beiden Frauentypen in einer einzigen Figur, in seiner Gräfin von G.

#### **a) Die Amazone**

Das Amazonenmotiv hat die Antike im Penthesilea- und im Talestrismythos ausgeführt.<sup>502</sup> Dabei handelt es sich immer um kriegerische Frauen zu Pferd, die sich in einem eigenen Staatsverband organisiert haben. Im Gegensatz zu den Berichten der Geschichtsschreiber stand in der Literatur nicht das Staatswesen der Amazonen an sich, sondern die heroische Einzelgängerin im Vordergrund.<sup>503</sup>

---

<sup>502</sup> Reallexikon, Bd. IV, Sp. 223.

<sup>503</sup> Frenzel, Motive, S. 17. Zu den Berichten der antiken Geschichtsschreiber und zum archäologischen Befund siehe: Renate Rolle, Amazonen in der archäologischen Realität, in: Kleist-Jahrbuch 1986, S. 38-62.

Mit der verstärkten Rezeption der klassischen antiken Literatur und dem wiederaufkommenden Interesse an der Kultur des Orients setzte sich das Amazonenmotiv in der Renaissance durch. Elisabeth Frenzel erklärt den Reiz dieser Figur für den Beginn der Neuzeit historisch und ästhetisch: Er sei sowohl auf die größere Zahl weiblicher Soldatinnen und die als Mann verkleideten Studentinnen in der Öffentlichkeit zurückzuführen als auch auf das pittoreske Element, das in der gegenseitigen Steigerung von Rüstung und weiblicher Schönheit liegt.<sup>504</sup>

Seine wirkungsmächtigste Ausformung erfuhr das Amazonenmotiv in Torquato Tassos 1575 entstandenem *Versepos* über die Befreiung Jerusalems, das sowohl zu Goethes als auch zu Clemens Brentanos Kindheitslektüre gehörte und die beiden Dichter nachweislich stark beeinflusst hat.<sup>505</sup> In seinem Epos variierte Tasso das Amazonenmotiv: In seiner reinen Form manifestiert es sich in der jungfräulichen Kriegerin Clorinda. Obwohl sie zu den mächtigsten Feindinnen und Feinden des christlichen Heers gehört und diesem empfindliche Verluste zufügt, hat Tasso sie als Identifikationsfigur gestaltet. Sie zeichnet sich durch fast übermenschliche Kraft, Schönheit und Mut aus. Auch bei ihr unterstreicht die Rüstung ihre Schönheit.<sup>506</sup> Die liebende Prinzessin Erminia und die dämonische Verführerin Armida gehen ebenfalls in einer Männerrüstung auf das Schlachtfeld, sei es, um wenigstens im Kampfe dem Geliebten nahe zu sein, sei es, um an ihm Rache zu nehmen. Heidinnen sind diese Amazonen allesamt, bis auf eine Ausnahme: Gildippe, die Frau des christlichen Ritters Odoardo, mit dem zusammen sie in der letzten Schlacht fällt.<sup>507</sup>

Erst im 18. Jahrhundert verlor das Amazonenmotiv an Attraktivität und fand nur noch spärlich Eingang in die Literatur. Offensichtlich brachte die Aufklärung kein Verständnis für eine so unbürgerliche und unrealistische Erscheinung auf.<sup>508</sup> Das moralische Schrifttum wertete die Utopie eines emanzipierten Frauenstaates mit dem Verweis auf die latente Aggressivität der Amazone ab, die der männlichen Kontrolle bedürfe.<sup>509</sup> Dabei wurde unter einer Amazone eine im weitesten Sinne selbständige Frau verstanden. Auch für den deutschen Idealismus stellte der Typ der Amazone ein Paradox dar, weil sich eine Frau nicht über die polar strukturierten, sogenannten natürlichen Geschlechtergrenzen

---

504 Frenzel, *Motive*, S. 19.

505 Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, I, 2, in: *Werke*, Bd. 9, S. 80; Brentano: *Brief an Sophie von Schweitzer* vom 18. 4. 1842, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 9, S. 427.

506 Tasso, *Die Befreiung Jerusalems*, III, 21-23, S. 236.

507 Ebd., XX, 94-100, S. 661-663.

508 Frenzel, *Motive*, S. 25.

509 Hoffmann, *Elisa und Robert*, S. 89; Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit*, S. 101-105.

hinwegsetzen könne und dürfe.<sup>510</sup> So stattete Friedrich Schiller seine Johanna von Orléans mit übernatürlichen Wesensmerkmalen aus, die sie über die Sphäre des Weiblichen erheben. Die von Gott erwählte Kämpferin muß also auf ihre Weiblichkeit verzichten, um ihre Mission zu erfüllen. Deshalb darf sie sich auch nicht verlieben.<sup>511</sup> So besteht der tragische Konflikt des Dramas in der Unvereinbarkeit von weiblicher Liebe und übernatürlichem Gehorsam. Schiller löst also den Widerspruch einer kämpfenden Frau nicht auf. Nur von einer transzendentalen Instanz legitimiert darf Johanna die Geschlechtergrenzen überschreiten. Die Widersprüchlichkeit ihres Zustands wird in der pointierten Formulierung zusammengefaßt, daß die Kämpferin "schön zugleich / Und schrecklich anzusehn" sei.<sup>512</sup>

Das in der Romantik wiederauflebende Interesse an den Amazonengestalten<sup>513</sup> wurde sicher maßgeblich durch die Androgynendiskussion und durch die damit verbundene kurzfristige Verwischung der Geschlechtercharaktere beeinflusst. Literarisches Vorbild war dabei hauptsächlich Goethes Wilhelm Meister, der nicht nur Tassos *Befreiung Jerusalems* und dessen Amazonengestalten zitierte, sondern den Typ der Frau in Männerkleidern vielfach variierte.<sup>514</sup> Bemerkenswert ist, daß Goethe, dessen Werke Clemens Brentano als die Grundlage aller neuerer Dichtung verstand,<sup>515</sup> die Frauen in Männerkleidung durchweg positiv charakterisierte. So übernahm er von Tasso auch nicht die Figur der dämonischen Amazone, sondern konzentrierte sich auf die Identifikationsfigur der Clorinda.<sup>516</sup>

## **b) Die dämonische Verführerin**

In der Figur der Armida, die den christlichen Ritter Rinaldo verführt und ihn später auf dem Schlachtfeld besiegen will, verband Tasso das Motiv der Amazone mit dem Typ der dämonischen Verführerin. Armida stellt eine prototypische Vertreterin dieses Traditionsstrangs dar: Als Heidin

---

510 Kreuzer, *Die Jungfrau in Waffen*, S. 364. Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel B).

511 Schiller, *Die Jungfrau von Orléans*, V. 2203-2204, in: *Werke*, Bd. 9, S. 252: "Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes / Und keinem Manne kann ich Gattin sein."

512 Ebd., V. 956-957, S. 202.

513 Frenzel, *Motive*, S. 25.

514 Z. B. die Schauspielerin Mariane in Offizierskleidung, Mignon, Natalie, Therese.

515 Neureuter, *Spiegelmotiv*, S. 52.

516 Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, I, 7, in: *Werke*, Bd. 7, S. 26-28, hier S. 26-27: "Besonders fesselte mich Chlorinda in ihrem ganzen Tun und Lassen. Die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daseins taten mehr Wirkung auf den Geist, der sich zu entwickeln anfang, als die gemachten Reize Armidens, ob ich gleich ihren Garten nicht verachtete."

bekommt sie vom Höllenfürsten selbst die Aufgabe erteilt, durch ihre Schönheit die christlichen Ritter zu verblenden und sie auf ihrem unzugänglichen Lustschloß gefangen zu halten.<sup>517</sup>

Vorbilder dieses Typs der die Männer verderbenden *femme fatale* sind Eva, Pandora, Helena und die dämonisierte Venus. Die abendländische Rezeptionsgeschichte wies ihnen die Eigenschaften vor- und außerchristlicher Elementargeister zu und betonte ihre Affinität zu Naturkräften wie Feuer und Wasser.<sup>518</sup> Die Verführerinnen werden beispielsweise häufig als Heidin, Hexe oder Vampir dargestellt und im Verweis auf ihr medusenhaftes Haar mit Schlangen gleichgesetzt. Außerdem gelten sie als machtgierig.<sup>519</sup>

Im 18. Jahrhundert - vor allem bei Lessing und zur Zeit des Sturm und Drang - konzentrierte sich die Dämonie des sog. Machtweibs auf das Zusammenspiel von Eros und Intellekt.<sup>520</sup> Dämonisch waren diese Frauenfiguren nur noch in bezug auf die Größe ihrer Immoralität.<sup>521</sup> In Figuren wie etwa Marwood (Lessing, *Miß Sara Sampson*) oder Adelheid (Goethe, *Götz von Berlichingen*) vereinigten die Autoren den Typ des gelehrten und des verführerischen Frauenzimmers.<sup>522</sup> Damit wurde auch die Frauenbildung dämonisiert, denn zuvor stand der Typus der gelehrten Frau in einem scharfen Gegensatz zu einem dämonisch-hexenhaften Weiblichkeitsbild.<sup>523</sup> Allerdings bemühten sich die Autoren um Verständnis für die Lage dieser Frauen, die durch die restriktiven Gesellschaftsnormen verursacht worden sei.<sup>524</sup> Dieser Frauentyp wurde vielfach in der Trivialliteratur rezipiert und war, wie auch das Amazonenmotiv, in der Literatur um 1800 präsent.<sup>525</sup>

Clemens Brentanos Dämonisierung der sexuell reifen, unabhängigen Frau ist als ein herber Rückschlag für die Emanzipationsbestrebungen der Frühromantik interpretiert worden.<sup>526</sup> Denn er habe die von Friedrich Schlegel in seinem Bildungsroman *Lucinde* postulierte Vereinbarkeit von Seelen- und Sinnenliebe wieder aufgehoben. Das ist sicher insofern richtig, als die Gräfin von G. keine Seelenliebe kennt, der Sinnenliebe den Rang einer Ersatzreligion beimißt und an ihrer eigenen Zügellosigkeit zugrundegeht. Brentano bezog sich auch direkt

---

517 Tasso, Befreiung Jerusalems, IV, 24-26, S. 257.

518 Reallexikon, Bd. IV, Sp. 223; Frenzel, Motive, S. 738 und 742.

519 Daemmrich, Themen, S. 150 und 153.

520 Frieß, Buhlerin, S. 89.

521 Ebd., S. 84.

522 Ebd., S. 26; Köpke, Die emanzipierte Frau, S. 103; Frenzel, Motive, S. 745-746.

523 Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit, S. 92.

524 Köpke, Die emanzipierte Frau, S. 103.

525 Ebd., S. 104 und 108.

526 Eichner, Auffassung der Sexualität, S. 40; Schultz, "Ich bin nicht zahm", S. 303.

auf *Lucinde*, etwa wenn Godwi und die Gräfin bei einer Diskussion die Geschlechterrollen tauschen, wie es bei Schlegel etwa in der *Dithyrambischen Phantasie über die schönste Situation* geschieht.<sup>527</sup> Aber schon hier wird deutlich, daß Brentano in bezug auf die Überwindung der Geschlechtergrenzen einen Schritt weiter ging als Schlegel. Denn sie beschränkt sich in *Godwi* nicht nur auf den engen Bereich der Sexualität. So schildert Brentano z. B., daß sich die Gräfin direkt nach der Liebesnacht männliche Kleidung anzieht. Deshalb kann Brentano als der einzige Romantiker gelten, der das Motiv der Androgynie poetisch realisiert habe.<sup>528</sup> Bei der Gräfin von G. handelt es sich also nicht nur um einen “Nachkommen der erotisch emanzipierten Frauen des Sturm und Drang mit französischem Einschlag”, wie Kluckhohn meint.<sup>529</sup> Denn Brentano verband in seiner Frauenfigur zum ersten Mal seit Tassos Versepos die dämonisierte, unabhängige Verführerin mit dem Typ der Amazone. Als tertium comparationis der beiden Frauentypen mögen dabei ihre als männlich empfundenen Charaktereigenschaften gedient haben. Ihre Präsenz in der Literatur um 1800 dokumentiert die Faszination, die sie auf die Zeit der Jahrhundertwende auszuüben vermochten.

### c) Clemens Brentanos Tasso-Rezeption im *Godwi*

Nach dem Vorbild des *Wilhelm Meister* entwickelt auch in Brentanos Bildungsroman der fiktive Autor Maria seine Reflexionen über Kunst am Beispiel von Torquato Tassos Versepos. Goethe griff dafür ein bestimmtes Motiv auf, nämlich das des kranken Königssohns Tankred, der - wie auch der Titelheld - unwissend alles verletzt, was er liebt.<sup>530</sup> In *Godwi* dagegen bestimmen der Erzähler Maria und der Dichter Haber in einem “allgemeinen Gespräch” anhand des italienischen Versepos das “Wesen des Romantischen”. Dieses Gespräch, in dem das Romantische durch den vielschichtigen Begriff der “Übersetzung” definiert wird, bildet den poetologischen Höhepunkt des Romans.<sup>531</sup>

---

527 Brentano, *Godwi* (im folgenden: *Godwi*), S. 517; Schlegel, *Lucinde*, KSA, Bd. 5, S. 12. Zum Einfluß der *Lucinde* auf *Godwi* allgemein siehe: FBA 16, S. 599.

528 Schaub, *Mitidika*, S. 305.

529 Kluckhohn, *Die Auffassung der Liebe*, S. 579, Anm. 2.

530 Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, I, 7, in: *Werke*, Bd. 5, S. 27. Zur Tasso-Rezeption in den *Lehrjahren* siehe: Schings, *Die schöne Amazone*, passim.

531 *Godwi*, S. 314-319. Im Dichter Haber hat Brentano den Tasso-Übersetzer Johann Dietrich Gries dargestellt. Zur Tasso-Rezeption in *Godwi* siehe Gajek, *Heidelberg*, S. 72-80.

Brentano flicht darüberhinaus nicht nur wortwörtliche Zitate aus dem Versepos und aus Goethes Tasso-Drama in den Text ein,<sup>532</sup> sondern greift das Kreuzzugsmotiv wiederholt auf und variiert es. Indem er die romantischen Dichter als "Kreuzritter" bezeichnet, setzt er sie mit den christlichen Rittern Tassos gleich.<sup>533</sup> Darüberhinaus kehren zahlreiche Anklänge aus Tassos Epos in *Godwi* wieder. So weist die zunehmende Erotisierung der Handlung in der Begegnung des Titelhelden mit der Gräfin von G. Parallelen zu der sich intensivierenden Rinaldo/Armida-Handlung auf.<sup>534</sup> Dies zeigt sich schon bei der Einführung der Gräfin von G. in Brentanos Bildungsroman.

In *Godwi* trifft der Titelheld auf der Suche nach erotischen Abenteuern auf die Gräfin von G. zu Pferd, die er in ihrer männlichen Kleidung für einen "Reiter" hält.<sup>535</sup> Diese führt ihn bereitwillig in ein Schloß, das Armidas magischem Lustschloß gleicht, denn dort finde man "alles ..., was man von Weibern verlangen kann."<sup>536</sup> Der Reiter, der auch als "kleine[r] Mann" bezeichnet wird,<sup>537</sup> nimmt seine Identität und seine spätere Beziehung zu Godwi in einem Lied vorweg: Der Kampf zwischen zwei Rittern verwandelt sich in ein Liebesspiel, weil einer der Ritter sich als Frau entpuppt. Genauso erfährt Godwi erst im Schlafgemach der Gräfin, daß es sich bei dem Reiter um eine Frau handle. Interessanterweise findet die im Lied der Gräfin bemühte Kampfmetaphorik zur Beschreibung einer Liebesszene ein Pendant in Tassos Drama. Dort wünschen sich die Dienerinnen der dämonischen Verführerin Armida, daß "das Lager und das weiche Gras / der Wiesen nun zum holden Kampfplatz werden" mögen, als die christlichen Ritter das Zauberschloß erreichen.<sup>538</sup> Godwi entscheidet sich jedoch, wie die christlichen Ritter, zuletzt für die Pflicht und verläßt die Gräfin.

Daß die Gräfin als Mann eingeführt wird, entspricht ebenfalls der Tradition der Schäfer- und Ritterdichtung der Renaissance.<sup>539</sup> Während aber bei Tasso die männliche Rüstung der Frauen einem bestimmten Zweck dient, also etwa um zu kämpfen oder um unerkannt die Burg zu verlassen, ist sie bei der Gräfin (erotischer) Selbstzweck und ein Symbol ihrer Grenzüberschreitung.

---

532 *Godwi*, S. 375-376 und 379-380.

533 Ebd., S. 295-297 und 324-328.

534 Gajek, Heidelberg, S. 73-74.

535 *Godwi*, S. 489.

536 Ebd. Vgl. Tasso, *Befreiung Jerusalems*, XV, 58-65, S. 531-533.

537 *Godwi*, S. 491.

538 Tasso, *Befreiung Jerusalems*, XV, 64, S. 533. Bei Brentano (*Godwi*, S. 491) heißt es: "Sie streiten wie die Blinden. / Und sinken beide in den Klee- / Ei sprich! wer hat gesiegt! / Der Ritter ohne Ach und Weh- / Bey einer Jungfrau liegt." Siehe auch Gajek, Heidelberg, S. 74-75.

539 Gajek, Heidelberg, S. 74.



## 2. Die Charakterisierung der dämonischen Amazone bei Clemens Brentano

Die Gräfin verkörpert das Lebensprinzip des Hedonismus,<sup>540</sup> und so ist fast jede Äußerung und Beschreibung von ihr eine Variation auf dieses Thema.

Schon bei ihrem ersten Auftritt weisen sowohl das Lied als auch die männliche Kleidung und das Lustschloß darauf hin. So greift ihr Lied den auch bei Tasso zentralen Konflikt der Ritter zwischen Ehre und Liebe auf und entscheidet ihn - im Gegensatz zum italienischen Versepos - zugunsten des Lebensgenusses. Weiter ist es auch bezeichnend, daß die Gräfin Godwi bei seiner Ankunft auf dem Schloß in ihr verdunkeltes Schlafgemach (und nicht etwa in ein Empfangszimmer) stößt.<sup>541</sup>

Hier führt Brentano seinen Titelhelden durch ein Kunsterlebnis in die erotisierte Sphäre der Gräfin ein. Im dunklen Schlafgemach tastet Godwi eine Venusstatue ab.<sup>542</sup> Die üblicherweise eingehaltene Distanz zwischen Betrachter und Kunstwerk wird hier durch das sinnliche Erlebnis an der Symbolfigur der geschlechtlichen Liebe überwunden. Daß dieses Kunsterlebnis ausgerechnet durch den Tastsinn zustande kommt, die Statue also nur partiell und nicht als Ganzes wahrgenommen werden kann, verweist auf den äußerst subjektiven Charakter der Beschreibung. Damit zitiert Brentano das Gespräch über das Romantische, das den Subjektivismus zum höchsten Kunstprinzip erklärt.<sup>543</sup> Der Autor steigert das erotische Erlebnis an der Kunst durch die plötzliche Berührung Godwis mit einem Mädchen, das nur mit einem leichten Nachthemd bekleidet ist. Es ist Violette, die Tochter der Gräfin von G. In ihr wird deutlich, daß die Gräfin nicht nur ihr eigenes Leben auf die Erringung maximalen Lustgewinns ausrichtet, sondern auch ihre Tochter nach diesem Prinzip erzieht und damit letztendlich zerstört.

Das Mädchen weiß um die erotische Wirkung von Männerkleidung, die ihre Mutter immer trägt, "denn jeder sechzehnjährige Bursche, der Sie [=die Gräfin] reiten sieht, sagt: ich will ein ... Hosenschneider werden,

---

540 "Sie hatte gar keine Absicht, als zu leben" (Godwi, S. 515); vgl. Behler, Nachwort, in: Brentano, Godwi, S. 585 und 588.

541 Auch diese Szene hat ihr Pendant bei Tasso, als sich der wehrlose Tankred im dunklen Schloß Armidas zurechtfinden muß: Tasso, Befreiung Jerusalems, VII, 45, S. 340.

542 Godwi, S. 493.

543 Ebd., S. 314.

wenn die Gräfin sich neue Beinkleider machen läßt.”<sup>544</sup> Gleichzeitig weist sie auf die Konsequenzen dieser Grenzüberschreitung hin. Sie zitiert ihren Vater, der seiner Frau prophezeit: “die wird so lange über die Schranken setzen, ... bis sie den Hals zerbricht”.<sup>545</sup> Daß die Gräfin die ihr als Frau angestammten Grenzen überschreitet, zeigt auch ihr dominantes Verhalten bei der Wahl ihrer Liebhaber. So berichtet Violette Godwi später, daß ihre Mutter ihn sich ausgesucht habe, denn “sie entschloß sich gleich, Sie zu besitzen”.<sup>546</sup>

Die eingestreuten französischen Redewendungen tragen zum koketten Bild der Gräfin bei. Sie gelten der Forschung zusammen mit der übereinstimmenden Initiale als deutlichstes Indiz, daß Louise de Gachet für diese Figur Patin gestanden habe. Clemens Brentano verwandte bei der Schilderung der Gräfin von G. fast sämtliche Typisierungen, die aus seinen Briefen über Louise de Gachet bekannt sind: zuvorderst ihre erotische Ausstrahlung und ihre vermeintlich genuin männlichen Eigenschaften, aber auch ihre Dominanz, die Ambivalenz ihres Charakters und ansatzweise ihre Bildung. Wie die Französin, wird auch die Gräfin von G. von Brentano sakralisiert und dämonisiert.

So steht nach der Einführung durch Violette für Godwi - ähnlich wie für Brentano bezüglich Louise de Gachet - fest, daß die Gräfin zwar “ein höchst wunderbares Weib”, doch “ohne allen Charakter” sei.<sup>547</sup> Godwis erster eigener Eindruck der Gräfin fällt oberflächlich betrachtet wesentlich positiver aus, wenn er sie als “leichtsinniges und fröhliches Weib, mit einer Freiheit ohne Gränzen, die doch nicht ins Gemeine fiel” beschreibt.<sup>548</sup> Die dionysische Lebenslust der Gräfin entspricht dem Verlangen Godwis nach “Liebe ohne Noth und Angst”,<sup>549</sup> wird aber im Kontext des Romans durch die tödliche Krankheit des fiktiven Autors Maria in direkten Vergleichen relativiert.<sup>550</sup>

Die Grenzüberschreitung kulminiert in der Vertauschung der Geschlechterrollen: Godwi fühlt sich der Gräfin gegenüber als ein “freudiges, reizendes, freies Weib”, sie erscheint ihm dagegen durch ihre Belehrungen als “junger mehr ungeduldiger, als gesetzter Mann”.<sup>551</sup>

---

544 Ebd., S. 508; vgl. S. 504.

545 Ebd., S. 508.

546 Ebd., S. 550.

547 Ebd., S. 514.

548 Ebd., S. 515.

549 Ebd., S. 489.

550 Ebd., S. 495-496: “Wenn ich schreibe, wie er [= Godwi] in der dunklen Stube an der Venus den Kunsteindruck nur einzeln hatte, habe ich den Eindruck der häßlichen Wirklichkeit an einer alten Wärterin ganz ... Wo ... seine Finger über den zitternden warmen Busen hingleiteten, macht man mir schwerfällige Umschläge auf die Brust” etc.

551 Ebd., S. 517.

Mit diesem indirekten Verweis auf Schlegels *Lucinde* faßt Brentano nicht das Erlebnis einer Liebesnacht, sondern ein "Raisonnement"<sup>552</sup> der Gräfin zusammen. Damit - und mit dem Inhalt der Rede - impliziert er aber auch, daß sogar die intellektuelle Tätigkeit der Gräfin rein hedonistischen Zwecken dient und eine Grenzüberschreitung auf männliches Hoheitsgebiet ist. In den Augen Godwis genügt jedoch der Diskurs der Gräfin dem männlichen Anspruch nicht, wie aus der unsystematischen Art ihrer Rede<sup>553</sup> und deren Sujet hervorgeht. Denn ihr "kleines System", das sie sich "erraisoniert" habe und mit dem sie sich selbst charakterisiert, besteht nur aus frivolen Gedanken zum Verhältnis von Sinnlichkeit und Religion. Godwi kommt im nachhinein zu dem Schluß, daß sie in ihren Grundsätzen ein "heftiges frevelndes Weib" sei.<sup>554</sup>

Die Gräfin hat sich von den Fesseln des Katholizismus gelöst, um eine Religion der Sinnlichkeit anzunehmen. Religion sei nämlich nichts anderes als "unbestimmte Sinnlichkeit", und "wer nicht sinnlich sey, habe keine Religion".<sup>555</sup> Das Ineinsetzen von Religion und Erotik verdeutlicht das Postulat der Gräfin, daß Andacht nur sei, "wenn man nicht mehr als Mensch bete, wenn man als Weib oder Mann bete".<sup>556</sup> Dementsprechend kritisiert sie die Lustfeindlichkeit der beiden Konfessionen. Dem Protestantismus wirft sie vor, eine "Religion für Eunuchen, Amphibien und Hermaphroditen"<sup>557</sup> zu sein, also für Zwitterwesen, die keine eigene Sexualität ausgebildet haben.

Nicht nur theoretisch gewinnt die Sinnlichkeit den Stellenwert einer Religion, denn Godwi bezeichnet auch seine Liebesabenteuer mit der Gräfin wiederholt als Bekehrungen.<sup>558</sup> Sie selbst nennt sich eine Heidin, die "viele Götter [habe], und auch Heroen, alle jung, kräftig, und in der Liebe menschlich."<sup>559</sup> Schließlich stilisiert sie sich selbst zur Liebesgöttin, die Himmel und Erde umspannt. Denn ihr Haupt throne im Himmel, den ihre Brüste heben, ihr wohne "die Liebe im Schooße" (und nicht etwa im Herzen), und die Erde dränge sich bebend unter ihren Füßen zusammen.<sup>560</sup> Erst aus der Distanz erkennt Godwi seine Überlegenheit und kehrt das Verhältnis um. Nicht sie dominiere den

---

552 Ebd., S. 515.

553 Ebd., S. 516: Sie "verlor sich in einen Strom von Phantasien"; S. 517: "und das alles war so rasch und bunt hinter einander".

554 Ebd., S. 516.

555 Ebd., S. 518.

556 Ebd., S. 517.

557 Ebd., S. 519.

558 Ebd., S. 519 und 541.

559 Ebd., S. 518.

560 Ebd., S. 519.

Rest der Welt: „sie schien mir so weit unter mir, und ich konnte nicht begreifen, wie sie mich so verblendet hatte.“<sup>561</sup>

Doch zunächst fühlt sich Godwi, als die Gräfin nach der Liebesnacht über ihn hinwegsteigt, „wie die Asche eines Geweihten unter den Säulen des Tempels der Liebe“.<sup>562</sup> Die übertriebene Sakralmetaphorik erfährt im gleichen Absatz eine ironische Brechung, wenn die Gräfin sich aufrichtet, als ob „ein tugendhaftes Weib zur Seligkeit“ erstehe.

Ihr hedonistischer Standpunkt läßt eine weitergehende politisch-gesellschaftliche Reflexion nicht zu. Um Godwi mit ihrem „politischen Glauben“<sup>563</sup> bekanntzumachen, setzt sie mit ihm in einem Kahn auf eine Insel über, der in seinem morschen Zustand die Tragfähigkeit der Lebensphilosophie seiner Besitzerin spiegelt. Brentano knüpft in dieser Episode offensichtlich an das Motiv des idealen Inselstaates an, das vielen politischen Utopien eignet. So gründet z. B. Ardinghello, der Held aus Wilhelm Heinses gleichnamigem Roman von 1787, auf den glückseligen Inseln einen Idealstaat nach hedonistischen Prinzipien, in dem die freie Liebe herrscht. Allerdings parodiert Brentano das von der Forschung zu *Godwi* bislang übersehene Motiv durch die politischen Ansichten der Gräfin. Da es sich genaugenommen um eine Toteninsel handelt, greift Brentano auch die antike Vorstellung einer Insel der Seligen auf, die nur auserwählte Helden nach ihrem Tode zugänglich ist.<sup>564</sup> Der Held ist in diesem Falle allerdings kein berühmter Krieger, sondern Friedrich, der Liebhaber der Gräfin von G.

Auf der Insel befindet sich ein kleiner Rundbau, unter dem, wie Godwi weiß, Friedrich begraben liegt. Auf dem Dach des begehbaren Grabmals befindet sich eine Figurengruppe, bestehend aus dem sich bäumenden Pegasus, einem ihn reitenden nackten Jüngling und Putti, die das Pferd zügeln. Die Inschrift unter der Gruppe lautet: „Friedrich dem Einzigen“.<sup>565</sup> Die Gräfin klärt Godwi auf, daß sie mit ihrem „politischen Abgott“ ihren Liebhaber und nicht etwa Friedrich II von Preußen gemeint habe, und empfindet dies als gelungenen Witz. Hier klingt wiederum der Konflikt zwischen Pflicht und Neigung an, den die Gräfin schon in dem Lied des Reiters thematisierte: Die Gräfin verspottet die aufgeklärte Pflichtethik des preußischen Monarchen, indem sie ihren Liebhaber mit dem Königstitel belegt und ihm ein Denkmal schafft. Damit stellt sie ihre private Neigung über die gesellschaftliche

---

<sup>561</sup> Ebd., S. 548.

<sup>562</sup> Ebd., S. 527.

<sup>563</sup> Ebd., S. 534.

<sup>564</sup> Frenzel, *Motive*, S. 385.

<sup>565</sup> *Godwi*, S. 539.

Verantwortung. Gleichzeitig karikiert sie aber auch das bürgerliche Treueideal, wenn sie in der "Friedrich dem Einzigen" gewidmeten Laube andere Liebhaber empfängt.

Godwi reflektiert an der Gräfin das allgemeine Problem von Individuum und Gesellschaft. Denn die Freiheit der Gräfin gehe zu weit, weil sie nicht die Freiheit der anderen respektiert und damit sogar das Leben ihrer Tochter zerstört. Godwi resümiert nach seiner Flucht aus dem Lustschloß, daß die "freie Lust ... wohltätig [sei], aber eine gebundene Unbändigkeit, die mich mit Zügellosigkeit zügelt, ist das verderblichste und alles Gute geht dadurch zu Grunde."<sup>566</sup>

Als endgültig desaströs erweist sich der "politische Glaube" der Gräfin von G., wenn sie auch im französischen Revolutionskrieg nur erotische Abenteuer sucht. Zu diesem Zweck läßt sie sich mit dem Feind ihres Standes und Landes ein, stellt also wiederum das private Lustempfinden über ihre gesellschaftliche Pflicht. Sie schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Umgebung, indem sie den Bauern durch Verwüstungen und Erpressungen ihre Existenzgrundlage entzieht und ihre Tochter zur Prostitution zwingt.<sup>567</sup> Ihr Lebenswandel mündet unweigerlich in den Tod: "und am Ende mußte sie auch sterben."<sup>568</sup> Das verwüstete Schloß wird zum Abbild ihrer gescheiterten Lebensphilosophie: So ist das Brustbild der Gräfin "mit Degenstichen zerfetzt und auf eine militärische Art verunreinigt."<sup>569</sup> Wenn Brentano ein Gemälde erwähnt, auf dem zwei nackte Frauen sich um ein Paar Hosen streiten, deutet er damit an, daß die Vermännlichung, d. h. die Grenzüberschreitung von Frauen unwillkürlich in Streit und Zerstörung der Verhältnisse enden müsse. Das Bild hing zuvor in der Halle und lehnt nun in einer Ecke, die Utopie einer Frauenherrschaft ist also offensichtlich gescheitert.<sup>570</sup>

Der dämonische Charakter der Gräfin von G. wird von Clemens Brentano nicht eigens betont. Er manifestiert sich aber z. B. in der zerstörerischen Ausstrahlung der Figur, die in der literarischen Tradition der *femme fatale* angelegt ist. Besonders die Anklänge an Tassos Armida weisen darauf hin.

Angedeutet ist die dämonische Ausstrahlung der Figur auch in der Naturmetaphorik der chaotischen, betörenden Landschaft<sup>571</sup> und in dem

---

<sup>566</sup> Ebd., S. 552.

<sup>567</sup> Ebd., S. 556-557.

<sup>568</sup> Ebd., S. 555.

<sup>569</sup> Ebd., S. 556.

<sup>570</sup> Ebd.

<sup>571</sup> Ebd., S. 494.

Vergleich der Gräfin mit einem Gewitter bei Godwis Ankunft auf dem Schloß.<sup>572</sup> Auch im Bild des morschen Kahns kommt der Charakter der Gräfin zum Ausdruck. So symbolisiert auch die knappe Beschreibung der dionysischen Raketen, die “noch fröhlich im Tode” zerplatzen,<sup>573</sup> in komprimierter Form das Wesen und Schicksal der Gräfin von G. Das Bild der prächtig zerberstenden Rakete ist eines von vielen Motiven, die Eichendorff von Brentano übernommen hat, um seine dämonischen Amazonen damit zu charakterisieren.

Joseph von Eichendorff hat in seinem Werk den literarischen Typus der dämonischen Amazone weiterentwickelt, den Clemens Brentano durch die Rückbesinnung auf Tassos Versepos in das Bewußtsein der Romantiker gebracht hatte.

### **3. Die Weiterentwicklung der literarischen Frauenfigur bei Eichendorff**

Eichendorffs Romane und eine große Zahl seiner Erzählungen und Dramen weisen dämonische Frauengestalten auf, die eine geheimnisvolle Gewalt auf den Protagonisten ausüben. Diejenigen unter ihnen, die mit amazonenhaften Zügen ausgestattet sind,<sup>574</sup> zeigen dabei eine große Ähnlichkeit mit Brentanos Gräfin von G.

#### **a) Gemeinsamkeiten der Figurenkonzeption**

Die Bewunderung Eichendorffs für Brentano ist bekannt.<sup>575</sup> Sein 1815 erschienenes Erstlingswerk *Ahnung und Gegenwart* weist eine Reihe von Parallelen zu Brentanos *Godwi* auf. Eichendorff hat zwar beteuert, die Idee zu seiner dämonischen Amazonenfigur Romana ganz in sich selbst gefunden zu haben.<sup>576</sup> Jedoch wurde bereits nachgewiesen, daß Eichendorff Szenen und Bilder z. T. wortwörtlich aus der Episode um die Gräfin von G. übernommen hat.<sup>577</sup> So ist bereits die

---

<sup>572</sup> Ebd., S. 503.

<sup>573</sup> Ebd., S. 494-495.

<sup>574</sup> Sauter-Baillet unterteilt die dämonischen Frauentypen Eichendorffs in zwei Gruppen, in die Diana- und in die Venusgestalten. Solch eine starke Schematisierung wird jedoch nicht einmal dem Werk Eichendorffs gerecht. Denn die meisten seiner Frauenfiguren oszillieren zwischen den beiden Traditionssträngen der Amazone und der dämonischen Verführerin, wie dies auch bei Brentano der Fall ist: Frauen im Werk Eichendorffs, S. 178.

<sup>575</sup> S. dazu Neureuter, Spiegelmotiv, S. 172, Anm. 41.

<sup>576</sup> Eichendorff, HKA, Bd.XIII, S. 62.

<sup>577</sup> vgl. Möbus, Der andere Eichendorff, S. 59-76.

Ausgangssituation der Figuren die gleiche: Bei beiden handelt es sich um junge, verwitwete, finanziell unabhängige Gräfinnen, die vermeintlich männliche Charakterzüge aufweisen. Beide sind sie auf der Suche nach erotischen Abenteuern und haben den sinnlichen Genuß zum Lebensprinzip erhoben. Wie die Gräfin von G. geht auch die Gräfin Romana an ihrer eigenen Zügellosigkeit zugrunde. Darin unterscheidet sich diese Figur von den späteren Amazonen Eichendorffs, die als spröde und jungfräulich beschrieben werden und die sich töten, um in ihrem hybriden Freiheitswillen der Beherrschung durch den Mann zu entgehen. Allen dämonischen Amazonen, die sich nicht in das traditionelle Rollenschema fügen, ist gemeinsam, daß sie untergehen müssen und daß sie als Heidinnen bezeichnet werden. Romana erscheint in einem tableau vivant sogar als die Allegorie der heidnischen Lebenslust, oder, wie es Eichendorff ausdrückt, als die "Religion der Phantasie".<sup>578</sup>

Romana reitet "wie eine Amazone"<sup>579</sup> und wird - wie ihr Vorbild - in der Dämmerung am Rhein in ihrer Jägertracht für einen Mann gehalten.<sup>580</sup> Auch sie überschreitet mit ihrer Bildung die der Frau gesteckten Grenzen, wenn Eichendorff "die fast unweibliche Kühnheit ihrer Gedanken" hervorhebt.<sup>581</sup> Er greift das in *Godwi* geprägte Bild der Selbstüberhebung der Amazone auf und legt es seinem Protagonisten Friedrich in den Mund: In ihrem Lustschloß wohne Romana "so schwindlig hoch, ... daß sie die ganze Welt mit Füßen treten" könne.<sup>582</sup> Auch Romana übt einen zerstörerischen Einfluß auf die sie umgebenden Menschen aus. Sie verführt Rosa, die Geliebte Friedrichs, und hat den Prinzen, der später Rosa entführt, "zuerst verdorben vor langer Zeit."<sup>583</sup> Die Destruktivität und Dämonie ihres Charakters kommt pointiert in der Anrede Leontins zum Ausdruck: "Du bist die Hexe Lorelay".<sup>584</sup> Im Gegensatz zu Brentano verweist Eichendorff direkt auf das literarische

---

578 Eichendorff, *Ahnung und Gegenwart*, in: *Werke*, Bd. 2 (im folgenden: *Ahnung und Gegenwart*), S. 191.

579 Ebd., S. 241.

580 Ebd., S. 246 und 317.

581 Ebd., S. 222.

582 Ebd., S. 221. Diese Naturmetapher der Überheblichkeit ist allen Amazonen bei Eichendorff beigegeben, vgl. *Dichter und ihre Gesellen*, in: *Werke*, Bd. 3, S. 173: Als "Juanna an dem marmornen Geländer hoch über dem ... weiten Kreise der Wälder stand, da war es, als sei sie die Fürstin hier, der alle anderen dienten." Juanna stürzt sich später von einem Überhang in den Tod, wie auch die dämonische Amazone Fausta (Eichendorff, *Julian*, in: *Werke*, Bd. 1, S. 642).

583 *Ahnung und Gegenwart*, S. 463.

584 Ebd., S. 251. Auch Juanna wird vom Fürsten "Lureley" genannt (*Dichter und ihre Gesellen*, in: *Werke*, Bd. 3, S. 206). In *Godwi* singt Violette die Ballade, als sie mit ihrer Mutter und Godwi im morschen Kahn zur Insel übersetzt.

Vorbild der dämonischen Amazone bei Tasso, wenn Romana ausruft: "O, hätte ich Helm und Schwert wie Armida!"<sup>585</sup>

Eichendorff gestaltet die von Brentano verwandte Feuerwerksmetapher zu einem expliziten Vergleich mit Romanas Biographie um:

... so möchten wir dagegen Romana's rasches Leben einer Rakete vergleichen, die sich mit schimmerndem Geprassel zum Himmel aufreißt und oben unter dem Beifallsgeklatsch der staunenden Menge in tausend funkelnde Sterne ohne Licht und Wärme prächtig zerplatzt.<sup>586</sup>

Auch die Darstellung ihres Untergangs weist auf das Vorbild hin, wenn sich die Gräfin im Krieg mit dem Feind einläßt, Gefallen an den Verwüstungen ihres Schlosses und des Landes findet und mit den Soldaten "wie eine Marketenderin" lebt.<sup>587</sup> Hier werden aber auch die Unterschiede in der Konzeption der dämonischen Amazonenfigur deutlich: Romana selbst durchsticht ihre Ahnenbilder, um sich auf ihnen zu erschießen, nachdem sie ihr Schloß angezündet hat.

## b) Unterschiede

Im Gegensatz zur Gräfin von G. sind die dämonischen Amazonen Eichendorffs tragische Charaktere. Sie geben sich im Bewußtsein ihrer Unerlösbarkeit den Tod, während die Gräfin von G. in einem dionysischen Rausch zugrundegehen scheint.

Romana gilt in der Forschung als die differenzierteste Frauenfigur Eichendorffs. Den weiblichen Charakteren des *Godwi* - d. h. auch der Gräfin von G. - wird dagegen jede Individualität abgesprochen.<sup>588</sup> Es ist zwar richtig, daß Brentano im Gegensatz zu Eichendorff das Aussehen seiner Figuren nicht beschreibt. Doch bestehen die Physiognomien, die Eichendorff entwirft, auch nur aus symbolbeladenen, immer wiederkehrenden Versatzstücken, die eher ein Stereotyp als den individuellen Charakter einer Figur unterstützen. So weist der Autor im Falle der dämonischen Romana auf ihr medusenhaftes Haar,<sup>589</sup> auf ihren kecken, verführerischen oder wilden Blick<sup>590</sup> und auf die

---

585 Ahnung und Gegenwart, S. 274.

586 Ebd., S. 255.

587 Ebd., S. 291.

588 Neureuter, Spiegelmotiv, S. 56; Schultz, "Ich bin nicht zahm", S. 305.

589 Ahnung und Gegenwart, S. 182 und 224.

590 Ebd., S. 196, 204, 209 und 228.



“leidenschaftliche Blässe” ihres Gesichts<sup>591</sup> hin und beschreibt ihre Schönheit als südlich und verschwenderisch.<sup>592</sup>

Die Tragik von Romanas Charakter liegt darin, daß sie nicht wie ihr Pendant bei Brentano zu ihrer Lustreligion konvertiert ist, sondern mit ihrem ganzen Wesen dem außerchristlichen Elementarbereich angehört.<sup>593</sup> Romanas Schloß wird als “Feenschloß”,<sup>594</sup> sie selbst wird häufig als “Waldfee”<sup>595</sup> bezeichnet, die ihre angestammte Wildheit nicht bändigen könne. In ihrer Unfähigkeit, die christliche Urtugend der Demut zu entwickeln und sich zu Gott zu wenden, erkennt Friedrich, daß sie unerlösbar ist. Erst im Tod kann “der müde Leib schön und fromm [ruhen], da ihn die heidnische Seele nicht mehr regierte”.<sup>596</sup> Die zerstörerische Affinität der Heidin zu den unbezwungenen Elementen ist in der formelhaften Naturmetaphorik latent überall vorhanden. Der dunkle Charakter Romanas findet z. B. sein Äquivalent in der Wahl der Tageszeiten. Denn sie tritt, wie übrigens auch die Gräfin von G., meist in der Nacht oder in der Abenddämmerung auf. Auch der Garten Romanas, der als zauberisches Chaos beschrieben wird, spiegelt ihren Charakter wider.<sup>597</sup> Folgerichtig ermahnt Friedrich sie vor ihrem Tod, sich in die Ordnung der Natur zu versenken und dort Frieden zu finden. Die zerstörerische Kraft der unbezwungenen Elemente erreicht ihren Höhepunkt, als die Gräfin kurz vor ihrem Tod das Schloß in Brand setzt, um sich und Friedrich gemeinsam untergehen zu lassen.<sup>598</sup>

Seelenlandschaft und äußere Umgebung sind bei Eichendorffs Figuren identisch. Romanas Seele wird dementsprechend mit einem “schwindligen Abgrund” gleichgesetzt.<sup>599</sup> Romana erklärt ihr verwildertes Wesen ebenfalls in einer der Natur entlehnten Begrifflichkeit. Als Kind habe sie gegen das mütterliche Gebot den geschützten Garten verlassen, weil der dunkle Wald und die Stimme eines Jägers sie lockten. Dabei bezieht sich die Jagdmetaphorik bei Eichendorff immer auf die Sexualität seiner Amazonen. So gesteht Romana Friedrich ihre Liebe bei einer Gamsenjagd im feenhaften

---

591 Ebd., S. 223 und 292.

592 Ebd., S. 196.

593 Schwarz, *Ahnung und Gegenwart*, S. 312, spricht von einer weiblichen Verfallenheit an die elementare Natur.

594 *Ahnung und Gegenwart*, S. 223 und 225.

595 Ebd., S. 268 und 292.

596 Ebd., S. 295.

597 Ebd., S. 219. Vgl. Seidlin, *Symbolische Landschaft*, S. 227-228.

598 *Ahnung und Gegenwart*, S. 295.

599 Ebd., S. 294. Diesen Abgrund verlegt der Autor in seinem späterem Werk in die Landschaft, etwa wenn in *Dichter und ihre Gesellen* Juanna auf einem Überhang steht, daß es Lothario “in innerster Seele graus’te” (*Dichter und ihre Gesellen*, in: *Werke*, Bd. 3, S. 220).

Jagdkostüm und betritt ebenso gekleidet ihr Lustschloß, in dem sie Friedrich verführen will.

Romanas Tod resultiert letztendlich aus der Erkenntnis, in ihrer "zerstörten Größe" Friedrich unterlegen zu sein und ihn nicht in ihren Bann ziehen zu können.<sup>600</sup> Friedrich selbst hatte sich nur durch ein frommes Lied, also durch die christliche Religion, den Verführungskünsten der Heidin entziehen können.<sup>601</sup> Eichendorffs Intention der Romana-Episode wird daher meist als die Überwindung der gefährlichen Obsession aus christlicher Sicht interpretiert. Gegen den Zauber der Venus helfe, wie auch im *Marmorbild*, nur die Religion.<sup>602</sup>

#### 4. Der Wandel der Figurenkonzeption

Der Androgynitätsgedanke erfährt bei Clemens Brentano - im Gegensatz zu Eichendorff - nicht zwangsläufig eine negative Darstellung. Mit dem sogenannten "Mitidika-Typus"<sup>603</sup> hat Brentano eine weibliche Identifikationsfigur geschaffen, die kühn und mutig ist, in Männerkleidern reitet und ein Bauernbattalion anführt. Schaub vermutet, daß nicht nur die beiden Gattinnen Brentanos, die ausgeprägte androgyne Züge besessen haben sollen, dem Autor als Vorbild dienten, sondern auch Louise de Gachet.<sup>604</sup> Der Unterschied Mitidikas zur Gräfin von G. besteht darin, daß Mitidika eine naive, temperamentvolle Kindfrau ist, die nur aus Liebe und Treue zu dem (ihr untreuen) Mann ein männliches Verhalten und Äußeres annimmt. Unter diesen Voraussetzungen entspricht der Rollentausch durchaus den Wunschvorstellungen des Autors, wie aus einem Brief Brentanos an seine Ehefrau Sophie Mereau hervorgeht: "Du bist mein Gatte, ich bin Dein Weib."<sup>605</sup> Aber auch von ihr forderte er so bedingungslose Treue und die Aufgabe ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, daß die Ehe

---

600 Ahnung und Gegenwart, S. 294.

601 Ebd., S. 224.

602 Eichner, Zur Auffassung der Sexualität, S. 49; vgl. auch: Eichendorff, Werke, Bd. 3, S. 608.

603 Schaub, Mitidika, passim. Zu diesem Frauentypus in Brentanos Werk gehören, Schaub zufolge, Pelagia (Chronika des fahrenden Schülers, 1801/02ff), Valeria (Ponce de Leon, 1801/1803), Zinga (Aloys und Imelde, 1811/12) und natürlich Mitidika selbst (Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter, 1815/17).

604 Schaub, Mitidika, S. 309.

605 Brief an Sophie Mereau vom 24. 10. 1803, FBA, Bd. 31, S. 264. Als allerdings Brentanos zweite Frau, Auguste Bußmann, 1807 in einer Uhlantenuniform durch Berlin ritt, zeigte Brentano sich empört und peinlich berührt zugleich. Vgl. Enzensberger, Requiem, S. 187.

dadurch zur "Hölle" für die anerkannte Autorin wurde.<sup>606</sup> Diese von Brentano geforderte Unterwerfung der Frau unter den Mann fehlt der Gräfin von G. In ihr steigert sich die Grenzüberschreitung in Form der Erotisierung aller Lebensbereiche zu einem reinen Egoismus; statt Liebe und (Staats-)Treue postuliert sie maximalen Lustgewinn. Folgerichtig geht sie an ihrer eigenen Unbändigkeit und Zügellosigkeit zugrunde. In der Loreley-Ballade, die der Autor in die Episode auf dem Lustschloß eingeflochten hat, wies Brentano darauf hin, daß die erotische Faszination der reifen Frau in die sexuelle Hörigkeit des Mannes münde. Daher dämonisierte er diesen Frauentyp als Antwort auf Schlegels *Lucinde*.<sup>607</sup> In der Figur seiner Gräfin stellte Brentano also die Verwirklichung des Androgynenideals der Frühromantik in Frage, das die beiden Geschlechter zu höherer Menschlichkeit transzendieren wollte. Brentano konzipierte die Gräfin von G. als warnendes Beispiel in einer Zeit, in der die Frauen die aktuelle Androgynendiskussion nach dem revolutionären, französischen Vorbild in die Tat umsetzten, etwa durch maskuline Tendenzen in der Mode oder durch die sexuelle Selbstbestimmung. Denn mit dieser Figur zeigte er, daß die Überschreitung der Geschlechtergrenzen zwangsläufig in Zerstörung und Chaos endet, wenn ihr nicht Gehorsam, Liebe und Treue für den Mann zugrundeliegen.

Eichendorff traf mit dem Beginn der Restaurationsperiode diese Unterscheidung nicht mehr. Schultz postuliert, daß Eichendorff in der Figur der Gräfin Romana die unabhängigen Frauen der ersten Romantischen Generation portraitiert habe, wobei ihm besonders Bettine von Arnim vor Augen gestanden haben soll.<sup>608</sup> Aber auch Caroline Schlegel und Louise de Gachet selbst wurden schon als Vorbilder genannt.<sup>609</sup> In der zeitgenössischen Angst vor einer erneuten Vermännlichung der Frau im Vorfeld der Befreiungskriege sei die schon in *Godwi* angelegte Dämonisierung dieses Weiblichkeitsentwurfes forciert worden.<sup>610</sup> Die Formel "o wär ich doch ein Mann!" kehrt zwar häufig in Eichendorffs Oeuvre wieder. Bei den Idealgestalten und Identifikationsfiguren, die sich in ihre Rolle fügen, bleibt sie aber nur Wunschdenken. Die Frauenfiguren, bei denen sich dieser Wunsch

---

606 Sophie Mereau an Charlotte von Ahlefeld, zit. n. Gersdorff, *Dich zu lieben*, S. 310.

607 Eichner, *Zur Auffassung der Sexualität*, S. 42.

608 Schultz, "Ich bin nicht zahm", S. 303.

609 Bianchi, *Italien*, S. 41.

610 Schultz, "Ich bin nicht zahm", S. 303.

realisiert, haben alle eine faszinierende, aber letztendlich verderbliche Ausstrahlung.<sup>611</sup>

Anhand der Figur der dämonischen Amazone weist Eichendorff auf die Notwendigkeit hin, die Elementargewalten der Seele durch den Glauben zu bändigen.<sup>612</sup> Friedrichs letzter Versuch, Romana zu bekehren, wird damit zu einer allgemeinen Lehrformel Eichendorffs:

Und so soll auch der Mensch die wilden Elemente, die in seiner eignen dunklen Brust nach der alten Willkür lauren und an ihren Ketten reißen und beißen, mit göttlichem Sinne besprechen und zu einem schönen, lichten Leben die Ehre, Tugend und Gottseligkeit in Eintracht verbinden und formieren.<sup>613</sup>

Diese Formel gleicht der Schlußmoral des *Schloß Dürande*, Eichendorffs Erzählung über die Französische Revolution: "Du aber hüte dich, das wilde Tier zu wecken in der Brust, daß es nicht plötzlich ausbricht und dich selbst zerreißt."<sup>614</sup>

Genauso stilisiert Eichendorff den Charakter Heinrich von Kleists zum Urbild des Kampfes, den jeder Dichter gegen die ihm innewohnende "dämonische Gewalt" führt: "Hüte Jeder das wilde Tier in seiner Brust, daß es nicht plötzlich ausbricht und ihn selbst zerreißt!"<sup>615</sup>

Die Figur der Gräfin Romana spiegelt offensichtlich ein allgemeinemenschliches Problem wider, ist also mehr als eine Antwort auf einen bestimmten Frauentyp. Interessanterweise hat Eichendorff seine Amazone auch als Künstlerin konzipiert. Ganz gegen seine in der *Deutschen Salon-Poesie* geäußerte Meinung über die Minderwertigkeit weiblicher Kunstproduktion hat er Romana viele seiner beeindruckendsten Lieder in den Mund gelegt.<sup>616</sup> Dementsprechend wird Romana auch als die Allegorie der (säkularisierten) Romantik<sup>617</sup> interpretiert. Denn diese Figur faßt pointiert Eichendorffs Kritik an einer

---

611 Eichendorff, Werke, Bd. 3, S. 848.

612 Schwarz (Ahnung und Gegenwart, S. 309) erkennt m. E. die Dimension der Figuren, wenn er als Hauptanliegen von Ahnung und Gegenwart die Frage nach dem Einfluß der herrschenden Sexualität angibt - auch wenn die Angst und Faszination der Erotik die Mitte von Eichendorffs Poesie bilden (Meixner, Romantischer Figuralismus, S. 113).

613 Ahnung und Gegenwart, S. 294.

614 Eichendorff, Das Schloß Dürande, in: Werke, Bd. 3, S. 465.

615 Ders., Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland, in: Werke, Bd. 6, S. 227.

616 Vgl. Eichner, Die Auffassung der Sexualität, S. 50.

617 Möbus, Der andere Eichendorff, S. 76; Sauter-Baillet, Frauen im Werk Eichendorffs, S. 188. Weniger überzeugt Potts Interpretation der Figur als Allegorie des "Romans in der Roman-tik", die er nicht belegen kann (Pott, Das Dämonische, S. 53).

nicht durch christliche Wertvorstellungen gebundenen Romantik zusammen. Die Forschung verweist in diesem Zusammenhang nicht nur auf das Kleist-Zitat, sondern auch auf die Metapher von der zerberstenden Rakete. Mit diesem Bild hatte Brentano indirekt seine Gräfin von G. charakterisiert, bevor Eichendorff es für Romana übernahm und es wiederholt auf das romantische Zeitalter allgemein anwandte:

Noch ist kein Menschenalter vergangen, seit die moderne Romantik, wie eine prächtige Rakete, funkelnd zum Himmel emporstieg, und, nach kurzer, wunderbarer Beleuchtung der nächtlichen Gegend, oben in tausend bunte Sterne spurlos zerplatzte.<sup>618</sup>

## 5. Dämonie als Grundlage der Kunst bei Clemens Brentano

Besonders am Beispiel der Brentano-Geschwister wies Eichendorff, wie auch bei Kleist, auf die allumfassende Dämonie des Dichterischen und Künstlerischen in der Romantik hin.<sup>619</sup> In *Ahnung und Gegenwart* stellte er die unbezwingliche Gewalt des Dämonischen in dem auf Plato bezugnehmenden Bild der zwei Rosse dar, die vor den Seelenwagen gespannt sind und die eines festen Wagenlenkers bedürfen.<sup>620</sup> In dem Moment, als Romana ihren seelischen Triebkräften im Bild der beiden Pferde freien Lauf läßt, verwildert sie. Hier wird deutlich, daß das Dämonische bei Eichendorff - im Gegensatz zu Goethes Definition - in den persönlichen Verantwortungsbereich fällt.<sup>621</sup> Seine Macht ist nur durch die christliche Religion überwindbar.

Eichendorff zufolge hat Brentano “das Dämonische in ihm ... wie ein heidnisches Fatum gehaßt, das ihn wahrhaft unglücklich machte”.<sup>622</sup> Gegen diese innere Gewalt, mit der “eine unerhört verschwenderische Fee beide Geschwister [d. h. Bettine und Clemens] ... an der Wiege fast völlig gleich bedacht hatte”, habe Clemens “mit allen spiegelblanken Zauberwaffen der Poesie” und “mit wechselndem Glück ... einen

---

618 Eichendorff, Zur Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland, in: Werke, Bd. 6, S. 13; vgl. Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, Ebd., S. 1061.

619 Reallexikon, Bd. II, Sp. 74; Eichendorff, Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland, in: Werke, Bd. 6, S. 180-192.

620 Ahnung und Gegenwart, S. 256; Plato, Phaidros, 245 E, S. 43.

621 Goethe definiert das Dämonische in *Dichtung und Wahrheit* als etwas, “das sich nur in Widersprüchen manifestierte”: Goethe, Dichtung und Wahrheit, IV/20, in: Werke, Bd. 10, S. 175. Vgl. das Stichwort ‘dämonisch’ in: Goethe-Wörterbuch, Bd. 2, Sp. 1056-1058.

622 Eichendorff, Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland, in: Werke, Bd. 6, S. 181.

unordentlichen Partisanenkrieg geführt”.<sup>623</sup> Diese “Eigenmacht”<sup>624</sup> des Dämonischen, die einer “unabwendbaren Naturgewalt” gleichkomme, manifestiere sich in der “entfesselten Phantasie” Brentanos.<sup>625</sup> Aus diesem “geistigen Überschusse” resultiere Brentanos Zerrissenheit.<sup>626</sup>

Brentano selbst hat nach seiner Generalbeichte seinen Roman *Godwi* als Sünde und als gespensterhaftes Werk bezeichnet.<sup>627</sup> Hayer vermutet, daß Brentano mit der Ablehnung seines Romans zugleich die biographische Epoche seiner Abfassung verurteilte.<sup>628</sup>

Das Oeuvre Brentanos ist durchzogen von dem Einbruch zerstörerischer Kräfte in eine geordnete Welt.<sup>629</sup> Dabei wies er wiederholt auf die Destruktivität der Kunst und auf die Anrühigkeit der Kunstausbübung allgemein hin. Er faßte die krankmachende Wirkung der Phantasie in die berühmte Metapher von der übermästeten Gänseleber, an die die Gans nur noch angehängt sei.<sup>630</sup> Das “eigenmächtige” Organ, hier also die Poesie, werde aus seinem Gesamtzusammenhang gerissen und schwäche dadurch den ganzen Organismus. So wandte sich Brentano nicht wie andere Romantiker aus ästhetischen Gründen dem Katholizismus zu, sondern im Gegenteil, um dem Künstlertum zu entkommen.<sup>631</sup>

Wiederholt hat Brentano sein Leiden an der Autorschaft, d. h. seinen Konflikt zwischen Phantasie und Frömmigkeit thematisiert. In seinem letzten großen Brief, in dem Brentano seine Biographie resümierte, schilderte er sein Leben als Krankheit, die von seiner Tasso-Lektüre als achtjähriger Knabe ausgelöst worden sei:

Die Liebeshändel von Rinaldo und Chlorinde, und besonders die schöne Zauberin Armide verwirrten mein ganzes Gemüth und legten einen tiefen, ersten unzerstörlichen Grund, aus welchem mir viel verderbliche Leidenschaft aufgegangen.<sup>632</sup>

---

623 Ebd., S. 181-182.

624 Ebd., S. 181. Vgl. auch die “Eigenmacht” Louise de Gachets im *Frühlingskranz*.

625 Ebd., S. 188.

626 Ebd., S. 191.

627 Clemens Brentano an Johann Friedrich Böhmer, 8. 2. 1824, in: Brentano, Briefe, Bd. 2, S. 245.

628 Hayer, Brentanos ‘Godwi’, S. 77.

629 Tunner, Brentano und Frankreich, S. 214. Zur Destruktivität der Kunst in *Godwi* s. Eilert, *Godwi*, S. 135.

630 Brentano, Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl, FBA, Bd. 19, S. 410: “eine übergroße Gänseleber, sie mag noch so gut schmecken, setzt doch immer eine kranke Gans voraus.” Vgl. Rölleke, Die gemästete Gänseleber, passim.

631 Neureuter, Spiegelmotiv, S. 178.

632 Brief an Sophie von Schweitzer, 18. 4. 1842, in: Gesammelte Schriften, Bd. 9, S. 427.

Brentano verlegt hier die Frage nach einer Urschuld aus dem religiösen in einen magisch-ästhetischen Bereich.<sup>633</sup> Oder umgekehrt: Indem Brentano seine künstlerische Tätigkeit als Sündenfall deutet, ordnet er sie in eine religiöse Perspektive und Wertung ein.

Das Dämonische - repräsentiert durch die Figuren Tassos - bildete für Brentano also die Basis seines Künstlertums. Dadurch gewinnt die Figur der Gräfin von G. eine tiefere, poetologische Dimension. Indem Brentano wiederholt auf ihr Heidentum und ihre Mannweiblichkeit hinweist, zitiert er die orientalischen Heldinnen Tassos, die die christlichen Ritter in ihrer Mission behindern. Doch kommen die verführten Ritter letztlich zu der Erkenntnis, daß Ehre und Tugend über erotische Abenteuer und Phantasiegebilde siegen müssen. Die Gräfin von G. zitiert in ihrem Lied den Konflikt der christlichen Ritter, den sie zugunsten der Neigung, d. h. dem Lebensgenuß und der Phantasie entscheidet: "Die Ehr ist mir kein Gut".

Der Orient galt dem Mittelalter und der Renaissance als das Herkunftsland der üppigen Phantasie. Die Romantiker stilisierten den Orient zum "Ursprungsland der Poesie", zur "Heimat alles Wunderbaren".<sup>634</sup> Durch die Ähnlichkeit der Gräfin mit Tassos Orientalin Armida und durch Motive wie das Zauberschloß verlegte Brentano in der Figur der dämonischen Amazone das Ursprungsland der Phantasie vom Orient an den Rhein. Damit begründete er die Rheinromantik als die deutsche Heimat alles Wunderbaren.<sup>635</sup> Gajek zeigt, daß auch der von der Gräfin besungene Liebeskampf (und damit die Beziehung von Godwi zur Gräfin) eine Allegorie der Kunstphilosophie Brentanos sei: In diesem Bild stelle der Dichter den Kampf polarer Grundkräfte dar. Gajek leitet überzeugend aus dem Loreley-Motiv her, daß es sich bei der weiblichen (oder heidnischen) Grundkraft um die Phantasie handle. Die Übermacht des einen Prinzips zwingt das andere in seinen Dienst. Genauso läßt sich auch der Sieg des Christentums über die Verlockungen des Heidentums fassen.<sup>636</sup> Dies ist die Grundformel sowohl von Tassos *Versepos* als auch von Eichendorffs *Romana-Handlung*. Auf diese Formel ließe sich aber auch Brentanos existentieller Konflikt zwischen Religion und Phantasie bringen.

Die Figur der Gräfin von G., die in allen Lebensbereichen der Sinnlichkeit verhaftet ist und in Zerstörung und Untergang endet, ist

---

633 Gajek, Heidelberg, S. 59. Oder

634 Wackenroder, *Phantasie über die Kunst*, II/1, zit. n. FBA, Bd. 16, S. 717.

635 Gajek, Heidelberg, S. 75.

636 Ebd., S. 80-81.

also der Ausdruck eines Lebensgefühls, das von Brentano als faszinierende Gefahr erkannt wurde und gegen das er augenscheinlich sein ganzes Leben angekämpft hat. Eichendorff interpretierte in der Figur seiner Gräfin Romana dieses Lebensgefühl als das spezifische Grundproblem der romantischen Epoche.

Eine literarische Figur, die so vielschichtig und symbolbeladen ist wie die Gräfin von G., beruht also sicher nicht auf einer einzigen konkreten biographischen Vorlage. Zum Schluß der vorliegenden Arbeit möchte ich nun diskutieren, inwieweit Louise de Gachet dennoch Clemens Brentano zu dieser Figur inspiriert haben kann.



## Schlußdiskussion

Clemens Brentano schien es unmöglich, Poesie und Leben zu trennen.<sup>637</sup> Auch seine Zeitgenossen haben nach dem Erscheinen des *Godwi* sofort nach den realen Vorbildern der literarischen Charaktere gesucht. Ulrich Böhlendorff, ein Kommilitone Brentanos, schrieb nach dem Erscheinen des ersten Bandes an den Autor:

Ich werde den Godwi ... lesen und Ihnen sagen, wie ich dabei empfinde - ich freue mich, darin Menschen aus meiner Bekanntschaft durch I h r Glas zu erblicken. Ich werde sie ohne Zweifel wiedererkennen.<sup>638</sup>

Die Romanfigur Haber etwa ist eine offensichtliche Karikatur auf den Tasso-Übersetzer Johann Dietrich Gries (1775-1842), den Brentano nicht sonderlich schätzte. Die drei Tage, die er mit ihm auf dem Landgut Savignys verbrachte, sollen den biographischen Hintergrund für die Szenen des zweiten Teils, die auf Godwis Landsitz spielen, geliefert haben.<sup>639</sup> So berichtete Caroline Schlegel an August Wilhelm Schlegel:

Gries ist auf eine impertinente Weise sogar durch den Tasso bezeichnet, der gar nicht nöthig dazu gewesen wäre, und artig ist es, wie er [=Clemens] ihm eben so nothdürftig gelassen hat, was er hat oder wenigstens hatte.<sup>640</sup>

Über eine etwaige biographische Vorlage der Figur der Gräfin von G. hat sich Brentanos Umgebung jedoch nicht geäußert. Erst die Forschungsliteratur zu *Godwi* brachte Louise de Gachet mit der dämonischen Amazone in Verbindung. Die Möglichkeit, daß Louise de Gachet Clemens Brentano persönlich für seine Romanfigur Modell gestanden habe, wird noch in den neuen kritischen Ausgaben erwogen.<sup>641</sup>

---

637 Neureuter, Spiegelmotiv, S. 11.

638 Ulrich Böhlendorff an Clemens Brentano, 18. 3. 1801, zit. n. FBA, Bd. 16, S. 595.

639 FBA, Bd. 16, S. 712-713.

640 Caroline Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 10. 12. 1801, in: Georg Waitz und Erich Schmid, Caroline, Briefe aus der Frühromantik, 2 Bd. Leipzig 1913, Bd. 2, S. 232, zit. n. FBA, Bd. 16, S. 713.

641 Bellmann (FBA, Bd. 16; S. 764), auf den sich Eichner (Godwi, S. 551) beruft, läßt die Frage offen, ob eine persönliche Begegnung zwischen Brentano und Gachet vor der Fertigstellung des *Godwi* stattgefunden hat. Ebenso Kemp (Brentano, Werke, Bd. 2, S. 1178), Rehm (Ritter/Brentano, S. 356-357) und Gorm (Mme de Gachet, S. 90). Bis auf Ludwig Gorm erklärt die gesamte ältere

Hier muß allerdings genauer differenziert werden, als dies die Forschung bisher zumeist getan hat: Denn anhand der biographischen Daten, die im ersten Kapitel ausgewertet wurden, läßt sich mit Sicherheit ausschließen, daß Clemens Brentano der französischen Emigrantin vor der Fertigstellung des *Godwi* im August 1801 persönlich begegnet ist. Brentanos Briefe an Savigny von Mitte/Ende November 1801 widerlegen die Spekulationen Oehlkes und Jägers, das erste Treffen habe im Herbst 1800 stattgefunden.<sup>642</sup> Brentano hat Louise de Gachet also nachweislich erst nach der Endredaktion des *Godwi* im Herbst 1801 kennengelernt.

Damit ist unter keinen Umständen möglich, daß der Dichter durch die Französin persönlich zu seiner literarischen Figur inspiriert wurde. Dennoch kann Louise de Gachet zumindest indirekt auf Brentanos Konzeption der dämonischen Amazone eingewirkt haben, indem deren Fama der realen Begegnung vorausging. Denn daß Clemens Brentano bereits längere Zeit vor seinem ersten persönlichen Kontakt von der außergewöhnlichen Emigrantin gehört hatte, geht aus dem Bericht Heinrich Friedrich Links über Louise de Gachet hervor, auf den sich Clemens im *Frühlingskranz* beruft.<sup>643</sup> Leider kann dieser Bericht nicht genau datiert werden. Außerdem hat Bettine den Brief offensichtlich verändert, wie im dritten Kapitel dargelegt wurde. Ob die Gachet-Episode dieses Schreibens sich eher auf die erste Rheinreise Clemens' im April 1801 oder auf die zweite im Oktober desselben Jahres bezieht, ist deshalb unklar. Louise de Gachet wohnte jedenfalls zu keinem der beiden Zeitpunkte direkt in Mainz, wo Link sie, dem Bericht zufolge, aufgesucht haben soll. Aber selbst wenn dieser Bericht anläßlich der zweiten Rheinreise - also nach der Fertigstellung des *Godwi* - verfaßt wurde, wie die neuere Forschung annimmt, kann Brentano vor August 1801 auch aus einer anderen Quelle über Louise de Gachet erfahren haben. Denn es ist kaum vorstellbar, daß Johann Wilhelm Ritter nur seinem Verleger von seiner Beziehung zu der "geistvolle[n] gelehrte[n] Dame" ab März 1801 berichtet hätte.<sup>644</sup> Schließlich gehörte Clemens

---

Forschung die Französin zum direkten Vorbild der Gräfin von G.: Kerr (*Godwi*, S. 43), Amelung (Brentano, *Gesammelte Werke*, S. X-XI), Jäger (*Frühlyrik*, S. 27) und Guignard (*Un Poète*, S. 56). Diese Ansicht vertreten auch noch Ayrault (*La Genèse*, Bd. 4, S. 271) und Tunner (Brentano und Frankreich, S. 173). Bisher haben nur Hayer (Brentanos 'Godwi', S. 106) und Gajek (Heidelberg, S. 75) ein Zusammentreffen vor August 1801 explizit verneint.

642 Oehlke, *Briefromane*, S. 260; Jäger, *Frühlyrik*, S. 27, 29 und 31.

643 *Frühlingskranz*, S. 62.

644 Ritter an Frommann, 12. 3. 1801, in: Richter, *Ritter/Frommann*, S. 90.

Brentano seit 1798 zu den engsten Freunden des Physikers und stand von 1800 an mit ihm in engem Briefkontakt.<sup>645</sup>

Louise de Gachet könnte also insofern das Vorbild für die Figur der Gräfin von G. gewesen sein, als Clemens Brentano die Französin durch sein indirektes Wissen und seine daraus resultierenden Vorstellungen über sie in seinen Roman einbrachte.<sup>646</sup> Die Berichte Ritters und Links lassen vermuten, daß der Charakter der Emigrantin geradezu zu Projektionen einlud und dazu angetan war, die Phantasie Brentanos anzuregen. Dazu trug schon ihre schleierhafte Herkunft bei, die Ritter noch am 18. März 1802, also ein Jahr nach dem ersten Treffen mit seiner Geliebten, beschäftigte:

Jemand hat mir gesagt, die Biographie ihrer jüngeren Jahre existiere gedruckt, von ihr selbst verfaßt. Ist Dir etwas bekannt? Es läge mir sehr viel daran, sie zu kennen. Thue Dein Mögliches, das Wirkliche zu erfahren. Daß man sie selbst nicht fragen kann, begreifst Du.<sup>647</sup>

Die Berichte über Louise de Gachet erregten Brentanos Aufmerksamkeit sicher auch deshalb, weil ihn Frauen mit männlichen Eigenschaften faszinierten. In Links Erzählung unterstrich er vor allem die "Kühnheit" der "Heldin", die "das wildeste Pferd" reite und doch "so schön, so wohlgebildet" sei.<sup>648</sup> Hayer vermutet, daß die Gräfin von G. ihren Ursprung in den sexuellen Phantasien genommen habe, die die Berichte bei Brentano ausgelöst hätten.<sup>649</sup> Aber auch ohne so weit zu gehen, ist es durchaus plausibel, daß die Französin über den Umweg der Berichte über sie in die Konzeption der Gräfin von G. einging, mit der sie zumindest die Initiale teilt.

Der größte Teil der Forschung postuliert die Modellhaftigkeit Louise de Gachets für die Figur der Gräfin. Wo die Autoren über die bloße Behauptung hinausgehen, argumentieren sie damit, daß die Romanfigur frappierend mit Brentanos Schilderung der Emigrantin übereinstimme. Die Äußerungen der Zeitgenossen sind jedoch naturgemäß als subjektive Wahrnehmungen zu lesen, die nicht notgedrungen die Lebenswirklichkeit der Französin widerspiegeln müssen. Aus diesem

---

645 Feilchenfeldt, Brentano-Chronik, S. 21, 26 und 28.

646 Einzig Gajek, Heidelberg, S. 75, Hayer, Godwi, S. 106, und Rehm, Ritter/ Brentano, S. 357, erwägen diese Möglichkeit.

647 Ritter an Brentano, 18. 3. 1802, in: Rehm, Ritter/Brentano, S. 336.

648 Frühlingskranz, S. 62.

649 Hayer, Godwi, S. 128.

Grund legte ich im ersten Kapitel Wert darauf, die gesicherten von den ungesicherten Daten über Louise de Gachets Biographie zu trennen. Aufgrund ihrer ungewöhnlichen Lebenssituation entzog sich die Französin jeder genauen Zuordnung und bildete deshalb ein prädestiniertes Objekt für Projektionen. Dazu trugen vor allem ihre ungeklärte Herkunft, ihre für Frauen ungewöhnliche Bildung und ihre sogenannten männlichen Eigenschaften bei. Einerseits fügte sie sich nicht in das konventionelle Ordnungsraster, das die gesellschaftliche Rolle der Frau festlegte. Andererseits personifizierte sie in geradezu idealer Weise den androgynen Frauentyp, der im Zuge der Französischen Revolution ins öffentliche Bewußtsein getreten war und von den Frühromantikern zumindest theoretisch gefeiert wurde. Daher konnte Brentano die wenigen Informationen, die er - wie es scheint - über Louise de Gachet besaß, in eine Art Wahrnehmungsmuster einreihen, das sowohl durch literarische Vorbilder und Figurenkonzeptionen als auch durch einen um 1800 neu hervortretenden Frauentyp gebildet worden war. Ich möchte nun zur Diskussion stellen, ob nicht die Übereinstimmung zwischen literarischer Figur und realer Person aus einem Prozeß mehrfacher Projektionen resultieren kann. Denn es ist gut möglich, daß Brentano sein Bild der Französin in die Romanfigur einfließen ließ, aber andererseits auch Eigenschaften der von ihm geschaffenen dämonischen Amazone auf die reale Louise de Gachet übertragen hat. Die Ausformung der literarischen Figur sowie die Charakterisierung der realen Person entspringen dem gleichen Prinzip der Typisierungen und Stilisierungen. Der hohe Grad an Übereinstimmung läßt dabei auf ein übergeordnetes Perzeptionsmuster schließen, in dem literarische Motive und die Wahrnehmung einer Persönlichkeit zusammenfließen. Daß der destruktive Charakter der literarischen Figur nicht der anfänglichen Euphorie Clemens' über die Französin entspricht, zeigt dabei, wie unangebracht es wäre, die Gräfin von G. rein nach einem biographischen Vorbild interpretieren zu wollen. In welchem Maße Clemens Brentano durch die Berichte über die Französin zu seiner Amazonenfigur inspiriert wurde, muß bei dem Einfluß des literarischen Vorbildes Tasso und bei den kunsttheoretischen Implikationen des Dämonischen dahingestellt bleiben. Interessanter als die Frage nach dem Anteil der Französin an der literarischen Figur ist wohl die allgemeine Tendenz, die sich sowohl aus den schriftlichen Äußerungen über Louise de Gachet als auch aus der Konzeption der dämonischen Amazone ableiten läßt: Hier manifestiert sich ein Epochenwandel von den emanzipatorischen Ideen

der Frühromantik zur späteren restaurativen Ära. Denn die Dämonisierung der unkonventionellen Frau, literarisch und real, markiert symptomatisch die Rücknahme frühromantischer Positionen und Emanzipationsbestrebungen, und dies in einer Zeit, als unter dem Einfluß der Französischen Revolution einige Frauen in Deutschland das Gedankengut der Frühromantiker verwirklichen wollten.

## **Anhang**

### **I. Bisher unpubliziertes Quellenmaterial zu Louise de Gachet**

[Die Quellen werden in diplomatischer Abschrift, d. h. buchstabengetreu wiedergegeben.]

#### **1. Briefe Louise de Gachets an Clemens Brentano**

Von Louise de Gachet haben sich fünf Briefe, alle an Clemens Brentano adressiert, erhalten.

Im ersten Brief an Clemens Brentano (28. November 1801) deutet die Französin ihre erste Begegnung mit Bettine Brentano an und entwickelt Pläne für eine Spanienreise zu dritt. Diesen Plan verwirft sie im nächsten Schreiben vom 12. Dezember jedoch zugunsten einer Geschäftsreise: In der Nähe von Paris sei ihr ein Grundstück in Aussicht gestellt worden. Die Fahrt nach Frankreich trete sie mit Anna Catharina Mertz im Januar an. Vermutlich hat auch diese Reise nicht stattgefunden; der Brief vom 15. Februar 1802 wurde zumindest in Frankfurt verfaßt. Kritisiert Luise de Gachet hier die Verslossenheit Bettines, teilt sie in dem darauffolgenden Schreiben vom 19. Februar dem Dichter euphorisch ihre Hoffnung auf Freundschaft mit Bettine mit. Im letzten Brief (14. April 1802) lädt sie den Dichter nach Laubenheim ein und bittet ihn um juristischen Beistand.

Die Briefe gleichen in ihrer fehlerhaften Orthographie und Interpunktion denjenigen, die Hurard Saint-Désiré in seinem Pamphlet wiedergibt. Weder inhaltlich noch stilistisch besitzen die Briefe Louise de Gachets einen großen Eigenwert. Über ihre eigene - konstruierte oder reale - Biographie enthalten sie nur wenige Angaben. Es fällt im Gegenteil die von ihr betriebene Selbstmystifizierung auf, wenn sie etwa im Schreiben vom 28. November 1801 ihren Adressaten bittet, die gemeinsame Reise nach Spanien zu verschleiern: "soyez silencieux envers les hommes."

Für die Brentano-Forschung sind die Briefe von Interesse, weil durch sie Ereignisse datiert werden können, die in den *Frühlingskranz* Eingang gefunden haben, etwa die Begegnung zwischen Bettine und Louise de Gachet oder die geplante Spanienreise.

**a) Brief vom 28. 11. 1801, UB Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-10**

Francfort 28. Nov. 1801

Hier je fus pres' la grande mere vous savez le pourqu'oi. il fallait voir la petite fille! alors je pouvais la nommer ainsi. je la vis et pris des précautions pour m'acquiescer de ma mission. sa surprise nous livra aux regards de L'Epervier<sup>650</sup> de mauvaise augure pour nous tout aussi bien que pour les Egyptiens. La dame me parla avec l'ironie la plus marquée des tristesses [?] de la Celeste B- j'avais si peu a acorder a cette grande fille que lon nomme Mad qu'il me fut facile de lui vouer moins encore. je tremble qu'il n'eut été fait par cette reponse des questions a la Celeste qu'il m'eut été bien précieux d'entretenir où plus encore de comprendre! ce bienfait me fut ravi! je suis bien déterminée de retourner a la charge malgré ce redoutable Epervier dont il vous eut été si facile de me garantir. Sur la grand-mere vos remarques m'ont mises en garde mais par quel fatale discretion ne m'avez vous pas prevenue sur le compte de la fille, que cet animé qui me fatigue! même par le souvenir! Malheureuse! et Celeste B! pour un mot qu'elle trouva le moien de placer comme cette Tante la figea [piqua?]. B.B. je l'appelle hélas! peut être pense telle entendre le son de ma voix qui lui exprime le sens que je lui consacre oui, je puise un bonheur ineffable dans l'amour que vous lui offrez. de tous les lieux du monde elle vous occupe tous à elle vous n'appartenez plus à la terre aux cieux je vous contemple dans bet--- je dois vous retrouver et sur les traits je crois vous avoir vu - je vous remercie de m'avoir écrit, votre adresse m'aurait embarrassée, voulant vous écrire mes rapports avec la Celeste B., mais je me plains de mon sort malgré qu'il soit inconfortable [durchgestrichen] encore possible que L'Epervier voulant trop voir n'ait rien vu. je vous rends compte des plus petits détails. Tout prendra des charmes si B. peut épancher son coeur près du mien. je desespere de la possibilité cette Tante me chagrine beaucoup la dame Régente! et B. soupire. je me sens triste même tourmentée par un mouvement que vous interpréterez a votre gout. je vais vous dire ce qui me fait peine et la chance qui peut en tourner (le plaisir) que j'aurai a faire et de suite ce que je vais vous soumettre bien convaincu de votre discretion.-

Le climat d'ici paralise mon exi[s]tence et me livre une guerre dont la privation de mon agilité me rend victime en tout sens mon retour dans

---

650 Mit "L'Epervier" und "cette grande fille que lon nomme Mad" ist die Tante Clemens' und Bettines, Luise Möhn, gemeint: Clemens Brentano an Savigny, FBA, Bd. 29, S. 397.

ma patrie serait encore prématuré. La vue de Paris me fait éprouver un nouveau déchirement. Le sang retombe sur mon cœur et le glace. je vais quitter Francfort et aller en Espagne. des recommandations sous un ciel animé me rendront le courage. Le travail du Beau finira de rendre le calme à mon âme! Peu de fortune mais assez pour le présent me conduira à attendre celle qui peut encore me revenir. je vais donc mettre tout en œuvre pour exécuter mon projet. ayant comme vous ma B. elle sera du voyage et si vous étiez disposé à partir il est très possible de prendre sur ce point tel arrangement qui vous conviendra. J'ai une voiture agréable et le passage de la mère peut être très facile par Hambourg. Je partirai pour l'Espagne, Madrid ou Lisbonne seront mes séjours pour quelques années. impossible aux humains de me détourner dans ce plan. puisse une force semblable vous porter à suivre cette route. je ne vous permets pas d'en parler même à Ritter, le moment n'est pas encore venu.

j'ai fait en sorte de vous lire, j'ai plus fait pour moi je vous comprends. L'extrait que je m'applique à faire de votre livre si vous plaît me satisfera.

J'ai quitté B. pour parler de moi, je me quitte pour vous ou bien je ne quitte personne trois pour un' un pour trois ---Voulez vous rester longtemps à Jena? ne voulez vous pas revenir ici avant mon départ?

Pouvez vous me servir à votre manière pour que je puisse en jouir en Espagne? je connais le pays, mais j'ai perdu toute relation avec les hommes qui ne m'ont vu qu'Enfant. mon projet me plaît, j'ai l'idée qu'il vous plaira aussi. Si le contraire existait j'en serais fâché mais il est formé il aura son effet, telle chose qu'il arrive. dit moi cependant si une branche qui puisse nourrir mon esprit dans ce pays avec avantage pour mon corps vous sera connue. dites moi beaucoup mais soyez silencieux envers les hommes. je vous salue avec l'étoile qui me prête sa lumière. DG. chez Mlle AC Mertz auf dem großen Hirschgraben.

**b) Brief vom 12. Dezember 1801, Biblioteka Jagiellonska, Krakau,  
Sammlung Varnhagen, Nr. 64**

12. Dbr. 1801

aujourd'hui je reçois votre lettre sans date, mais elle répond à la mienne et mon cœur vous en remercie! pourquoi plusieurs lettres n'ont-elles succédé à ma première? et pourquoi n'ai-je pu voir Bettine? apprenez



qu'après avoir terminée ma lettre à vous. La fièvre qui me tourmentait depuis beaucoup de temps, est devenue si violente que La mort sait rependu sur tout mon être - 4 vésciatoires, Les soins du docteur de Neuville m'ont enfin permis d'être hier transportée près de la fenêtre. Le ciel étoit beau et, mon âme en a éprouvée La douce jouissance! ma convalescence est avancée. J'ai fait donner connaissance à Md la Roche de mon Etat, je suis encore sans savoir si elle a reçu la lettre. Md. Buch, que j'ai pu recevoir hier seulement, m'a dit avoir fait savoir à Betine mon Evenement. à L'instant je reçois une lettre de mad. LaR. qui accuse la réception de ma lettre, dans des expressions très aimables. Voici donc mon Etat physique; que ma main a beaucoup de peine à vous tracer. La morale est obligée d'en changer Le transport personnel, vu que j'ai reçu une lettre de mon homme d'affaires de Paris, qui exige ma présence pour la fin de janvier prochain au plus tard. obligée de céder à sa demande; pour mes intérêts. j'ai dû L'assurer de mon arrivée dans Les premiers jours de février. Tel est Le sort des événements! que je serais sendoute mise en possession d'une terre à 18 lieues de Paris. sauf par moi de payer une somme à la Commune qui en a pris L'ipothèque. je partirai donc pr. Paris dans le cours de janvier. j'amène Melle. Mertz avec moi. je renonce forcément à mon voyage D'Espagne je vais faire part de cet invariable résolution à Ritter, son amitié m'est précieuse, sa correspondance alimente mon âme. et fixé près de Paris, je m'estimerai heureuse de pouvoir lui être agréable dans cette ville! il me restera en Allemagne une affaire d'intérêt dont Ritter a Connaissance et dont les lois, me doivent au moins avancer 1200 [Pfund] par année. malgré La mauvaise foi de mon débiteur. mon Etat est trop faible pour pouvoir continuer ce courrier à vous écrire recevez L'assurance inviolable des sentiments que je vous consacre.

De Gachet.

**c) Brief vom 15. Februar 1802, UB Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-11**

Je réponds à vos deux lettres aimant en elles le sublime mystère de la nature! quant à mon refus il est tel que votre âme l'éprouve-- Je voudrai embrasser B. et jouir longtemps du soin que je lui consacre-

Je regrette de ne pas trouver en elle cette suite d'idées qui s'unissent à tant de choses qui me rendent tout à son cœur - c'est un malheur inévitable et que son cœur éprouvera péniblement! Lors qu'il ne sera

plus tem[p]s. La fortune et les sots. - voilà les ennemis du bel a[s]tre qui brille sur l'ame joyeuse de celle qui est son amie et la votre.

Je voudrai vous parler de ma situation de corp, mais etant encore dans l'attente je me reserve de vous instruire de tout ce qui peut le transporter et meme le fixer - Dieu veuille que ce soit aux champs!!!

- pour l'etat d'ame il est rare d'expliquer ce que l'on eprouve bien- j'ai un jugement sur le jeune B-, sans etre le votre il peut n'être pas plus - écrivez-moi dites-moi ce qui vous flatte et le tout enfin qui fait de l'homme un ami et de l'ami l'homme!

Louise

Francfort le 15 fev<sup>er</sup> 1802-

**d) Brief vom 19. Februar 1802, UB Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-12**

Francfort 19 fev<sup>er</sup>. 1802

Je vous ai ecrit à Jena, malgré cet erreur vous recevrez ma lettre ayant ecrit au maître de poste de vous la faire parvenir.

Aujourd'hui j'ai selon vos voeux et mon coeur embrassé Betina! Le ciel etait beau et mon ame pure. je deviendrai son amie! il lui appartient de vous rendre compte de ce jour! Betina estimant sa véritable dignité, peut prétendre fixer son bonheur.- mais il appartient à l'homme de la nature de developper sa brulante imagination! ce feu, qui chez elle a sa source dans l'atre qui la vivifie peut aussi la consumer-

rien n'est encore terminés pour moi

je suis ici jusqu'à nouvel ordre Louise!

**e) Brief vom 14. April 1802, UB Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-9**

Majence Le 14 avril -02.-

Monsieur,

La reception de votre lettre me flatte et si les maçons ne peuvent vous déplaire je serai très flatée de vous recevoir et même de vous communiquer une affaire où votre bon office pourrait me rendre grand service. il importe que je puisse par vous la faire connaître à un homme de justice de votre ville mon recours etant sur un neg[ociant] qui fréquente la foire et qu'il m'est necessaire de ne pas manquer, pendant son sejour à Francfort. j'ose donc vous prier si tel est votre intention de

vous rendre près de moi que ce soit le plutot possible pour me rendre utile, une visite deja plus qu'agreable -

J'aime a croire et a penser que la très chère B. pense quelques fois à moi. ici, où la nature est belle, ici je crois souvent la retrouver. je compte bien, sitot que mon asile sera habitable lui proposer le petit voyage d'une contrée semblable à son coeur -

je l'embrasse par vous. je l'aime avec mon amour pour sa nature.

je vous prie de decendre à l'auberge de hohenburg etant celle ou je viens journallement n'etant encore qu'un pied à terre à laubenheim. où lacquisition des vignes ma fait oublier tout le désagrément dy faire battir - désagrément qui a cependant le plaisir de con[s]truire sa chaumière d'après un veritable plane de bonheur!

obligez moi si vous le pouvez de ne pas retarder la visite que vous avez le projet de me faire en etant convaincu de ma plus parfaite estime.

De Gachet

## **2. Briefe Henriette von Schuckmanns an Rahel Levin/Varnhagen Biblioteka Jagiellonska, Sammlung Varnhagen, Nr. 231.**

### **a) Brief vom 28. Oktober 1801**

Neubrandenburg, den 28. Oktober 1801

Hier bin ich wieder in meiner unerträglichen Convenientzstadt und ich glaube im ganzen Ernst, daß ich den Frühling nicht erlebe, glaube daß Langeweile und Sehnsucht nach dem was mir mangelt mich tödten wird. Ja, liebe Levy, ich fühle mich sehr unglücklich und kein eingebildetes kein relatives Unglück, totale Armuth des Geistes und Herzens. Dieser Winter entscheidet warlich über mein Leben. Doch ich will meine Klagelieder nicht vor Ihnen ausschütten, nur die Bitte: Zeichnen Sie mir etwas vor daß mein jetziges Schicksal ändere. Denken Sie für mich. Ich bin so stumpf, so niedergedrückt, daß ich nichts denken, wählen oder beschließen kann. Reisen Sie im Mai nach Paris?<sup>651</sup> Sagen Sie mir etwas darüber.

---

651 In den bereits publizierten Briefen erwähnt Rahel Levin/Varnhagen Henriette von Schuckmann nur in bezug auf diese Parisreise, die sie in einer größeren Gruppe antreten wollten: Rahel an Bokelmann, 20. 8. 1801: "Frau von Boie aus Stralsund ... will mit ihrem Manne und einem Freunde auch auf ein Jahr nach Paris reisen, und mit der werd' ich das erste Jahr wohnen. Fräulein von Schuckmann will auch mitreisen." Zit. n. Assing, Herzensleben, S. 166. Am 6. 11. 1801 bezieht sich Rahel Varnhagen in einem Brief an denselben Adressaten auf dieses Schreiben Henriette von Schuckmanns: "Eben hab ich einen Brief von Fräulein von Schuckmann bekommen, die mich auch fragt, in welchem Monat ich reise." Zit. n. Assing, Herzensleben, S. 171.

Vielleicht hörten Sie ich sei in Frankfurt, ich war da und bin wieder hier. Das warum und wie ist dies: Kann ich Ihnen nur mündlich sagen, vielleicht wird es mal anders, aber ich glaube nicht sehr daran. Genug ich that wie Sie mal thaten, ich zerriß alles um nur selbst etwas zu retten. Deutschland gefällt mir nicht, ich gienge gerne mit Ihnen auf immer hinaus. Ich bitte Sie, stehet Ihr Vorsatz fest und wie werden Sie ihn ausführen?

Frau von Humboldt ist izt bei Ihnen, aber, Liebe, das muß Sie nicht abhalten mir zu schreiben. Sein Sie gütig und verzeihn Sie dies Geschmier, ein unhöfliches. Liebe quält mich, macht mich dumm und ungeschickt aber nicht minder begierig von Ihnen etwas zu erfahren. Erfüllen Sie die Bitte Ihrer kranken Freundin Henriette.

Ist Marianne Reuss in Berlin und wie nennt sie sich?

## **b) Brief vom 18. November 1801**

Neubrandenburg, den 18. November 1801

Gerne käme ich bald zu Ihnen, gerne genöÙe ich Ihre Führung, Ihren Einfluß auf meinen Schmerz, aber die Reise nach Frankfurt hat meine Finanzen zerrüttet, sie hat mir 400 rth. gekostet. Ich gieng hin und sah meinen Idol durch eine dumme, häßliche Meerkatze auf der Voirie<sup>652</sup> geschleppt. Pfui, über die Menschen, daß Umstände, Verlegenheiten, die Warheit zur Lüge und dreijährigen Edelsinn zur Gemeinheit in einem Augenblick machen können. Diese Metamorphose bewirkt eine garstige, gemeine Mamsell Mertz, die so ein Zwitterding von fille und demoiselle ist - pfui! Ich fühle mich gelähmt durch diese Erfahrung und warlich das Baden will die Nerven nicht stärken. Haben Sie Geduld mit mir, Liebe, ich streiche gerne die Segel vor Ihrer wahrenen Selbständigkeit nur müßen Sie mich nicht aus dem Gesichte verlieren. Ich hoffe zu vergeßen, leider brüte ich für länger und meine Gesundheit verlieret dabei.

Eine Bitte, meine Liebe! Sollten Sie etwa in Berlin ein gutes Haus wißen, wo man mich in die Kost nehme? Das allein leben ist schlechterdings nicht für mich. Ich eÙe nicht ich trinke nicht, wenn ich nicht mit Menschen bin. Haben Sie die Güte für mich und erforschen so etwas. Die Bedingungen macht man nachher - ich kann nicht nach

---

652 Franz.: hier: Schutthalde.

Berlin kommen und sein alleine im Gasthof. Das geht nicht, es ist nicht schicklich und meine Familie sperret sich darob.

Wie und woher haben Sie die Katastrophe vorhergesehen? ich nicht, die größte Gewißheit wohnte in mir und noch die G- ist mir halb schuldig - o Sie wissen nicht welch Elend in ihr ist!

Wenn mir der Himmel nicht ganz verlaßen hat, so führt er mich bald zu Ihnen und dann wüßte ich: heaven be praised!

Vergeßen Sie nicht die Schwache die sich an Ihnen lagert. H.

### c) Brief vom 6. März 1802

Neubrandenburg, den 6. März 1802

Auch ich komme mit der Bitte; glauben Sie nicht, daß ich über ihre lange verzögerte Antwort die Rache haben wolte und auch so lange schwieg. Nein, Liebe. In meinem Hirn und in den Begebenheiten kreuzte sich so vieles, daß ich mit Unmuht einen Tag den anderen folgen sah. Auch meine Gesundheit litte und ist noch nicht wieder fest. Da Sie nicht vor der schönen Jahreszeit reisen, so bleibt mir Zeit.

Ich wiederhole es Ihnen, daß ich die Katastrophe nicht vermuthet habe und auch nicht konte. Nichts gab mit Anlaß, sie zu ahnden. Sie schien so ganz zu meinen wie ich, meine Ansicht war so ganz wie aus ihrer Seele gesprochen, daß ich mich nicht irren konte und daß ich mit ganzer Hingebung liebte. Diese vor und von der Revolution gebildete Französin, war einen Tag allmächtiger Despot, den anderen ein liebendes Kind und diese oft lebenswürdige Ungleichheit, hielt ihre und meine Aufmerksamkeit beständig rege. Ich sah die Biagsamkeit, allein ich währte sie sei es nur, wo Geist und Herz ihr Spielraum zur Despotin zugestände. Das kleine ärmliche Geschöpf was ihr beherrscht, ist in jeder Rücksicht garstig, nicht hübsch, nicht reich, sondern häßlich, und einige tausend Gulden ist ihr ganzer Wehrt. Meine unglückliche arme G-!!! Vielleicht sehen Sie sie diesen Frühling, ich höre seit einiger Zeit wenig von ihr. Solten Sie sie sehen, so bitte ich, sagen Sie nichts von dem was ich Ihnen schrieb.

Jette Mendelssohn<sup>653</sup> wird vermuthlich mit ihrem Bruder nach Paris gehen, er hohlt sie aus Wien, oder ist sie vielleicht izt in Berlin? Sie

---

<sup>653</sup> Henriette Mendelssohn (1775-1831), Tochter von Moses Mendelssohn und Schwester von Dorothea Schlegel. Sie lebte als Erzieherin in Paris. Dort verkehrten das Ehepaar Varnhagen und Helmina von Chézy in ihrem Hause. NDB, Bd. 17, S. 45; Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, in: Werke, Bd. 2, S. 149.

würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir sagten, wo die Eulenbergen in Wien wohnt? Einer meiner Bekannten geht dorthin und der wünscht sie zu sehen.

Bitte, meine Liebe, lassen Sie die Einlage bald besorgen und zürnen Sie nicht daß ich Sie darum bitte.

Hören Sie nichts von Alexander Humboldt? Mich verlangt ihn zu sehen, es ist beinahe eine Sehnsucht die ich habe, ihn wieder in Europa zu wissen. Was hören und sehen Sie im Schlegelschen Collegio? Griechische Lektüre und Attitüden?

Adieu liebes träges[?] Wesen! Werden Sie mir einige Zeilen geben? Adieu!

Henrietta S.

[Der Brief vom 16. August 1816 wird hier nicht wiedergegeben, weil er keine Louise de Gachet betreffenden Informationen enthält.]

#### **d) Brief vom 7. 10. 1816**

Bayreuth, den 7. Oktober 1816

Wie freut es mich daß Sie mich ganz in Ihrer Vergangenheit führen! Sie, ganz wie ich Sie kannte, wie ich glaubte so müßten Sie sein und bleiben, so finde ich Sie. Ja, das ist Freude. Die danke ich Ihnen, gutes Weib, so sind Sie mir gegenwärtig und bleiben es. Übrigens erwarten Sie heute nicht viel von mir, Ihr Brief hat einen Vorhang aufgezogen, den ich sehr selten lüfte, weil die Dunkelheiten die dahinter walten, nach 18 Jahren nicht heller geworden sind und ich immer schmerzenvoll, Klarheit vermiße. Daß ich M<sup>me</sup> Gachet unter diesen Dunkelheiten verstehe, das, Liebe, das durchschwirrt meine Seele. Ich die mit stolzer Sicherheit wähnte nie der Intrigen Raub werden zu können, ich die mir auf meinem Verstand und Herzen einen Thron errichtete, ward der Slave eines Weibes, die ich in einer Stunde in der Hölle bante, in der andern aber auf einem Thron wie eine Göttin strahlend sah. Ich könnte Folianten über dieses Weib, ein Inbegriff von Größe und Kleinheit, von Erhabenem und Niedrigen schreiben, ich -- mag nicht. Allein das sag ich Ihnen, daß ich mich gewaltsam von ihr losgerißen habe, daß mein Schutzengel mich liebete, denn einige Monate später war es um meine persönliche Sicherheit geschehen. Sie hatte mich umwunden. Ich, meine Gegenwart,

schien ihr nohtwendig und nur mein fester Wille gab mir Freiheit. Wie ich das liebe Rheinufer verlassen habe, ist sie mit M<sup>lle</sup> Mertz, einer Schwätzerin, die nie besseres Schicksal verdiente, nach Dorpat<sup>654</sup> gegangen, hat ein Erziehungs Institut errichtet. Die Mertz ist gestorben und unsere Heroine wieder nach Frankreich gegangen. Ich denke wir hören noch von ihr.

Goethes Eugenia<sup>655</sup> kenne ich nicht, aber wie die Gachet in Weimar sich sehen ließ, da war sie bei und mit mir und da hat Goethe sie nicht gesehen; Fr. Schlegel aber sah M<sup>me</sup> Gachet in Paris (Eine Reise, die ich nicht mit ihr machen wolte). Über alles dieses könnte ich Ihnen lange schreiben, reden und mit Ihnen sagen: ich habe ein hartes, aber ein erfahrungsreiches Leben gelebt. Ich möchte Eugenia kennen, nur ich könnte den Kommentar dazu machen. Doch genug von dieser Episode in meinem poetisch-prosaichen Leben.

Mir überfällt oft ein heißes Verlangen Sie wieder zu sehen, ich hätte Ihnen so viel zu sagen. Vielleicht noch einmal die Erfüllung meines Wunsches. Seit wir uns sahen, ist Ruhe und Besonnenheit mir lieb geworden, ob ich dadurch gewonnen habe? Ich hoffe es. Ja, liebe Frau, Ihr freundschaftliches Andenken, Ihre Achtung ist mir theuer und es thut mit in der Seele wohl, wenn ich Ihrem Varnhagen keine Unbekannte bin. Seit zehn Jahren lebe ich hier - ich werde alt und mag kein Nomade mehr sein - bin gerne und gut bei meiner Schwester, die Sie kennen, die Sie herzlich grüßt, und die ihr Umgang mir sehr lieb ist. Wären hier nur noch einige gescheite Menschen, so wäre Bayreuth ein Eden. Nennen Sie mir Hern Paul nicht, den sah ich sehr selten. Sein Weib ist listig nebst demütiger Arroganz und er, nun das hiesige Bier wirkt unangenehm auf ihn.

Vielleicht geht mein Bruder nach diesem Herbst am Rheine, sein letzter Brief sagt es uns, dan nimt er seinen Weg hierdurch. Wir verschieben unsre Reise nach Berlin, bis zum künftigen Frühjahr. Mein Bruder wünscht es so und wir sehen dann seine älteste Tochter, meine Pahtin, verheirahtet.

Izt nun bitte ich Sie, dessen Erfüllung mir sehr lieb sein wird. Sagen Sie mir etwas von Frau von Krüdener, nicht von ihren religiösen Versammlungen, das kenne ich, aber wenn Sie es wissen, das was sie, wodurch sie größtenteils zu der Wiedereinsetzung der Bourbon beigetragen haben soll. Wißen Sie es, Liebe, so sagen Sie es mir. Vielleicht erinnern Sie es sich, daß ich fast ein ganzes Jahr mit Frau v.

---

654 Heute Tartu, Estland.

655 Die Titelheldin von Goethes Drama *Die natürliche Tochter*.

Krüd: teils in der Schweiz, teils im südlichen Deutschland verbracht habe.<sup>656</sup> Mithin bin ich kein Fremdling in diesem allen.

Meine gute Cora habe ich nicht vergessen, aber Mann und Kinder sind mir fremd.

Sie sind glücklich und sind wehrt es zu sein. Ich kann den eigennütigen Mensch nicht unterdrücken, daß ich es gerne mit Leibes Augen sehen möchte. Ob und wie und wann es geschehen könnte, davon weiß ich nichts. Aber so lange ich lebe wünsche ich's.

Sie gedenken meiner, Sie bleiben mit gut, daß es so ist, darüber habe ich das Zeugnis in mir selbst.

Wenn Sie können, wenn Sie nicht leiden, so sagen Sie zuweilen ein Wort an Ihrer

treuen Henriette v. S.

### **3. Schreiben des Polizeikommissars Creve an Karl August Varnhagen von Ense**

**Biblioteka Jagiellonska, Sammlung Varnhagen, Nr. 231.**

Hochwohlgeborener

Insonders hochzuverehrender Herr Legationsrath

Durch Herrn Rebmann Präsident an dem königlich bairischen Appellationsgericht zu Kaiserslautern ersuchet, die über die Dame Guachette bekannten Verhältnisse Euer Hochwohlgeborn mitzuteilen, habe ich die Ehre zu eröffnen, daß die Dame Guachette Ehefrau von S.<sup>t</sup> Desiré mit der Fräulein Henriette v. Schuckmann aus Bayreuth im Jahre 1804 dahier gewohnt hat, aber als bey Ankunft ihres Mannes zwischen ihr und demselben wegen beiderseitigen Vermögen, das gesagte Dame für sich allein geltend machen wolte, ein Rechtsstreit entstand, welcher zu gunsten des besagten S.<sup>t</sup> Desiré gesprochen wurde, mußte dieselbe um den weiteren rechtlichen Verfolgungen ihres Ehemanns zu entgehen, sich schleunigst mit der dafür alsdann geholten Mad<sup>ems</sup> Merz von Frankfurt entfernen, und will man behaupten, daß sie sich nach Petersburg zurückgezogen, wo sie mit Erziehung der Kinder ihren Unterhalt sich verschaffte. Positive Nachrichten sind jedoch seit ihrer Abreise wegen ihrer keine hier angekommen, und die Geburts Vorzüge, die man ihr will haben angedeihen lassen, sollen sich bloß auf die

---

<sup>656</sup> Juliane von Krüdener hatte sich in der Schweiz und in Baden an der Gründung von schwärmerischen religiösen Gemeinschaften beteiligt. NDB, Bd. 13, S. 95.



Ähnlichkeit gründen, die sie mit jener Dame hatte, welche diese Vorzüge in Anspruch nehmen darf. - Dieses letzte ward von ihrem Ehegatten, dem Hb. S.<sup>1</sup> Désiré, der sich jetzo in Straßburg befindet, selbstn betheuert, mit dem Zusatz, daß gesagte Dame unter der französischen Directoire Regierung zu Meaux, oder Melun, oder Fontainebleau rücksichtlich dieser Ähnlichkeit eingezogen worden, aber nachher wieder in Freiheit gelaßen worden wär.

Sollten Eure Hochwohlgeboren noch nähere Auskundschaft zu erlangen wünschen, und ich solche zu leisten im Stande seyn, so werde ich mir es zu einer besonderen Ehre rechnen, den Wunsch Euer Hochwohlgeboren genau zu erfüllen.

Mit vollkommenster Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

Mainz den 21 März

1816

ganz ergebenster Creve  
Polizeikommissair

#### **4. Auszüge aus den Gesuchen Louise de Gachets um eine Aufenthaltserlaubnis**

##### **Ratssupplikationen der Freien Stadt Frankfurt, Juni-August 1801.**

Diese Gesuche tragen zwar die eigenhändige Unterschrift Louise de Gachets, wurden aber nicht von ihr selbst verfaßt. Es wird auf die Wiedergabe der langatmigen, die Gesuche umrahmenden Höflichkeitsfloskeln verzichtet.

##### **a) Gesuch vom 29. Juni 1801 (f. 413v-414v)**

... Wegen der in meinem Vaterlande gewesenen Unruhen verließ ich dasselbe schon vor vielen Jahren, und hielt mich seither in verschiedenen Städten Deutschlands auf. Nach nunmehr wieder hergestellter Ruhe und Ordnung lebe ich in der gegründeten Hoffnung in einiger Zeit wieder in mein Vaterland zurückkehren zu können, zu welchem Ende ich von daher nähere Nachricht erwarte. Ich wünschte nun nichts so sehr, als unterdessen hier unter Euer Hochadeligen gestreng und herrl. Schutze leben zu dürfen, weil ich an keinem anderen Orte leichter und eher Nachrichten aus meinem Vaterlande erhalten kann. Da ich nun in einem Privathause weit mehr Bequemlichkeit finde

und ruhiger leben kann als in einem Gasthause, Fremden ohne Euer gestreng und herrl. und besonderen Erlaubnis in Privathäusern zu wohnen nicht erlaubt ist, so wage ich es ... zu bitten Hochdieselben wollen gnädigst gewähren einem hochlöblichen Schatzungsamt die Ertheilung eines Permissions-Scheines auf sechs Monate an mich hochgeneigt zu committieren. ...  
Euer Hochadeligen gestreng und herrl.  
ganz gehorsamste  
De Gachet

**b) Gesuch vom 29. Juli 1801 (f. 415v-417v)**

... Unter Bezug auf die in obgedachter gehorsamster Bittschrift Euer Hochadeligen gestreng. und herrl. bereits dargelegten Gründen meines Gesuches habe ich die Ehre Hochdenselben noch nachstehendes submitte vorzustellen.

Als Künstlerin reise ich, theils zu meinem Vergnügen, und theils um mich in meiner Kunst immer mehr zu vervollkommen, ich bin also ungeachtet ich mein Vaterland in jenen kriegesischen Unruhen verließ, doch nicht als Emigrantin anzusehen. Mehrere angesehene Personen, die ich hier kennen zu lernen das Glück hatte haben sich freundlich erboten, erforderlichenfalls für mich Caution zu leisten. ...

Euer Hochadeligen gestreng und herrl.  
ganz gehorsamste  
veuve de Gachet  
née Sophie Françoise la Fontaine  
résidente à Paris

**c) Gesuch vom 10. August 1801 (f. 494v-499v):**

... Ich bin weder eine Emigrantin in dem Politischen und zugleich gefährlichen Sinne dieses Wortes und ebenso wenig bin ich eine Malerin.

Ich bin den in meinem Vaterlande ausgebrochenen Unruhen bloß aus Liebe zur Ruhe ausgewichen, indem ich zugleich meine Neigung, fremde Völker und Menschen kennen zu lernen, zu befriedigen suchte. Mein Geschlecht, noch mehr aber meine Neigung haben mich gegen alle Anfälle des Partheygeistes geschützt; und da ich keinen Beruf fühlte,

den Geheimnissen der Politik nachzuspüren, so würde ich dem Grundsatz: diejenigen zu ehren, denen die höchste Weltregierung die Gewalt verliehen hat, in meinem Vaterlande ebenso getreu geblieben seyn, als anderwärts, wenn mich nicht meine wegen meiner schwachen Gesundheit doppelt theure Liebe zur Ruhe veranlaßt hätte, dasselbe nach ausgebrochenen Unruhen auf einige Zeit zu verlassen. Dieser Neigung habe ich einen Theil meines Vermögens aufgeopfert, und da ich überall einige gute und schätzbare Menschen gefunden habe, so hat dieser, für mein Herz so wichtige Umstand meine Rückkehr in mein Vaterland verzögert, so wie meine Achtung für Mademoiselle Mertz, an die ich durch Madame Leerve vor meiner Ankunft empfohlen wurde, und welche kennen gelernt zu haben ich für ein Glück schätze, in mir den Wunsch erregt hat, noch einige Monathe und zwar um mäßigere Kosten und Bequemlichkeiten willen, in einem Privat-hause auch, so bald es geschehen kann, bey ihr, selbst aufhalten zu dürfen, während welcher Zeit ich denn auch die besage der Anlage Nr. 2<sup>657</sup> meiner schwächlichen Gesundheit wegen angefangene Cur der warmen Bäder zu vollenden wünsche. Zu allem Überfluß beziehe ich mich aber darüber: daß ich keine Emigrantin bin noch dafür gehalten werden kann auf den hier residierenden französischen Herrn Ministre.

Eben so wenig bin ich, wie schon gesagt, eine Mahlerin, wenn darunter eine Person verstanden wird, die die edle Kunst als ein Gewerbe betreibt. Ich bin bloß Liebhaberin und preise mein Schicksal, daß mich nicht der Nothwendigkeit aussetzt, sie als einen Erwerb zu betreiben. Um dieser Liebhaberey willen habe ich mich bey Gelegenheiten, wo man mir sagte, daß es erforderlich sey ein bestimmtes Geschäft anzugeben, für eine Mahlerin angeben zu lassen, keine Bedenken gefunden.

Vielleicht zum Überfluß, füge ich noch unter sub. Nr. 3 ein Zeugniß des hiesigen Bürgers und Buchhändlers Herrn Eßlingen bei, welcher sich, sogar zur Caution zu er bieten die Güthe gehabt hat, und es würde keine Mühe kosten, auch noch von anderen ansehnlichen Häusern ähnliche Attestate beizubringen, wenn es gegen Vermuthen erfordert werden sollte. ...

Ew. Hochwohl- Wohl- und Hochedelgebohrenen  
ganz gehorsamste  
Sophie Françoise Veuve Gachet  
née la fontaine.

---

657 Bestätigung des Arztes J. G. Pohl, daß "Madame de Gachet die warmen Maynbäder kurmäßig für ihre Gesundheit wirklich benutzt", F. 502r-503v.

## II. Chronik: Louise de Gachet 1799 – 1805

*Von Zeitzeugen überlieferte, sich zum Teil widersprechende Angaben ohne Absicherung durch datierte Quellen werden kursiv wiedergegeben.*

### Berlin:

*etwa 1799-1800 Einführung in die Berliner Gesellschaft durch Major Peter von Gualtieri; dort Bekanntschaft mit Henriette von Schuckmann und Rahel Levin, spätere Varnhagen*

### Mecklenburg/Holstein:

*etwa 1800 Längerer Aufenthalt mit Henriette von Schuckmann auf deren Gütern*

### Erfurt:

1. 10. 1800	Eintrag in der Emigrantenliste Erfurt
14. 11. 1800	Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung
10. 2. 1801	Antrag auf Schriftsässigkeit
13. 2. 1801	Beschwerde der Hartung- und Fratzzenischen Buchhandlung
12. 3. 1801	Bekanntschaft Johann Wilhelm Ritters mit Louise de Gachet
22. 3. 1801	Wiederholter Besuch Ritters bei ihr
29. 5. 1801	Wiederholte Beschwerde der Buchhandlung
19. 6. 1801	Louise de Gachet ist aus Erfurt weggezogen

### Weimar:

*1800-1801 Versuch Louise de Gachets, eine chemische Fabrik zu gründen, wofür ihr aber keine Genehmigung erteilt wird.*

### Mainz:

*April 1801 Kurzfristiger Aufenthalt Louise de Gachets in Mainz; Besuch durch Heinrich Friedrich Link anlässlich der ersten Rheinreise Clemens Brentanos*

Frankfurt am Main:

- |                            |  |
|----------------------------|--|
| 29. 6. 1801                | 1. Gesuch um eine sechsmonatige Aufenthaltsgenehmigung                                 |
| 29. 7. 1801                | 2. Gesuch um eine sechsmonatige Aufenthaltsgenehmigung                                 |
| 10. 8. 1801                | 3. Gesuch um eine sechsmonatige Aufenthaltsgenehmigung                                 |
| 20. 8. 1801                | Erteilung der Aufenthaltsgenehmigung   |
| 28. 10. 1801               | 1. Brief Henriette von Schuckmanns über ihre Trennung von Louise de Gachet             |
| <i>Nov. 1801</i>           | <i>Bekannntschaft Clemens Brentanos mit Louise de Gachet in Offenbach (oder Mainz)</i> |
| 27. 11. 1801               | Bekannntschaft Bettine Brentanos und Sophies von La Roche mit Louise de Gachet         |
| 28. 11. 1801               | 1. Brief Louise de Gachets an Clemens Brentano   |
| 12. 12. 1801               | 2. Brief Louise de Gachets an Clemens Brentano   |
| 15. 2. 1802                | 3. Brief Louise de Gachets an Clemens Brentano   |
| 19. 2. 1802                | 4. Brief Louise de Gachets an Clemens Brentano   |
| <i>Nov. 1801-Feb. 1802</i> | <i>Galvanischer Versuch im Hause Sophie von La Roches</i>                              |

Laubenheim:

- |                      |   |
|----------------------|---|
| <i>Frühjahr 1802</i> | <i>Landwirtschaftlicher Unterricht in Oberrad bei Offenbach</i> |
| 14. 4. 1802          | 5. Brief Louise de Gachets an Clemens Brentano                  |

1802-1804:

- |                    |  |
|--------------------|--|
|                    | <i>Bewirtschaftung des Weinguts in Laubenheim und/oder Gründung eines Erziehungsinstituts in Dorpat (Estland) mit Anna Catharina Mertz, danach Rückkehr nach Paris</i> |
| <i>Januar 1804</i> | <i>Ende eines Paris-Aufenthalts, Zwangsausweisung nach Mainz</i>   |

Laubenheim:

25. 10. 1804	Louise de Gachet zeigt Hurard Saint-Désiré an
5. 11. 1804	Hurard Saint-Désiré wird inhaftiert
5. 12. 1804	Ankunft von Xavier (Auguste?) Gachet, dem Sohn von Louise de Gachet
9. 1. 1805	Louise de Gachet wird unter Beobachtung gestellt
21. 1. 1805	Saint-Désiré kommt frei
1. 2. 1805	Bericht des Mainzer Präfekten über Louise de Gachet
14. 2. 1805	Anweisung an Louise de Gachet, sich mindestens 30 Meilen von der Grenze entfernt niederzulassen
30. 6. 1805	Fertigstellung des Pamphlets von Hurard Saint-Désiré gegen Louise de Gachet

Nach 1805:

<i>nach dem Prozeß</i>	<i>Flucht nach Rußland mit Anna Catharina Mertz, Gründung des Erziehungsinstituts in Dorpat oder St. Petersburg, Tod auf der Halbinsel Krim in hohem Alter</i>
<i>oder: 1835</i>	<i>Noch in Mainz</i>

## **Bibliographie**

### **1. Bisher ungedruckte Quellen**

#### **a) Briefe Louise de Gachets an Clemens Brentano**

Brief vom 28. 11. 1801: Universitätsbibliothek Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-10

Brief vom 12. 12. 1801: Biblioteka Jagiellonska, Krakau, Sammlung Varnhagen, Nr. 64.

Brief vom 15. 2. 1802: Universitätsbibliothek Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-11

Brief vom 19. 2. 1802: Universitätsbibliothek Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-12

Brief vom 14. 4. 1802: Universitätsbibliothek Mainz, 4<sup>o</sup>Ms 88-9

#### **b) Briefe Henriette von Schuckmanns an Rahel Levin/Varnhagen**

Briefe vom 28. 10. 1801; 18. 11. 1801; 6. 3. 1802; 16. 8. 1816 und 7. 10. 1816: Biblioteka Jagiellonska, Krakau, Sammlung Varnhagen, Nr. 231.

#### **c) Emigrantenliste Erfurt**

Stadtarchiv Erfurt 1-1/XVI i-11: Emigrantenliste vom 1. Oktober 1800.

#### **d) Erfurter Regierungsprotokolle**

Landesarchiv Magdeburg, Rep. A 43 III Nr. 124:

f. 714r: 14. 11. 1800: Gesuch um Aufenthaltserlaubnis.

f. 722r und v: 18. 11. 1800: Bewilligung der Aufenthaltserlaubnis.

Nr. 125:

f. 108v: 10. 2. 1801: Antrag auf Schriftsässigkeit.

f. 117r: 13. 2. 1801: Beschwerde über Louise de Gachet.

f. 400r: 29. 5. 1801: Wiederholte Beschwerde.

f. 452r: 19. 6. 1801: Rückforderung der Kautions.

## **e) Frankfurter Ratssupplikationen**

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Ratssupplikationen  
1801/IV

f. 413v - 414r: 1. Gesuch um Aufenthaltserlaubnis.

f. 415v - 418v: 2. Gesuch um Aufenthaltserlaubnis.

f. 494v - 505r: 3. Gesuch um Aufenthaltserlaubnis.

## **2. Abkürzungen**

Ahnung und Gegenwart: in: Joseph von Eichendorff, Werke in sechs Bänden, Hrsg. von Wolfgang Frühwald, Brigitte Schillbach und Hartwig Schultz. Frankfurt a. M. 1985-1993, Bd. 2, Hrsg. von Wolfgang Frühwald und Brigitte Schillbach. Frankfurt a. M. 1985.

FBA: Frankfurter Brentano-Ausgabe: Clemens Brentano: Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift, Hrsg. von Jürgen Behrens, Wolfgang Frühwald und Detlev Lüders. Stuttgart, Berlin, Köln 1975 ff.

Frühlingskranz: Bettina von Arnim: Clemens Brentano's Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten, wie er selbst schriftlich verlangte. FBA, Bd. 30, Hrsg. von Liselotte Kinskofer.

Godwi: Clemens Brentano: Godwi. Ein verwilderter Roman von Maria, in: FBA, Bd. 16, Hrsg. von Werner Bellmann. Stuttgart, Berlin, Köln 1978.

KSA: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Hrsg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Paderborn, München, Wien, Zürich 1958 ff.

LAM: Landesarchiv Magdeburg, Rep. A 43 III (Erfurter Regierungsprotokolle).

## **3. Literatur**

Alic, Margaret: Hypatias Töchter. Der verleugnete Anteil der Frauen an der Wissenschaft. Zürich <sup>2</sup>1991.

Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bd., Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Leipzig 1875-1912.



- Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände.  
Conversations-Lexikon, 17 Bd. Leipzig 1864-1873.
- Arnim, Bettina von: Werke und Briefe in drei Bänden, Hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff. Frankfurt a. M. 1986-1995.
- dies.: Werke, 2 Bd., Hrsg. von Heinz Härthl. Berlin 1986-1989.
- Assing, Ludmilla: Aus Rahel's Herzensleben. Briefe und Tagebuchblätter. Leipzig 1877, Reprint in: Rahel Varnhagen, Gesammelte Werke, 10 Bd., Hrsg. von Konrad Feilchenfeldt, Uwe Schweikert und Rahel E. Steiner. München 1983, Bd. 8.
- Ayrault, Roger: La g n se du romantisme allemand (1797-1804), 4 Bd. Paris 1961-1976.
- Baldensperger, Fernand: Le mouvement des idées dans l' migration française, 2 Bd. Paris 1924.
- Bäumer, Konstanze und Hartwig Schultz: Bettina von Arnim. Stuttgart, Weimar 1995.
- Becker-Cantarino, Barbara: "Frau Welt" und "Femme fatale". Die Geburt eines Frauenbildes aus dem Geiste des Mittelalters, in: Das Weiterleben des Mittelalters in der deutschen Literatur, Hrsg. von James F. Poag und Gerhard Scholz-Williams. Königstein/Ts. 1983, S. 61-73.
- dies.: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart 1987.
- dies.: Priesterin und Lichtbringerin. Zur Ideologie des weiblichen Charakters in der Frühromantik, in: Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur, Hrsg. von Wolfgang Paulsen. Bern, München 1979, S. 111-124.
- dies.: Schlegels Lucinde. Zum Frauenbild der Frühromantik, in: Colloquia Germanica 10 (1976/77), S. 128-139.
- Berg, Hermann und Klaus Richter (Hrsg.): Johann Wilhelm Ritter, Entdeckungen zur Elektrochemie, Bioelektrochemie und Photochemie. Leipzig 1986.
- Beutler, Ernst: 'Der König in Thule' und die Dichtungen von der Lorelay, in: ders., Essays um Goethe, Bd. 2. Wiesbaden 1947, S. 307-369.
- Bianchi, Lorenzo: Italien in Eichendorffs Dichtung. Bologna 1937.
- Biographie Universelle, ancienne et moderne, ou histoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs talents, leurs vertus ou leurs

- crimes. Nouvelle édition, 45 Bd., Hrsg. von Louis-Gabriel Michaud. Paris 1870-1873.
- Bobsin, Julia: Von der Werther-Krise zur Lucinde-Liebe. Studien zur Liebessemantik in der deutschen Erzählliteratur 1770-1800. [Diss.] Tübingen 1994.
- Boehn, Max von: Die Mode. 2 Bd, Bd.2: Eine Kulturgeschichte vom Barock bis zum Jugendstil. Bearb. von Ingrid Loschek. München <sup>3</sup>1986.
- Böschenstein, Bernhard: Die Bedeutung der Quelle für Goethes Natürliche Tochter, in: Gallo-Germanica, Wechselwirkungen und Parallelen deutscher und französischer Literatur, Hrsg. von Eckart Heftrich und Jean-Marie Valentin. Nancy 1986, S. 167-185.
- Böttger, Fritz: Bettina von Arnim. Ihr Leben, ihre Begegnungen, ihre Zeit. Bern, München, Wien 1990.
- Bourbon-Conti, Stéphanie-Louise de: Mémoires historiques de Stéphanie-Louise de Bourbon-Conti, écrits par elle-même, 2 Bd. Paris, Floréal an VI [1798]; in der deutschen Übersetzung von Friedrich August Uckert in: Goethe, Die natürliche Tochter, S. 115-303.
- Brandes, Helga: "Ueber die Revolutionssucht deutscher Weiber", Frauenbilder in der deutschen Publizistik um 1800, in: "Der Menschheit Hälfte blieb noch ohne Recht": Frauen und die Französische Revolution, Hrsg. von ders. Wiesbaden 1991, S. 146-163.
- Bréal, Michel: Les personnages originaux de la 'Fille naturelle', in: ders., Deux études sur Goethe. Paris 1898, S. 51-174 und 185-199.
- Brentano, Clemens: Briefe, 2 Bd., Hrsg. von Friedrich Seebaß. Nürnberg 1951.
- ders.: Gesammelte Schriften, 9 Bd. geplant, 4 Bd. erschienen (Bd. 1, 2, 8 und 9), Hrsg. von Christian Brentano. Frankfurt a. M. 1852-1855, Reprint Bern 1970.
- ders.: Gesammelte Werke, 4 Bd., Hrsg. von Heinz Amelung und Karl Viëtor. Frankfurt a. M. 1923.
- ders.: Godwi. Ein verwilderter Roman von Maria, Hrsg. von Ernst Behler. Stuttgart 1995.
- ders.: Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift, Hrsg. von Jürgen

- Behrens, Wolfgang Frühwald und Detlev Lüders. Stuttgart, Berlin, Köln 1975 ff.
- ders.: Werke, 4 Bd., Hrsg. von Friedhelm Kemp. München 1965-1968, Bd. 2 <sup>3</sup>1980.
- Brentano, Lujo: Clemens Brentanos Liebesleben. Frankfurt a. M. 1921, Reprint Bern 1969.
- Bringemeier, Martha: Ein Modejournalist erlebt die Französische Revolution. Münster 1981.
- Bunzel, Wolfgang: Kollaborateure: Bettine von Arnim und Karl August Varnhagen von Ense, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 3 (1989), S. 223-248.
- Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig <sup>5</sup>1796. Reprint Paderborn 1988.
- Capon, Gaston und Robert-Charles Yve-Plessis: Vie privée du Prince de Conti. Paris 1907.
- Ceranski, Beate: Wissenschaftlerinnen in der Aufklärung - Überlegungen zu einem vergleichenden Ansatz, in: Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik, Hrsg. von Christoph Meinel und Monika Renneberg. [voraussichtl.] Stuttgart 1996 [im Druck].
- Chézy, Helmina von: Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy. Von ihr selbst erzählt, 2 Bd. Leipzig 1858.
- Daemmrich, Horst S. und Ingrid G.: Themen und Motive in der Literatur. Tübingen, Basel <sup>2</sup>1995.
- Dietzsch, Steffen: Romantischer Dilettantismus. Johann Wilhelm Ritter und die Begründung der Elektrochemie, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 9 (1986), S. 191-197.
- Dischner, Gisela: Bettina von Arnim: Eine weibliche Sozialbiographie aus dem 19. Jahrhundert. Berlin 1978.
- Dotzler, Bernhard J.: "Seht doch wie ihr vor Eifer schäumt ...". Zum männlichen Diskurs über Weiblichkeit um 1800, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 30 (1986), S. 339-382.
- Drewitz, Ingeborg: Bettina von Arnim. Romantik Revolution Utopie. Düsseldorf, Köln 1969.
- Eichendorff, Joseph von: Sämtliche Werke, Historisch-kritische Ausgabe, Begründet von Wilhelm Kosch, Fortgeführt und Hrsg. von

- Hermann Kunisch. Regensburg 1910 ff, ab 1975 Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.
- ders.: Werke in sechs Bänden, Hrsg. von Wolfgang Frühwald, Brigitte Schillbach und Hartwig Schultz. Frankfurt a. M. 1985-1993.
- Eichner, Hans: Zur Auffassung der Sexualität in Eichendorffs erzählender Prosa, in: Eichendorffs Modernität, Hrsg. von Michael Kessler und Helmut Koopmann. Tübingen 1989, S. 37-52.
- Eilert, Heide Christina: Clemens Brentano, Godwi (1800/02), in: Romane und Erzählungen der deutschen Romantik. Neue Interpretationen, Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Stuttgart 1981, S. 125-140.
- Enzensberger, Hans Magnus: Requiem für eine romantische Frau. Die Geschichte von Auguste Bußmann und Clemens Brentano. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen überliefert von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt a. M., Leipzig 1996.
- Feilchenfeldt, Konrad: Brentano-Chronik, Daten zu Leben und Werk. München 1978.
- François, Etienne: Alphabetisierung und Lesefähigkeit in Frankreich und Deutschland um 1800, in: Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Hrsg. von Helmut Berding, Etienne François und Hans-Peter Ullmann. Frankfurt a. M. 1989, S. 407-426.
- Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Stuttgart <sup>3</sup>1988.
- Frevert, Ute: "Tatenarm und gedankenvoll?" Bürgertum in Deutschland 1780-1820, in: Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Hrsg. von Helmut Berding, Etienne François und Hans-Peter Ullmann. Frankfurt a. M. 1989, S. 263-292.
- dies.: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Hrsg. von ders. Göttingen 1988.
- Frieß, Ursula: Buhlerin und Zauberin. Eine Untersuchung zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. München 1970.
- Funck-Brentano, Frantz: La mort de la reine. Paris <sup>3</sup>1902.
- Gajek, Bernhard: Bettina von Arnim (1785-1859). Von der Romantik zur sozialen Revolution, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 3 (1989), S. 11-30.

- ders.: Heidelberg-Regensburg-München. Stationen Brentanos, in: Euphorion 76 (1982), S. 58-81.
- Garreau, Albert: Clément Brentano. Paris 1921.
- Gerland, Ernst und Friedrich Traumüller: Geschichte der physikalischen Experimentierkunst. Leipzig 1899, Reprint Hildesheim 1965.
- Gersdorff, Dagmar von: Dich zu lieben kann ich nicht verlernen. Das Leben der Sophie Brentano-Mereau. Frankfurt a. M. 1990.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Werke, Hamburger Ausgabe, Hrsg. von Erich Trunz, 14 Bd. München <sup>12</sup>1989.
- ders.: Die natürliche Tochter. Mit den Memoiren der Stéphanie Louise de Bourbon-Conti und drei Studien, Hrsg. von Bernhard Böschstein. Frankfurt a. M. 1990.
- Goethe-Wörterbuch, Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR [bzw. der Berlin-Brandenburger Akademie der Wissenschaften], der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1966 ff.
- Gorm, Ludwig: Madame de Gachet. Eine romantische Episode, in: Die Frau 36, Heft 2 (1928), S. 86-92.
- Götz, Wolfgang: Zu Leben und Werk von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770-1837). [Diss.] Würzburg 1977.
- Gräf, Hans Gerhard: Goethe über seine Dichtungen, 9 Bd. Frankfurt a. M. 1901-1914, Reprint Darmstadt 1967-1968.
- Grotefend, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hrsg. von Theodor Ulrich. Hannover <sup>10</sup>1960.
- Grubitzsch, Helga: Michelets 'Frauen der Revolution', in: Grenzgängerinnen. Revolutionäre Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Weibliche Wirklichkeit und männliche Phantasien. Hrsg. von Helga Grubitzsch, Hannelore Cyrus und Elke Haarmann. Düsseldorf 1985, S. 153-179.
- Guignard, René: Un Poète Romantique Allemand: C. Brentano (1778-1842). Paris 1933.
- Hastier, Louis: Vieilles histoires, étranges énigmes, 4<sup>e</sup> série. Paris 1961.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere' - eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Hrsg. von Werner Conze. Stuttgart 1976, S. 363-393.

- Hayer, Hans Dieter: Brentanos 'Godwi'. Ein Beispiel des frühromantischen Subjektivismus. [Diss.] Frankfurt a. M. 1977.
- Henrici, Karl Ernst: Auktionskatalog 149. Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn, Handschriftliches aus dem Nachlaß der Bettine von Arnim. Berlin 1921.
- Hermann, Armin: Johann Wilhelm Ritter, Die Begründung der Elektrochemie und Entdeckung der ultravioletten Strahlen. Eine Auswahl aus den Schriften des romantischen Physikers. Frankfurt a. M. 1968.
- Historisches Wörterbuch der Philosophie, Hrsg. von Joachim Ritter. Darmstadt 1971 ff.
- Hofmann, Volker: Elisa und Robert oder das Weib und der Mann wie sie sein sollten, in: Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß, Hrsg. von Klaus Richter und Jörg Schönert. Stuttgart 1983.
- Hock-Demarle, Marie-Claire: Bettina als Zeugin der Französischen Revolution, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 3 (1989), S. 81-92.
- dies.: Die Frauen der Goethezeit. München 1990.
- Houlihan, Sherida und John Wotiz: Women in chemistry before 1900, in: Journal of chemical education 52 (1975), S. 362-364.
- Humboldt, Wilhelm von: Werke in 5 Bänden, Hrsg.v. Andreas Flitner und Klaus Giel. Darmstadt 1960-1981, S. 268-295.
- Jäger, Hans: Clemens Brentanos Frühlyrik. Chronologie und Entwicklung. Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1926, Reprint Darmstadt 1968.
- Kant, Immanuel: Gesammelte Schriften, Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften [ff.]. Berlin 1910 ff.
- Kerr, Alfred: Godwi. Ein Kapitel deutscher Romantik. Berlin 1898.
- Kleinert, Andreas: Die allgemeinverständlichen Physikbücher der französischen Aufklärung. [Diss.] Aarau 1974.
- Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke und Briefe, 2 Bd., Hrsg. von Helmut Sembdner. München <sup>4</sup>1965.
- Kleißmann, Eckart: Caroline. Das Leben der Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling 1763-1809. München 1979.
- Kluckhohn, Paul: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Tübingen <sup>3</sup>1966.

- Koch, Max: Arnim, Klemens und Bettina Brentano, Joseph Görres, Bd. 1 (Kürschners Deutsche Nationallitteratur, Bd. 146,1). Stuttgart 1891.
- Köhnke, Klaus: Die Inkarnation des Mythos. Zu Eichendorffs Novelle 'Die Entführung', in: *Aurora* 40 (1980), S. 7-18.
- Köpke, Wulf: Die emanzipierte Frau in der Goethezeit und ihre Darstellung in der Literatur, in: *Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur*, Hrsg. von Wolfgang Paulsen. Bern, München 1979, S. 96-110.
- Körner, Josef: Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis, 3 Bd. Bd.1 und 2: Bern, München <sup>2</sup>1969, Bd. 3: Bern 1958.
- Kreuzer, Helmut: Die Jungfrau in Waffen. Hebbels 'Judith' und ihre Geschwister von Schiller bis Sartre, in: *Untersuchungen zur Literatur als Geschichte. Festschrift für Benno von Wiese*, Hrsg. von Vincent J. Günther, Helmut Koopmann u. a. Berlin 1973, S. 363-384.
- Küpper, Erika: Die höheren Mädchenschulen, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, 3 Bd. Bd. 3, 1800-1870, Hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen. München 1987, S. 180-191.
- Liebertz-Grün, Ursula: Ordnung im Chaos. Studien zur Poetik der Bettine Brentano-von Arnim. Heidelberg 1989.
- Lüthi, Kurt: Feminismus und Romantik. Sprache, Gesellschaft, Symbole, Religion. Wien, Köln, Graz 1985.
- Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968.
- Meixner, Horst: Romantischer Figuralismus. Kritische Studien zu Romanen von Arnim, Eichendorff und Hoffmann. Frankfurt a. M. 1971.
- Möbus, Gerhard: Der andere Eichendorff. Zur Deutung der Dichtung Joseph von Eichendorffs. Osnabrück 1960.
- Neue Deutsche Biographie, Hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1953 ff.
- Neuestes Conversationslexikon für alle Stände. Von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten bearbeitet, 18 Bd. Leipzig <sup>2</sup>1833-1838.
- Neureuter, Hans-Peter: Das Spiegelmotiv bei Clemens Brentano. Studie zum romantischen Ich-Bewußtsein. [Diss.] Frankfurt a. M. 1972.
- Nouvelle biographie générale depuis les temps plus reculés jusqu'à nos jours, 46 Bd., Hrsg. von Johann C. Hoefer. Paris 1855-1866.
- Novalis: Werke, Hrsg. von Gerhard Schulz. München <sup>3</sup>1987.

- Oehlke, Waldemar: Bettina von Arnims Briefromane. Berlin 1905.
- Ogilvie, Marilyn B.: Women in science. Antiquity through the 19. century. A biographical dictionary with annotations. Cambridge/Mass., London 1986.
- Opitz, Claudia: Der Bürger wird Soldat - und die Bürgerin...?, in: Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830, Hrsg. von Victoria Schmidt-Linsenhoff. Frankfurt a. M. 1989, S. 38-54.
- Partington, James R.: A history of Chemistry, Bd. 3. London 1962.
- Peiffer, Jeanne: Damenwissenschaften in der französischen Aufklärung - einfacher Zeitvertreib oder Teilnahme an der Gelehrsamkeit?, in: Frauen und Mathematik, die allmähliche Rückeroberung der Normalität?, Hrsg. von Annette Grabosch und Almut Zwölfer. Tübingen 1992, S. 212-239.
- dies.: La littérature scientifique pour les femmes au siècle des lumières, in: Sexe et genre. De la hiérarchie entre les sexes. Hrsg. von Marie-Claude Hurtig, Michèle Kail und Hélène Rouch. Paris 1991, S. 137-146.
- dies.: Nature-elle-ment. Einige Ansätze feministischer Kritik der Naturwissenschaften in Frankreich, in: Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt a. M. 1995, S. 92-113.
- Platon: Phaidros oder Vom Schönen, übersetzt und eingeleitet von Kurt Hildebrandt. Stuttgart 1991.
- Pohl, Dieter: Zur Geschichte der pharmazeutischen Privatinstitute in Deutschland von 1779-1873. [Diss.] Marburg 1972.
- Poppe, Kurt (Hrsg.): Johann Wilhelm Ritter, Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers (Auswahl). Stuttgart 1968.
- Pott, Hans-Georg: Das Dämonische bei Goethe und Eichendorff, in: Goethe und die Romantik, Hrsg. von Gerhard Kozierek. Warschau 1992, S. 39-58.
- Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 4 Bd., Begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammeler, Bd. 1-3 Hrsg. von Werner Kohlschmid und Wolfgang Mohr, Bd. 4 Hrsg. von Klaus Kanzog und Achim Masser. Berlin, New York<sup>2</sup> 1958-1984.
- Rehm, Else: J. W. Ritter und die Universität Jena. Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1973, S. 190-223.



- dies.: Unbekannte Briefe J. W. Ritters an Arnim, Savigny, Frommann, Schelling und Andere aus den Jahren 1800-1803, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1971, S. 32-89.
- dies.: Unbekannte Briefe J. W. Ritters an Clemens Brentano, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1969, S. 330-369.
- Richter, Klaus: Der Physiker des Romantikerkreises Johann Wilhelm Ritter in seinen Briefen an den Verleger Carl Friedrich Ernst Frommann. Weimar 1988.
- Ritter, Johann Wilhelm: Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. Heidelberg 1810. Reprint Heidelberg 1969, mit einem Nachwort von Heinrich Schipperges.
- ders.: Madame Fulhame's Versuche über die Wiederherstellung der Metalle, in: Allgemeines Journal der Chemie, 1791, i, S. 420-444.
- Rölleke, Hans: Die gemästete Gänseleber. Zu einer Metapher in Clemens Brentanos 'Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl', in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1974, S. 312-322.
- Saint-Désiré, Hurard: Précis des affaires de Monsieur Saint-Désiré avec Madame Gachet tous deux demeurant à Laubenheim près Mayence. Mainz o. J. [1805?]
- Sauter-Baillet, Theresa: Die Frauen im Werk Eichendorffs. Verkörperungen heidnischen und christlichen Geists. Bonn 1972.
- Schaub, Gerhard: Mitidika und ihre Schwestern. Zur Kontinuität eines Frauentyps in Brentanos Werken, in: Zwischen den Wissenschaften. Festschrift für Bernhard Gajek, Hrsg. von Gerhard Hahn und Ernst Weber. Regensburg 1994, S. 304-317.
- Schellberg, Wilhelm und Friedrich Fuchs: Das unsterbliche Leben. Unbekannte Briefe von Clemens Brentano. Jena 1939.
- Schiller, Friedrich: Werke, Nationalausgabe, Begründet von Julius Petersen, Fortgeführt von Benno von Wiese und Lieselotte Blumenthal. Weimar 1943 ff.
- Schings, Hans Jürgen: Wilhelm Meisters schöne Amazone, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 29 (1985), S. 140-206.
- Schlaffer, Hannelore: Frauen als Einlösung der frühromantischen Kunsttheorie, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 21 (1977), S. 274-296.
- Schlegel, Dorothea: Florentin. Roman, Fragmente, Varianten, Hrsg. von Liliane Weissberg. Berlin 1987.

- Schlegel, Friedrich: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Hrsg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Paderborn, München, Wien, Zürich 1958 ff.
- Schmid, Pia: Weib oder Mensch? Zur Geschichte der Mädchenbildung, in: Mädchenbildung und Mädchensozialisation, Hrsg. von Mechthild M. Jansen. Wiesbaden 1993.
- Schmidt, Rudolf: Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker, 6 Bd. Berlin 1902-1905, Eberswalde 1907-1908, Reprint der 6 Bd. in einem Band Hildesheim, New York 1979.
- Schubring, Gert: Mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, 3 Bd. Bd. 3, 1800-1870, Hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen. München 1987, S. 204-221.
- Schultz, Hartwig: "Ich bin nicht zahm und knien mag ich nicht." Das Bettina-Verständnis von Joseph von Eichendorff und Annette von Droste-Hülshoff, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 3 (1989), S. 291-307.
- Schwarz, Egon: Joseph von Eichendorff, Ahnung und Gegenwart, in: Romane und Erzählungen der deutschen Romantik. Neue Interpretationen, Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Stuttgart 1981, S. 125-140.
- Seidel, Ina: Drei Dichter der Romantik. Clemens Brentano, Bettina, Achim von Arnim. Stuttgart 1956.
- Seidlin, Oskar: Eichendorffs symbolische Landschaft, in: Eichendorff heute. Stimmen der Forschung mit einer Bibliographie, Hrsg. von Paul Stöcklin. Darmstadt 1966, S. 218-241.
- Sembdner, Helmut (Hrsg.): Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte seiner Zeitgenossen. Erweiterte Neuausgabe. Frankfurt am Main 1977.
- Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt a. M. 1987.
- Simon-Kuhlendahl, Claudia: Das Frauenbild der Frühromantik. Übereinstimmung, Differenzen und Widersprüche in den Werken von Friedrich Schlegel, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Novalis und Ludwig Tieck. [Diss.] Kiel 1991.
- Soudak, Louis de: L'heroïne de l'affaire du collier, son séjour en Russie - sa mort en Crimée, in: Bibliothèque universelle et Revue Suisse 69 (1913), S. 63-97, 321-350, 535-552, und 70 (1913), S. 75-103.

- Staël, Germaine de: *De l'Allemagne*, 4 Bd., Hrsg. von Jean de Pange. Paris 1959.
- Steig, Reinhold: *Achim von Arnim und die ihm nahestanden*, 3Bd. Bd.1: *Achim von Arnim und Clemens Brentano*. Stuttgart, Berlin 1894. Reprint Bern 1970.
- Steiger, Robert (Hrsg.): *Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik*. München, Zürich 1982 ff.
- Stern, Ludwig: *Die Varnhagen von Ense'sche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Berlin 1911.
- Stoll, Adolf: *Der junge Savigny. Mit 217 Briefen aus den Jahren 1792-1810*. Berlin 1927.
- Tasso, Torquato: *Werke und Briefe, übersetzt und eingeleitet von Emil Staiger*. München 1978.
- Thiel, Erika: *Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1985.
- Tunner, Erika: *Clemens Brentano (1778-1842)*, 2 Bd. [Diss.] Lille, Paris 1977.
- dies.: *Clemens Brentano und die Französische Revolution*, in: *Die deutsche Romantik und die Französische Revolution*, Hrsg. von Gonthier-Louis Fink. Straßburg 1989, S. 209-225.
- dies.: *Clemens Brentano und Frankreich*, in: *Gallo-Germanica, Wechselwirkungen und Parallelen deutscher und französischer Literatur*, Hrsg. von Eckart Heftrich und Jean-Marie Valentin. Nancy 1986, S. 167-185.
- Varnhagen von Ense, Karl August: *Frauen in Mannskleidern*, in: *Vermischte Schriften*, Bd. 3. Leipzig <sup>3</sup>1843, S. 66-68.
- ders.: *Goethe's natürliche Tochter. Madame Gachet*, in: *Ausgewählte Schriften*, Bd. 18. Leipzig <sup>3</sup>1875, S. 312-319.
- ders.: *Tagebücher*, 15 Bd, Bd. 1-6: Leipzig 1861-1862, Bd. 7-8: Zürich 1865, Bd. 9-14: Hamburg 1868-1870, Bd. 15: Berlin 1905. Reprint Bern 1972.
- ders.: *Werke in fünf Bänden*, Hrsg. von Konrad Feilchenfeldt. Frankfurt a. M. 1987-1994.
- Varnhagen, Rahel und Pauline Wiesel: *Ein jeder machte seine Frau aus mir wie er sie liebte und verlangte. Ein Briefwechsel*, Hrsg. von Marlis Gerhardt. Darmstadt, Neuwied 1987.

- Weldler-Steinberg, Augusta (Hrsg.): Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen. Leipzig 1910.
- Wetzels, Walter D.: Johann Wilhelm Ritter, Physik im Wirkungsfeld der deutschen Romantik. Berlin 1973.
- ders.: Klingsohrs Märchen als Science Fiction, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 65 (1973), S. 167-175.
- Wiegand, Fritz: Die Lehrer des Trommsdorffschen Instituts in Erfurt (1795-1828), in: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392-1816) 16 (1971/72), S. 245-261.
- Wieneke, Ernst (Hrsg): Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen. Weimar 1914.